ibliothek
sburg

III
151

Paed. 388

Karoline, welche von beiden wünschest Du zu seyn?

J. Paul Gerhard's vertraute Briefe an die Jugend des weiblichen Geschlechts zur lehrreichen Unterhaltung.

Sorau, bei J. W. Ackermann,

Leipzig, bei J. G. Beygang.

1799.

Vorerinnerungen.

Meine Lage, in welcher ich an der Ausbildung junger Frauenzimmer sehr lebhaften Antheil nahm, reizte meinen Geist schon lange zu der interessanten Beobachtung des weiblichen Herzens, zur Untersuchung des Eigenthümlichen, welches in der weiblichen Natur liege, und der Erfordernisse, mit welchen das andere Geschlecht an seinem Theile und nach der ihm besonders vorgeschriebenen Weise die höchstmögliche Men-

schenwürde erreichen könne. Man hat gewiß noch zu wenig an dem weiblichen Geschlechte beobachtet, noch zu wenig für dasselbe gethan. Die Erziehung des Frauenzimmers ist entweder von der des männlichen Geschlechts zu wenig unterschieden und also wider den Zweck gerichtet, oder sie ist falsch unterschieden, und wird weibisch, anstatt weiblich zu seyn. Wer die große Kluft, welche zwischen der männlichen und weiblichen Natur inne liegt, nicht bemerkt, der wird überhaupt ein schlechter Erzieher beider Geschlechter seyn: und wer da meinet, daß das Weibische von der weiblichen Natur unzertrennlich sei, der hat keinen Begriff von der Würde eines Weibes, welche in ihrer Art eben den hohen Preis verdienet, als die männliche in ihrer Art.

In neuern Zeiten, wo die Philosophie die dunkelsten Gegenstände des menschlichen Wissens zu erleuchten anfieng, lernte erst der Mann sein Weib nicht blos lieben, sondern auch über dasselbe nachdenken: bis dahin war es mehr nur Gegenstand seiner Empfindung. Man fieng nun an das weibliche Geschlecht als ein solches zu behandeln, und für dasselbe ein besonderes System zur Erreichung eines besondern Ziels zu ersinnen. Doch leuchtete in diesen unvöllendeten Versuchen noch wenig helles Licht, und es haben gewiß noch Mehrere ihre Erleuchtungsgabe anzuwenden, ehe sich eine hinreichende Summe von Strahlen sammlen lassen.

Man ist in neuern Zeiten auf einmal zu weit gegangen. Als bei fortschreitenter Kul-

tur das männliche Geschlecht von selbst nachließ, das Recht des Stärkern über das andere Geschlecht auszuüben und eine richtigere Schätzung des Menschenwerths zu billigen Gesinnungen gegen diejenigen führte, welche zwar von der Natur vollgültige Ansprüche an der Menschenwürde erhalten haben, aber sie nicht gegen männliche Tyrannen behaupten konnten, so predigte nun Jedermann von den Rechten der Weiber, und Jeder wollte der erste Großmüthige seyn, welcher dem andern Geschlechte die ihm aus Tyrannei abgesprochenen Ansprüche sicherte. Solche Vertheidiger einer an sich gerechten Sache giengen aber sehr oft von dem Grundsatze aus: „Weibern gehören eben die Rechte, welche den Männern zukommen, denn jene sind Menschen, wie diese.“ Und weil die-

ser Grundsatz auf einem zu allgemein ausgedrückten Grunde beruhte, so war es natürlich, daß, so wie dieser Grund von Vielen falsch untergelegt ward, auch der Grundsatz schief wurde und ein sehr inconsequentes, der Natur der Sache widerstreitendes, System erbaut ward.

Weiber sind Menschen — aber nicht wie Männer; eben so gut, wie Männer, aber nicht eben so, wie Männer. Darin liegt der Unterschied, welchen man nicht immer vor Augen hatte. Aus dem „nicht eben so" entspringen dann unzählige eigene Modificationen in der Bestimmung, den Pflichten und Rechten der Weiber, mit deren Aufhebung nicht nur das weibliche Geschlecht um seine eigenthümliche Würde be-

trogen wird, sondern auch das ganze Menschengeschlecht einer furchtbaren Ausartung sich naht.

Der schwächere, gedrückte Theil glaubt natürlicher Weise gewonnen zu haben, sobald der Druck nachläßt, und wird Alles thun, um nicht nur die erlangte Freiheit zu behaupten, sondern, wo möglich, sie sogar bis zur Herrschaft auszudehnen: niemand befiehlt lieber, als der gewesene Sklave. Deswegen sind zwei böse Zeichen unsrer Zeit in die Augen fallend: Weiber werden frech — und sie werden gebieterisch. Durch Frechheit suchen sie sich den Männern gleich zu machen, weil sie es gern glauben, daß sie Menschen sind, wie die Männer; und fühlen sie sich erst den Männern gleich, so

bleiben sie dabei nicht stehen, sie rächen sich an der sonstigen Uebermacht der Männer, und vergelten Tyrannei mit Tyrannei: Männer werden nun weibisch.

So steht es mit vielen Weibern in London, Wien, Leipzig und — in Paris und im größern und kleinern Paris. Die Welt liegt sehr im Argen: wir haben keine Weiber mehr, die unser männliches Herz erquickten: wir haben kein männliches Herz mehr, weil es nicht mehr erquickt wird.

Und doch schreiben noch so viele Schreiber, und verderben auch die zarten Knospen des weiblichen Stammes, aus denen sich noch hier und da eine wohlthätige Blüte retten ließe. Gewiß sind es solche, die nie

ein Weib ernähren zu können hoffen dürfen, und daher uns die Früchte vergiften, die für sie zu hoch hängen. Wo, oder doch wie selten, findet man ein Weib, das im vollen Sinne des Worts Weib seyn will, seyn kann? Wo ist die Seligkeit, die das Weib dem Manne giebt? — Sonst freute sich der Mann des Weibes nicht, sie war ihm zu schlecht: jetzt freut er sich des Weibes nicht, er ist für sie zu schlecht. Aus ihrer Sphäre geschritten, kennt sie keine Sphäre mehr: anstatt ein vollendetes Weib zu werden, will sie als Mann Männer überwiegen, und bürdet sich selbst eine schimpflichere Last auf, als sie sonst unter der Gewalt des Mannes trug.

Wer die Weiber bedauret, weil ihnen nicht vergönnt ist, was Männern vergönnt

ist, der verdient um seines Mitleids willen das größte Mitleid. Die Frau, welche es für eine Ungerechtigkeit erklärt, daß man ihr zum Verbrechen anrechnen will, was man dem Manne nicht verargt, beschwert sich in der That über ihren eigenen Vortheil; denn darin liegt eben ihre Würde, daß sie thun und unterlassen kann, was Männer nicht können. Eben so gut verzeiht und erläßt man den Weibern auf der andern Seite, was man Männern nicht verzeihen und nicht erlassen kann.

Der Mann und das Weib sind geschaffen, um sich durch Befolgung des allgemeinen Vernunftgesetzes vollkommener zu machen; drum sind Weiber so gut Menschen als Männer: und so weit ist kein Unterschied

zwischen beiden Geschlechtern. Aber da das Vernunftgesetz Nichts gebietet, was nicht gethan werden kann, so gebietet es auch den Männern als Männern und den Weibern als Weibern Vieles besonders, weil jene Vieles thun können, was diese nicht können, und umgekehrt, oder mit andern Worten: das allgemeine Vernunftgesetz leidet in Rücksicht auf die verschiedene Natur der Männer und Weiber eine verschiedene Anwendung. Männer und Weiber stehen unter einer und derselben praktischen Vernunft; aber aus dieser einzigen Quelle fließen zwo Bäche, es giebt zweierlei Tugendlehren, die Lehre von der männlichen — und die Lehre von der weiblichen Tugend.

Ist man mit diesem Unterschiede aufs Reine, so ergeben sich dann von selbst die besondern Rechte der Weiber. Man findet leicht, wo Mann und Weib gleiches Recht hat, und wo sich ihre Ansprüche trennen. Alle Rechte des Menschen als Menschen gehören den Weibern so gut, als den Männern: da aber die Menschheit der Weiber von der Menschheit der Männer in vielen Stücken abweicht, so weichen auch ihre Rechte in vielen Stücken von denen der Männer ab.

Beide Geschlechter können also nicht zusammen auf einem Wege zu ihrer Bestimmung geführt werden. Der Unterricht muß in den wichtigsten Gegenständen bei dem weiblichen Geschlechte anders seyn, als bei dem

männlichen; eben so auch die moralische Uebung und Gewöhnung, welche ein besonderer Theil der Erziehung ist, den man so sehr vernachläßigt und daher allen Unterricht fruchtlos macht *); und dann auch eben so alle Hülfsmittel zum Unterricht und zur Uebung.

Ob das weibliche Geschlecht auch lesen soll, ist keine Frage, sobald es keine Frage

*) Nichts liegt mir mehr am Herzen, als: über die moralische Gewöhnung ein Büchlein für Aeltern und Erzieher zu schreiben; aber es schrecken mich zwo Besorgnisse; erstlich ich möchte es nicht so gut schreiben, als es geschrieben werden muß, um dem bisherigen pädagogischen Gewäsche ein Ende zu machen; zweitens, Aeltern, die sich gewöhnlich die moralische Gewöhnung selbst vorbehalten, möchten das Buch nicht lesen, oder nicht verstehen, weil sie nicht wollen.

ist, ob dasselbe unterrichtet werden soll. Aber so gehört auch in vieler Rücksicht eine besondere Bibliothek für dasselbe und wir haben leider noch Wenig, was für das andere Geschlecht geeignet ist. Auf dem Titel steht zwar oft die Addresse an das weibliche Corps; aber wie es geht, man schreibt für Weiber und Mädchen das hin, was schon hundertmal für Männer und Jünglinge geschrieben ist, und bildet sich am Ende wohl selbst ein, daß das Geschriebene unter der neuen Addresse etwas Neues geworden sei. Fehlte in manchem Buche der Ausruf: „meine Tochter, — meine Freundin ꝛc.“ so würde es manchmal kein Mensch wissen, ob die Philosophie, die Moral, der Rath, das Erbauungsbuch ꝛc. für Frauenzimmer geschrieben sei, oder nicht. Und fände man nicht

in der Monatsschrift für Damen manchmal: „meine schönen Damen“ so wüßte Mancher nicht, warum es eine Schrift für Damen seyn sollte, außer der, welcher mit dem Verlagsgrunde bekannt ist: „weil noch keine Monatsschrift für Damen da ist.“

Eine besondere Philosophie überhaupt brauchen wir für das weibliche Geschlecht gar nicht: sie gilt für Weiber eben das, was sie für Männer gilt: wir philosophiren, weil wir Menschen sind, und das sind Weiber so gut, als Männer. Bedarf die Philosophie für das andere Geschlecht eine faßlichere Einkleidung, so ist ja das der Fall auch bei den Schwächern im männlichen Geschlechte, und man kann für das Frauenzimmer nicht faßlicher schreiben, als man für viele Männer

schreiben sollte. Mit besondern Addressen aber an das weibliche Geschlecht, welche nur eine müßige Spielerei — und den philosophirenden Weibern eben so ekelhaft sind, als den Männern, muß man den philosophischen Vortrag nicht besudeln.

Aber der Zweig der Philosophie, welcher die Anwendung des Vernunftgesetzes erläutert, die Tugendlehre muß für das Frauenzimmer besonders geschrieben werden, weil dasselbe besondere Anwendungen von jenem Gesetze zu machen hat. Ich hoffe, daß ein gelehrterer Mann, als ich, vielleicht zu dem Entschlusse bewogen werde, mit philosophischem Geiste und aus Liebe und Achtung gegen das andere Geschlecht einen solchen Unterricht abzufassen. Stümper mögen immer

glauben, daß eine solche Arbeit unnöthig sei und daß wir schon Tugendlehren für Frauenzimmer genug haben: Gelehrte wissen das Gegentheil, und nur ein wahrhaft Gelehrter möge Hand ans Werk legen.

Ich muß mich allerdings begnügen, nur einzelne Saamenkörner der lautern Wahrheit für das liebenswürdigere Geschlecht auszustreuen: mich begnügen, nur meiner Tochter und vielleicht mancher andern Tochter einige Wahrheiten nach meiner Weise ans Herz zu legen, von denen ich glaube, daß sie ganz für sie gehören, daß sie ihr in ihrem Alter sehr nöthig und heilsam sind, und daß sie dieselben vielleicht noch nicht so betrachtet, noch nicht tief genug ins Herz gefaßt hat. Bei diesen väterlichen Winken hat mich kein

Vorgänger, sondern blos meine eigne eingeschränkte Beobachtung, mein kleiner Funken des philosophischen Geistes geleitet. Was ich hier gebe, kommt so recht von Herzen: möchte es doch bei denen, für die es bestimmt ist, wieder zu Herzen gehen, und möchte der Nutzen größer seyn, als ich ihn bei der Mangelhaftigkeit meines Versuches hoffen kann.

Meine Absicht geht vornehmlich dahin, meine Tochter bei dem Eintritte in das sogenannte männlichere Alter zu solchen Ueberlegungen zu führen, die die Würde und die Glückseligkeit ihres künftigen Lebens sichern können, und bei denen sie das Feld übersehen lernen soll, welches auf ihre Bearbeitung und Pflege wartet. Vertraute Briefe

nannte ich meine Briefe, weil ich in denselben mit meiner Tochter von manchen Dingen sprach, von denen nicht jeder Vater mit seiner Tochter zu sprechen sich getraut. Es ist besser, gewisse Dinge auf die rechte Art zu nennen, als sie unter falschen Namen zufällig erfahren zu lassen.

Paul Gerhard.

Erster Brief.

Ich bin überzeugt, geliebtes Kind, daß Du auch in der Abwesenheit Deinen Vater nicht vergissest. Aber schwerlich denkst Du mit der angelegentlichen Sorge an mich, wie ich an Dich. Wenn Du gehört hast, daß ich mich wohl befinde, welches Du wohl gern hören wirst, so bist Du zufrieden und denkst vielleicht nicht eher wieder mit Theilnahme an mich, als bis Dir nach neuer Nachricht verlanget, ob ich mich noch wohl befinde. Freilich hast Du gegen Deinen Vater weiter keine Pflicht, als ihn zu lieben und — ihm aus Liebe und Vertrauen zu gehorchen. Und auch diese Pflicht kann

Dich wenig beunruhigen, da wir von einander entfernt leben und Du Deine Liebe gegen mich nur selten erklären kannst.

Mit mir ist das ganz anders. Du lässest sorglos Dich von mir leiten und ich — ich soll Dich leiten. Du fragst noch nicht, wohin der Weg gehe und ob sichs gut gehe auf dem Wege: Du gehst ihn, weil Du ihn gehen sollst. Dich kümmerts nicht, ob Du vielleicht unter Diebe und Mörder gerathen, ob Du in sandigen Wüsten verschmachten, in undurchsichtige Waldungen Dich verirren, oder in versteckte Abgründe stürzen könnest. Du ahndest dergleichen nicht, weil Du dergleichen noch nicht erfahren hast und weil Du es gewohnt bist, daß Dir immer Jemand zur Seite stehe, der Dich den Gefahren ausbeugen lehrt.

Ich aber fürchte und ahnde so Mancherlei, weil ich so Mancherlei erfahren habe, was sich uns in unserm Leben entgegen zu stellen, uns zu schre-

cken und zu stürzen pflegt. Ich würde aus Menschenliebe um Deinetwillen besorgt seyn, weil mich jede junge Person dauert, welche so unbekannt mit den lockenden Irrwegen des Lebens sich in dieselben verliert und zu spät die Schlingen merkt, in die sie sich arglos verwickelte. Aber die Vaterliebe macht meine Sorge um Dich zur ängstlichen Sorge.

Du bist, Caroline, durch Gott und durch mich, was Du bist. Gott gab Dir das Leben, und mir — den Verstand und den Willen, auch Dich zum verständigen Menschen zu erziehen. Bis hieher habe ich Dich mit Hülfe andrer Menschen gebracht. Deine gute Mutter that als Mutter, was ich als Vater that: ach, sie ist nicht mehr! Sie pflegte Dich mit Freude und Zärtlichkeit, sie sorgte, daß Du Alles habest, was Du brauchst, um zu fühlen, das Leben sei süß; und ich sorgte, daß Du Alles begreifen und lernen möchtest, was Du begreifen und wissen mußt, um zu fühlen, das

Menschenleben sei groß und wichtig, der Mensch lebe zu hohen Zwecken. — Da, da gieng Alles leicht. Es schien uns fast, als ob Dir nie etwas fehlen könnte, als ob Du immerfort zwischen unsern Händen so sicher und fest Deiner Bestimmung entgegenschreiten könntest.

Gott wollte es nicht. So wie Deine Mutter Dich nicht mehr pflegen konnte, so fehlte ein unentbehrliches Glied in unsrer häuslichen Kette, mit dessen Verluste sich die ganze Kette auflösete. Ich konnte Deine unvergeßliche Mutter nicht ersetzen, ich suchte nach einer andern Mutter für Dich, welche aus Menschenliebe das an Dir thäte, was jene aus mütterlicher Zärtlichkeit an Dir that. Wie wohl mir und Dir, daß ich sie ganz in Madam Hebenstreit fand, unter deren mühsamen und edlen Leitung Du die Jahre der Kindheit glücklich verlassen hast. Schon die Liebe, welche Du gegen diese Deine zweite Mutter äußerst, überredet mich, daß Du gegen das, was den Menschen zieret,

nicht gleichgültig, daß Du der Achtung gegen das Gute fähig bist. Ich glaube, Du würdest sie nicht lieben, wenn Du nicht das Liebenswürdige zu schätzen wüßtest. Ja, diese gute Frau hat nicht nur Deine Mutter — sie hat auch mich ersetzt, als ich Dich aus meinen Armen geben mußte. Sie hat Dich nicht blos gepflegt, sie hat Dich gelehrt und geleitet, wie ich es that, sie hat Deine Unschuld zu bewahren, Deinen Verstand zu erhellen und Deinen Willen zur Pflicht zu nöthigen gesucht. Das ists, was meine Sorgen um Dich bisher mäßigte, was mir die frohe Hoffnung schenkte, Du werdest einst das wirklich seyn, was Du nach Deiner großen Bestimmung werden sollst, ein guter Mensch und eine liebenswürdige Frau.

Doch kann ich nicht leugnen, daß meine Aengstlichkeit von neuem begann, als ich Deinen sechszehnten Geburtstag herannahen sah. Schon bald sechszehn Jahre! rust' ich, wie erschrocken, aus.

Kinder erwarten mit Sehnsucht das Alter, in welchem man sie zu den Großen, zu den Erwachsenen zählen wird. Ob nun gleich bei dieser Sehnsucht der Kinder manche Täuschung zum Grunde liegt, und das Kind, welches seine Zukunft übersehen könnte, lieber die Jahre der Kindheit aufzuhalten, als ihren Lauf zu beschleunigen suchen möchte, so ist doch dieser Wunsch nach dem Grösserwerden immer ein Streben nach etwas Grösserem und ein Beweis, daß der Mensch nicht gern still steht, daß er von Kindheit an nach einer grösseren Vollkommenheit ringt.

Ich stelle mir also wohl vor, daß Du bei der Annäherung Deines sechszehnten Geburtstages ganz andere Ueberlegungen und Empfindungen gehabt haben werdest, als ich. Du freutest Dich, daß Du nun fast groß und alt genug seyst, um als eine große Person zu handeln, als eine solche geachtet zu werden und als eine solche zu genießen. Ich aber weinte. — „Gott; sprach ich, bis hieher

hast du meiner Caroline geholfen. Sie ist noch der frischen Rose gleich, welche gestern erst ihren vollen Kelch schüchtern entfaltete, und die noch unter keinem Sturme, unter keinem nagenden Insekte gelitten hat. Aber, o Gott, wird sie auch ungestört ihre Zeit abblühen, wird sie nicht vielleicht durch giftigen Thau in wenigen Stunden um alle die Schönheit gebracht, die sich unter der Pflege so vieler Tage in ihr entwickelte? — Ach nun, nun erst, da sie reich ist, werden Diebe auf sie lauren, nun, da sie angenehmen Genuß verspricht, werden die Lüsternen sich um sie versammeln; nun, da sie allein ohne Führer gehen kann und soll, nun wird sie straucheln, sich verirren: der Hand des Führers noch nicht entwöhnt, wird sie unbesehen jedem betretenen Wege folgen und Nichts fürchten, weil sie keine Hand mehr zurückzieht, keine Stimme sie warnt, wird dann unvermerkt sich vor Abgründen sehen, sich über dieselben zu schwingen wagen und in ihnen Unglück und Tod finden!“

Doch, meine Tochter, ich werde in meiner Wärme Dir vielleicht unverständlich. Du erklärst Dir aber nun, warum ich zu eben der Zeit, als Du in unschuldiger Freude schwärmtest, ich nur weinen konnte. Du sahst voraus, was Du bei Deinem zunehmenden Alter nicht Alles gewinnen würdest: und ich dachte an das, was Du verlieren könntest. Du sprachst bei Dir: „jetzt werde ich erst zu leben anfangen!“ — und ich sprach: „jetzt naht vielleicht das Ende ihrer und meiner Glückseligkeit.“

Laß Dir es immer gefallen, meine Tochter, daß ich Dir zu einer Zeit bange mache, wo Du es am wenigsten erwartest. Niemals gilt es mehr, daß sich Bangigkeit mit Freude und Segen belohnt, als hier. Mädchen, die ihre künftige Mannbarkeit nur immer von der guten Seite ansehen, haben gemeiniglich ihre Freude schon voraus genossen, ehe sie noch den gewünschten Stand erreichen und müssen dann darben. Geh Du mit Scheu und

Sorgsamkeit den reifern Jahren entgegen, und Du wirst in denselben Deinen Lohn finden.

Ja könnt' ich Dich, und Alle, die wie Du am Rande ihrer Kindheit so sehnsuchtsvoll nach den geträumten Lustpartheien des männlichern Alters hinüberblicken, recht sehr erschrecken, damit sie still ständen und jeden Schritt bedächtig abmässen, den sie vorwärts thun wollen! — Das war so oft mein Wunsch, wenn ich reifende Töchter ungezügelt und unbesonnen aus einem Jahre ins andere herüberschwärmen sah, und wenn ich Frauenzimmer sah, welche die Freuden ihrer ersten männlichern Jahre mit aller Emsigkeit genossen und in denselben Ruhe, Glück, Ehre und sich selbst verloren hatten. — Und Dir sollte ich nicht zurufen? Dir, meiner einzigen Tochter, sollte ich nicht aus allen Kräften den Weg zum verkannten Verderben erschweren? — Hab' ich auch bis jetzt geschwiegen, hab' ich das Ermahnen und Warnen Deiner sorgsamen zweiten Mutter überlassen, so würde ich

doch Dein Vater nicht seyn, wenn ich jetzt, wo Du den Rath von tausend Zungen brauchst, nicht meinen Rath Dir mittheilen wollte.

Du wirst eine Reihe von Briefen von mir erhalten, die Du mir nicht beantworten — aber Dir selbst beantworten sollst, indem Du meine Reden mit Herz und Kopfe fassest und prüfest, was sie Dich angehen und wie Du sie kindlich nutzen kannst.

Zweiter Brief.

Du wirst vielleicht, liebe Caroline, schon manchmal haben sprechen hören, daß sich Mädchen gern putzen. Du hast auch vielleicht an Deinen Gesellschafterinnen diese Neigung bemerkt, und wirst sie vielleicht eben jetzt an Dir bemerken, wenn Du Dein Herz hierüber richten willst. Noch eine andere Bemerkung ist Dir vielleicht nicht entgangen, nemlich, daß man ein geputztes Frauenzimmer nicht unleidlich findet, daß man ihm dem Putz, sobald er wirklich putzt, nicht verübelt; daß man aber den Putz der Mannspersonen weit strenger beurtheilt, und den lächerlich und unleidlich findet, welcher eine große Neigung zum Putze verräth.

— Aus diesen Bemerkungen kannst du sehr wichtige Folgen ziehen.

Ein Rosa-Atlaskleid an einem jungen Frauenzimmer zu erblicken, fällt keinem Menschen auf. Ein Jüngling mit einem Rosa-Atlaskleide würde überall (wo nemlich das Frauenzimmer Atlaskleider trägt) als ein Narr gelten. Ein Blumengewinde (Bouquet) auf dem Kopfe eines Mädchens findet man artig; auf dem Kopfe eines Jünglings — albern. Hast du schon gefragt: warum das?

Du wirst von selbst verstehen, daß ich nicht sagen wolle, dem Frauenzimmer stehe Alles wohl, was Putz genannt wird; aber so viel ist doch nicht zu leugnen, daß dem Frauenzimmer mehr Putz erlaubt ist, als dem männlichen Geschlechte. Welches ist die Ursache dieses Unterschiedes?

Man kann nicht behaupten, daß die Ursache blos in zufälligen Einfällen der Menschen liege,

denn das ganze Menschengeschlecht ist in diesem Punkte einstimmig; es muß also ein in die Augen fallender Grund vorhanden seyn, der Alle Menschen, oft ohne daß sie sich seiner bewußt sind, nöthigt, einen solchen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern zu machen. Wenn unter manchen rohen Völkern das Frauenzimmer sich nicht durch mehrern Putz von den Männern unterscheidet, so liegt die Ursache darin, daß sie ihn nicht haben können, entweder, weil ihr Land und ihre Kunst zu arm ist, oder weil ihre Männer noch nicht so artig sind, ihnen denselben zu erlauben oder zu verschaffen.

Die Heiden dachten sich die Blumen unter der Pflege einer Göttin und den Krieg unter der Gewalt eines Gottes. Blumen pflücken schien weiblicher; Menschen tödten — männlicher. Die Götter wurden gewöhnlich ohne Putz, als ernste, alte Wesen gebildet, die Göttinnen — als junge, schöne Frauen: Jupiter erhielt einen Adler, Juno — den spiegelnden Pfau.

Nimm das zusammen und frage: warum kommt dem Frauenzimmer nach dem allgemeinen Urtheile des menschlichen Geschlechts und nach der Sitte der ganzen Welt mehr Putz zu, als dem männlichen? — Es wäre allenfalls eine Antwort die: weil der Putz dem weiblichen Geschlechte besser kleidet. Aber so bleibt die Frage übrig: warum verlangt man von den Mannspersonen mehr Einfachheit in ihrer Bekleidung, weniger Neigung ihren Körper zu verzieren?

Unsre Dorfkirche ist ein unförmlicher Steinklumpen. Gesetzt, ich geriethe auf den Einfall, Maler und Bildhauer aus Italien kommen zu lassen, um das Innere und Aeußere dieses verschrobenen Gebäudes mit dem schönsten Laubwerke und mit erhabenen Gemählden verzieren zu lassen: was meinst Du, was würden die Leute dazu sagen? Unsre Bauern sprächen vielleicht: wir kriegen eine rare Kirche, so wie sie einen Herrn im Rosa-Atlaskleide einen raren Herrn nennen wür-

den; aber weh mir, wenn Menschen von Kopf und Gefühl in unser Dorf kämen oder schon im Dorfe wären, sie würden sagen, der Doktor hat den Verstand verloren. Etwa, weil ich eine alte Kirche neu machen wollte? O nein, das geschieht leider mehrmals und fällt nicht mehr auf: ich habe Kirchen verbessern und verschönern sehen, deren Verschönerung auf 15 Jahre Zeit kostete, und die noch nicht so viel Zeit brauchten, um mit allen Verschönerungen einzufallen: das heißt, auf eine vornehme Art Geld unter die Leute bringen. Aber man würde mich toll nennen, weil ich eine Sache, die nimmermehr schön werden konnte, schön machen wollte, weil ich einen häßlichen Körper mit schönen Gliedern und Farben schmückte, und seine Häßlichkeit noch hervorstechender und für die gesunden Augen beleidigender machte: kurz, weil zu einer geschmacklosen Kirche geschmackvolle angeklebte Lappen nicht passen.

Ich wählte ein auffallendes Beispiel, um Dir die Sache deutlicher zu machen. Nun will ich zwar keinesweges die Mannspersonen mit unregelmäßigen Kirchen verglichen wissen; denn was Gott gebaut hat, ist die Regelmäßigkeit selbst, und durch die Betrachtung seiner Gebäude lernen wir erst begreifen, was regelmäßig sey, seine Gebäude geben die Regel ab, welcher gemäß wir bauen müssen. Aber ich will doch so viel erläutert haben, daß ein schöner Putz nur zu einem schönen Körper passe, einen häßlichen Körper macht er nicht nur noch häßlicher, sondern sogar lächerlich um des Contrastes willen. Wer seinen Körper durch Putz verschönern will, der muß einen schönen Körper haben.

Ein anderes Beispiel liegt Dir näher. Ein Frauenzimmer welches etwas aus der senkrechten Linie gewachsen, mit einem hügelartigen Rücken, mit krummen Füßen, mit langen Fingern, mit einer untersetzten Nase, mit hohlen Augen, mit

rothen Haaren, mit etlichen Zahnlücken, mit einem Munde ohne bemerkbare Lippen, mit geribten Wangen und dergleichen Misgriffen der Natur mehr, oder auch nur mit einigen derselben versehen ist, und dabei in Gewänder nach dem neuesten Geschmacke, in brennende Farben, mit einem schmeichelnden und stolzen Kopfputze sich kleidet, ein solches Frauenzimmer genießt allezeit die Ehre, daß man mit Fingern auf sie zeiget.

Was kann sie dafür, daß sie nicht schöner gewachsen ist? — Wohl wahr; aber dafür kann sie, daß sie einen Körper schön machen will, der nun durchaus nicht schön werden kann, denn aller Putz ist nicht um sein selbst willen da, sondern, um den Körper, welchen er bekleidet, zu verschönern, welches viele Mädchen und Weiber nicht zu wissen scheinen. — Der Putz eines häßlichen Körpers ist das Anlockende; der Körper selbst — das Zurückstoßende. Wenn die häßliche Person nicht im Putze hückt, so bemerkt man sie wenig. Durch

den Putz aber zieht sie unsre Aufmerksamkeit an sich und belohnt uns dafür mit dem Anblick eines häßlichen Gesichtes: was Wunder, wenn man sich für diese Täuschung an ihr rächt und sie noch häßlicher findet, als sie die Natur werden ließ.

Wenn also der Putz einem Körper um so mehr zukommt, ihm desto mehr ansteht, je schöner er selbst ist, und wenn wir einstimmig zugeben, daß dem Frauenzimmer der Putz mehr gehöre, als dem männlichen Geschlechte, so gestehen wir dadurch ein, daß das Frauenzimmer in der Regel schöner sey, als das männliche Geschlecht.

Du siehst, meine Tochter, daß ich billig, oder vielmehr gerecht, gegen Dein Geschlecht bin und nicht es mache, wie Andere, welche den Grund der großen Neigung zum Putze bei dem Frauenzimmer darin suchen, daß dasselbe nichts Wichtigeres zu denken und zu thun habe, als für seinen Putz zu sorgen. Denn ich bin nicht nur

überzeugt, daß der Putz noch lange nicht der einzige wichtige Gegenstand der weiblichen Sorgen sey, sondern kenne auch Personen Deines Geschlechts, welche in ihrem Kreise sehr wohlthätig wirken und dennoch die zweckmäßige Verzierung ihres Körpers nicht vernachläßigen. Wollte man so unbillige Schlüsse machen, so könnte das Frauenzimmer seiner Seits fragen: warum sind so viele Männer dem Tabackrauchen und Weintrinken ergeben? und darauf antworten: weil sie nichts Besseres zu thun wissen; gegen welchen Schluß die Mannspersonen, nemlich die eben jetzt angeklagten, sehr Viel einwenden würden.

Wenn ich Dich darauf aufmerksam mache, daß das Frauenzimmer in der Regel schöner sey als das männliche Geschlecht, so hoffe ich nicht die Einbildung in Dir zu erzeugen, daß Dein Geschlecht mehr Werth habe, als das männliche: denn um den Werth einer Sache zu bestimmen, darf man nicht bei einer Eigenschaft die sie vor an-

dern voraus hat, stehen bleiben, man muß alle gute und bösen Seiten derselben zusammennehmen und mit allen guten und bösen Seiten einer andern Sache zusammenhalten, dann ergiebt sich erst eine richtige Schätzung. Und wenn das männliche Geschlecht seiner Seits Vorzüge hat, an welchen das Deinige keinen Theil nimmt, so werden beide Geschlechter gegen einander abgewogen sich die Waage halten. Ja es ist so wenig die Rede davon, daß das Frauenzimmer im Ganzen mehr Werth habe, als das männliche Geschlecht, daß es wirklich lange Zeit Kunst gewesen ist, zu beweisen, das weibliche Geschlecht habe nur eben so vielen Werth und nicht weniger. Diese Kunst zu beweisen hörte nur dann erst auf, eine Kunst zu seyn, als sie gemeiner ward und sie Jeder zu besitzen glaubte, so wie die Kunst zu predigen anfängt gering geachtet zu werden, weil Jeder glaubt, er könne auch predigen.

Betrachte, Caroline, Deinen Körper einmal mit einem ernsthaften Blicke, nicht wie ihn

die Mädchen Deines Alters täglich im Spiegel zu betrachten pflegen, welche sich mehr an den Verzierungen des Körpers ergötzen, als an der Schönheit des Körpers selbst. Entfernt von aller Täuschung und blos mit der Absicht des denkenden Menschen, den wahren Werth einer Sache zu prüfen, betrachte Deinen Körper. Begnüge Dich nicht, ihn wundervoll zu finden, denn das sind Alle von Gott gebildete Körper: überzeuge Dich auch, daß über den Körper Deines Geschlechts weit mehr Anmuth ausgegossen ist, als über den männlichen. Wie viel zarter (in der Regel nemlich) ist euer Bau, wie sanft abgerundet eure Glieder, wie weich eure Muskeln, wie anmuthig eure schön gewölbte Brust, die man in der angenehmen Weiße wol mit dem Alabaster — in der Form und Zartheit aber mit Nichts vergleichen kann, wie mahlerisch euer Gesicht, wie gefällig eure sanfteren Augen, die nur durch schüchterne Güte zu gewinnen, nicht zu gebieten und nicht zu trotzen vermögen, wie glatt euer Kinn und eure Stirn, wie sanft

gefüllt eure Wangen, wie schmeichelnd, wie nachgebend euer ganzer Körper, der sich sanft an andere Körper anschmiegt und sie nur zärtlich berührt, wie leicht eure Bewegungen! — Doch Dein Vater ist zu alt, um mit Wärme und Wahrheit alle Schönheiten des weiblichen Körpers auffassen und beschreiben zu können. Suche Du noch mehrere Vorzüge dieser Art auf, und mache Dich mit der Schönheit — nicht blos Deines Körpers — sondern ich meyne überhaupt des weiblichen Körpers, so bekannt, daß wenn einmal ein junger Mann sich es einfallen läßt, Dir zu sagen, Du seyst schön, Du das für eine bekannte Sache annehmest und nicht glaubest etwas Neues und Schönes erfahren zu haben, Du es in so fern für eine alltägliche Sache annehmest, in wie fern die Schönheit nicht Dein Vorrecht, sondern das Vorrecht des ganzen weiblichen Geschlechts ist.

Freilich habe ich bei den Lobpreisungen des weiblichen Körpers nicht sowohl jede Dirne, als

vielmehr eine Venus, von griechischen Künstlern gebildet, im Sinne gehabt; aber wäre das weibliche Geschlecht nicht vorzüglich schön, so wäre auch Venus nicht so schön gebildet worden, und so nähert sich doch jede weibliche Figur mehr oder weniger einer Venus, indeß es Niemanden einfallen wird, einen Mann mit einer Venus zu vergleichen.

Schönheit ist also ein natürliches Vorrecht Deines Geschlechts. Was sich vom Schöpfer selbst herschreibt, hat allemal einen wichtigen Zweck. Schon um deswillen kannst du voraussetzen, daß Dein Geschlecht nicht umsonst mit jenem Vorzuge beschenkt sey.

In dieser Voraussetzung, welche wir in der Folge näher betrachten wollen, liegt eine Ermunterung für Dich, den Grad der Schönheit, welcher Dir zu Theil ward, nicht nur nicht zu verachten, sondern auch ihn durch solche Mittel, welche

die Natur erlaubt oder vorschreibt, mit aller Vorsicht zu behaupten.

Ich bedaure sehr aufrichtig ein Mädchen, welches nicht wenigstens einige Ansprüche auf Schönheit machen kann: sie ist in der That sehr arm. Der Vorzug, welcher am meisten in die Augen fällt, der, welcher auch von Männern ohne Sinn und Verstand geschätzt wird, wenn sie die übrigen weiblichen Vorzüge nicht verstehen, dieser entgeht der Unglücklichen und mit ihm oft der schönste Genuß des menschlichen Lebens, womit ich nicht die Ehe selbst — sondern die wohlthätigen und süßen Verhältnisse meyne, welche aus der ehelichen Verbindung entspringen und welche dem weiblichen Herzen noch mehr Bedürfniß sind, als dem männlichen. Oft ists unmöglich, allemal aber sehr schwer, den Abgang dieses Vorzugs durch die Kraft der übrigen weniger bemerkbar zu machen.

Hätte Dir die Natur eine unangenehme Bildung gegeben, so würde ich meine väterlichen

Rathgebungen an Dich anders einleiten, ich würde Dich ganz leise an Deine natürliche Armuth in Ansehung des Körpers erinnern uud Dich zu dem unermüdeten Bestreben fortführen, durch die Ausbildung der übrigen weiblichen Talente das an Deiner weiblichen Würde zu ersetzen, was Dir an derselben ohne Deine Schuld abgienge: ich würde Dich vor allen Dingen trösten, um Dir Muth zu schaffen, wenigstens Alles das zu werden, was in Deiner Gewalt steht, würde Dir sagen, daß Schönheit nur hinfällig und vergänglich sey und daß man durch das Bemühen nach bleibendern Vorzügen sich mehr wahre Würde schaffe.

So gegründet dieser Trost auch wäre, so bliebe es doch immer nur Trost und setzte einen Verlust voraus. So hinfällig auch die Schönheit ist, so behält sie doch für die Zeit ihrer Blüthe ihren Werth, so wie die Rose wohlriecht und geschätzt wird, wenn sie gleich zu ihrer Zeit abblüht. Ich freue mich daher, daß ich Dich vielmehr lehren

kann, ein Gut mit Klugheit zu besitzen, über dessen Verlust sich manche Deiner Mitschwestern trösten muß.

Es giebt nur wenige schöne Mädchen, welche gleich beim ersten Anblicke von Allen dafür erkannt würden, und zu diesen Wenigen gehörst Du nicht. Aber dein Körper hat doch so viel Anmuth und Zierlichkeit, daß, wenn Du nicht neben andern schönern Personen stehst, Niemand ungern mit seinen Blicken auf Dich verweilen, sich Jeder wohl fühlen wird, wenn er Dich betrachtet. Dieses Wohlbehagen, das wir bei der Betrachtung eines Körpers empfinden, die angenehme Empfindung und das dadurch entstandene Verlangen, denselben öfter zu betrachten, wird ein Beweis von der Schönheit des Körpers seyn.

Du mußt nun auch so lange schön zu bleiben suchen, als es die Natur erlaubt. Das: warum? beantworte ich Dir hernach; jetzt erst das: wie?

Du kannst Deinen Körper nicht schöner machen, als er ist: Das ist die erste Wahrheit, welche Du beherzigen mußt, um ihn so schön zu erhalten, als er ist.

Ihn schöner machen zu wollen, scheint beim ersten Anblick ein thörichter Einfall zu seyn, denn läßt sich irgend ein Glied länger oder runder — lassen sich die Augen und Wangen sanfter machen? und wie würde der von der ewigen Kraft gebaute Körper durch einen von Menschen angeklebten Lappen gewinnen können? — Und doch unternimmt es manches Mädchen und manches Weib, ihren Körper — nicht durch Putz zu verzieren, welches für sich ist — sondern an und für sich schöner zu machen.

Da man das Frauenzimmer schöner findet, weil es einen zartern, schlankern Körperbau hat, so will es die verdiente Bewunderung vermehren, und thut dem Körper so viele Gewalt an, daß er

weit zarter wird, als er nach der natürlichen Anlage werden sollte und konnte. Der Fuß wird kleiner und auch manche Hand würde kleiner werden, wenn man eben so unbiegsame Handschuhe, als Fußschuhe tragen könnte: der Leib wird vielleicht um die Hälfte seiner Ausdehnung betrogen, und in so enge und feste Grenzen eingeschlossen, daß man sich wundern muß, wie er mit allen seinen vielen innern Werkzeugen nur eine Stunde in denselben fortdauren und fortwirken kann. Das ist ein Theil der weiblichen Kunst, sich schöner zu machen; aber auch ein unfehlbares Mittel, sich um seine natürliche Schönheit zu bringen.

Abgerechnet, daß es sonderbar genug ist, einen Theil des Körpers zarter und schlanker machen zu wollen, indem man den andern, wie er will, fortwachsen lassen muß, denn wie kann da Ebenmaaß, Uebereinstimmung aller einzelnen Theile Statt finden, und was ist schön, wenn diese fehlt? — Sehr oft ist es daher der Fall, daß ein

Frauenzimmer eine der niedlichsten Taillen hat, oder die niedlichsten Füße und doch nicht im mindesten zu den Schönen gehört, ja man findet sie unangenehmer, als ein anderes mit größern Füßen und gröberer Taille, weil ihr der niedliche Fuß nicht zu gehören scheint, weil er als eine Pfaufeder auf einem Rabenkörper mehr beleidigt, als vergnügt.

Dieß abgerechnet, daß man den Körper deswegen noch nicht schöner macht, wenn man nur einzelne Theile desselben unter die Linien der Schönheit zwängt, so ist auch dieser Zwang auf der andern Seite allein vermögend, alle Ansprüche, welche die Natur einem Frauenzimmer auf Schönheit gab, zu vernichten, denn er macht ungesund, und ein ungesunder Körper kann nicht schön bleiben, ist schon an und für sich nicht mehr schön. Ein Mädchen oder eine Frau, welcher es Anstrengung kostet, die Füße fortzusetzen, weil ihre Füße vermittelst der engen Schuhe nicht mehr zum Ge-

hen, sondern nur zum Besehenwerden, und auch das nur, so lange sie in den Schuhen stecken, taugen, würde ich weniger schön finden, sobald sie anfienge zu gehen. Was von lebendigen Wesen schön seyn soll, muß auch in seiner Bewegung einen gewissen Grad von Leichtigkeit zeigen: eine Frau, die nicht auch so sanft, wie sie ist, sanft hinschreiten kann, ist keine schöne Frau mehr. Mahle Dir ein Mädchen, welches leicht und behend dahinwandelt, unt ein anderes — an welchem sich der ganze Körper nach allen Richtungen verschiebt, ehe sie einen Fuß weiter schleppt, und laß sie beide übrigens gleich schön gewachsen seyn, so wird doch keine Frage entstehen, welchem von beiden der Preis gebühre. Die erstere zeigt sich in dem vollen Besitze ihrer weiblichen Kraft; die andere — ist bei aller sonstigen Vollkommenheit defekt. Laß also Deine Füße wachsen, wohin sie wollen: ist Dein Körper zart und niedlich, so werden es auch Deine Füße seyn, so ist die Regel: ist aber Dein Körper plump, so machen

ihn niedliche Füße nicht niedlich, sondern noch plumper.

Eben so verhält sichs mit der gewaltsamen Verschönerung des Leibes. In der Regel haben die weiblichen Leiber einen geringern Umfang, und dieses giebt dem Körper ein gefälligeres Ansehen, sobald die übrigen Theile desselben in eben dem Maaße niedlicher und feiner sind. Aber durch Zusammenschnüren des Leibes ihn noch niedlicher machen wollen, ist große Unbesonnenheit. Erstlich verliert er dann seine Proportion zum übrigen Körper und verunstaltet ihn, anstatt schöner zu machen, und zweitens ist er die Ursache von Krankheiten, welche in wenig Jahren alle Spuren der ehemaligen Schönheit rauben und zehnfache Strafen für den eingebildeten, ergeizten Reiz herbeiführen.

So lange Du schön bist, wird es Dir leicht, Deine weibliche Würde geltend zu machen, und

raubt Dir das Alter die Schönheit, so findest Du dann Ersatz in der Summe Deiner erworbenen Verdienste. Aber, liebe Caroline, wirst Du in den Jahren schon, wo Deine Gestalt kaum ihre Vollendung erhalten hat, den zerfressenen Früchten gleich, ach dann verlierst Du ohne Ersatz sehr Viel.

Und sieh, so geht es denn den Meisten Deines Geschlechts. Um sich schöner zu machen, tödten sie den Keim ihres Lebens, sie blühen dann, wie eine wurzellose Blume, von der man jeden Augenblick erwarten muß, daß sie ihre Krone neigt: hingehalten durch wenige eingesaugte Säfte hängt sie einige Stunden zwischen Leben und Tod, man findet alle Wartung vergeblich, überläßt sie ihrem Schicksale und ein schwaches Lüftchen wirft sie danieder.

O ich bitte Dich, Caroline, betrachte Deine unglücklichen Mitschwestern, wo du sie findest,

genau. Personen, welche durch kein Laster ihren schönen Körper zerstörten, tödteten ihn durch gewaltsame Verschönerung. Eingepreßt wird der Körper an seiner innern und äußern Bewegung gehindert, die Absonderung der Säfte unterbrochen, werden die Eingeweide schwach, die Nerven schlaff, die Eßlust so wie die Verdauung verringert, alle Lebensverrichtungen gehemmt und nun entsteht Magenkrampf, Engbrüstigkeit, Kopfweh, Nervenschwäche, Empfindlichkeit, hysterische und hektische Zufälle und ein langsamer Tod, oder vor demselben ein Leben, welches fast furchtbarer ist, als der Tod. Auf diese Weise sah ich unzähliche Mädchen und Weiber leben und sterben. Wenn sie zur Mannbarkeit gelangt waren — wenn es bis dahin noch kam — so schien nur noch ein schwacher Schimmer ihrer jugendlichen Blüthe durch ihre Wangen, sie heiratheten, das erste Gebähren eines schwachen Kindes — wenn ihre Kräfte noch bis dahin reichten — nahm ihnen die wenige, noch mühsam aufgesparte Kraft und unvermögend, den

Abgang der Kräfte zu ersetzen, ward und blieb ihr Körper bleich, Arznei wurde ihre Speise, Schönheit und Genuß und Thätigkeit verschwanden schnell und unwiderruflich, sie hörten auf, andern Menschen eine Freude zu seyn, und wohl ihnen, wenn sie noch unter Menschen lebten, die ihnen nicht den Tod wünschten.

Nicht ohne Wehmuth beschreibe ich die Geschichte dieser Unglücklichen, denn es ist auch die Geschichte Deiner guten verstorbenen Mutter. Von der herrschenden Mode hingerissen und durch Niemanden gewarnt hatte sie in ihrer Jugend auch geglaubt, das Einschnüren ihres Leibes sey der Ordnung gemäß. Unwissend zerstörte sie das schöne Werk der Natur, ihren Körper und ich und Du verloren unser größtes Gut auf eine so grausame Weise.

Laß also, meine Tochter, Deinem Leibe seine natürliche Ausdehnung. Ist dein Körper schlank

gebaut, so wird er es auch ohne Einschnüren; willst Du aber die Natur zwingen, so wird sie das nicht ungerochen leiden: Du wirst durch den aufgepfropften Reiz nicht nur an wahrer Schönheit Nichts gewinnen, sondern auch für denselben bei guter Zeit alle Deine natürlichen Annehmlichkeiten aufopfern. Vergiß es nie, daß ein ungesunder Körper nie schön seyn noch bleiben kann und daß die gewaltsame Verschönerung allemal die Gesundheit untergräbt.

Mahlerisch schön ist ein Gesicht, über welches sich bei der übrigen natürlichen Regelmäßigkeit und Anmuth eine sanftrothe Farbe, welche sich allmählig in reines Weiß verliert, verbreitet. So wie die Verfeinerung des menschlichen Körpers wächst, so erhält er auch ein sanfteres Colorit. Der gröbere Körper eines Bauermädchens ist gewöhnlich mit einer gelbbraunen Haut eingeschlossen: bei etwas feinerer Lebensart zeichnet sich von ihr schon die Pachterstochter durch eine Farbe aus, welche

mehr roth als braun ist, noch sanftere Röthe giebt der Pastortochter (in der Regel) den Vorzug. Stadtmädchen oder auch Landmädchen, welche mit jenen einerlei feine Lebensart, gleiche Nahrungsmittel und Beschäftigungen haben, sind oft mit blendender Weiße und der sanftesten Röthe umgossen. Der gepflegtere Körper bringt schönere Glieder und so auch schönere Farben hervor.

Ein Gesicht mit einem sanften Colorit ist also freilich etwas Angenehmes; aber auch in diesem Falle durch Kunst erzwingen wollen, was die Natur versagt hat, ist Thorheit, die sich selbst bestraft.

Die Natur können wir in unsrer Kunst nicht übertreffen, wir können ihr blos nachahmen und je mehr wir uns in unsrer Kunst der Natur nähern, desto vollkommener wird die Kunst. Die Kunst des Schöpfers kann aber von der Kunst der Geschöpfe nie erreicht werden. Daraus folgen für

unsern Fall zween Sätze: erstlich, ein Frauenzimmer, welches von der Natur ein schön gemahltes Gesicht erhalten hat, würde sich selbst großen Abbruch thun, wenn es dasselbe durch Schminke noch schöner mahlen wollte: denn so wie die natürliche Schönheit durch die künstliche verdeckt würde, so trete die unvollkommnere an die Stelle der vollkommnern: — Zweitens, ein mit Schminke gefärbtes Frauenzimmer wird nie so schön gefärbt seyn, daß man nicht sehen und erkennen sollte, sie sey durch Schminke gefärbt; sie wird also nicht nur niemals so schön aussehen, als ein von Natur gemahltes Frauenzimmer, sondern sie wird auch mit ihrer künstlichen Mahlerei keine gefällige Aufmerksamkeit erregen, denn man betrachtet die schönen Farben an ihr nicht als etwas ihr gehöriges, als etwas wesentliches, als etwas bleibendes, sondern als etwas angeklebtes, welches jede gemeine Dirne und die häßlichste Figur sich ankleben kann: man fühlt es nur noch mehr, daß ihr an ihrer natürlichen Schönheit etwas Wichtiges abgehe, weil

sie den Mangel und Abgang zu verbergen sucht. Weit klüger handelt ein Frauenzimmer, wenn sie es gar nicht zu wissen scheint, daß ihr einige Reize fehlen: Andere übersehen das leichter, was sie selbst zu übersehen scheint.

Um dieser wahren Bemerkungen willen hoffe ich, daß meine Caroline nie auf den Einfall kommen werde, sich zu schminken, sie möge nun von der Natur ein mahlerisch schönes Gesicht erhalten haben, oder nicht.

Auch hier gilt die Warnung, daß man, um seine natürliche Schönheit zu erhalten, sich nicht schöner machen wolle, als man ist. Denn die Schminke zerfrißt die Haut und macht sie schäbig. Die glatte Wange darf sich am Ende gar nicht mehr ohne Schminke sehen lassen, um glatt zu scheinen, die Schminke, welche Anfangs überflüßig war, wird nach einiger Zeit nothwendig und in den Jahren, in welchen die Frauenzimmer von

der Eitelkeit zurückkommen, sich schöner machen zu wollen, als sie sind, sehen sie sich nach Zerstörung der Schminkbüchsen um vieles häßlicher, als andere, die sich in der Jugend nicht reichlicher mahlten, als es die Natur gethan hatte.

Ein runzlichtes, eingefallenes Gesicht verräth nicht die gesunde und reiche Absonderung der Säfte, welche rothe Wangen erzeugen könnten. Ein solches Gesicht mit aufgetragenen rothen Wangen zu sehen, ist gleich einem Menschen, welcher uns Wunderdinge erzählt, aber gleich hinzusetzt: „ich bin ein Lügner." — Hier ist die rothe Farbe nicht nur nicht natürlich, sondern höchst widernatürlich und erregt Abscheu anstatt Vergnügen.

So verschieden auch der Geschmack der Menschen ist, so habe ich doch noch keinen Menschen gesehen, welcher an einem Frauenzimmer deswegen mehr Geschmack gefunden, weil sie geschminkt — der eine Wange gern geküßt hätte, wenn sie auch

mit der niedlichsten Farbe beschmiert war. Vielmehr verliert dieselbe allen Reiz, sobald man diesen geborgten Reiz entdeckt, sie wird ekelhaft, anstatt liebenswürdig und man erzählt sichs mit Unwillen daß die Person nicht so schön sey, als sie aussehe.

Um die Annehmlichkeiten Deines Körpers zu behaupten und geltend zu machen, mußt Du nie sie unter künstlichen Schönheiten ersticken. Du gewinnst durch die letztern nicht nur Nichts, sondern verlierst auch das, was Du hast. Deine Schönheit verliert allen Werth, indem Du größere Schönheit zu erzwingen suchst: Dein Körper wird in den Augen Anderer häßlicher, als er ist, wenn Du ihn schöner machen willst, als er ist.

Dritter Brief.

Vielleicht habe ich Dich, liebe Tochter, in meinem vorigen Briefe überzeugt, vielleicht auch nicht. Erst nachdem ich ihn Dir geschrieben hatte, hörte ich von einigen Personen Deines Geschlechts in einer Gesellschaft, wo ich wider alle gewaltsame Verschönerungsmittel eiferte, Einwürfe, welche wenigstens denen, welche sie hervorbrachten, von Wichtigkeit zu seyn schienen und die Dir vielleicht ohne weitere Belehrung auch so scheinen könnten.

Man behauptete, ein junges Frauenzimmer, welches nicht eingeschnürt sey, verrathe Mangel an Schamhaftigkeit und mache sich verdächtig, als ob sie durch die Freiheit, welche sie ihrem Körper

ließe, dem andern Geschlechte gleichsam die Erlaubniß ertheile, ihren unbewaffneten Körper zu misbrauchen. Mit diesen Worten habe ich das sagen wollen, was man in jener Gesellschaft so ausdrückte: ein ungeschnürtes Frauenzimmer sehe liederlich aus.

Wenn Du auch nur einen Schein von Schaamlosigkeit hättest, so würde ich um Deinetwillen sehr besorgt seyn. Laß mich also meine vorigen Rathschläge näher bestimmen.

Die Schamhaftigkeit gebietet uns, unsern Körper so weit zu bedecken, als es geschehen kann, ohne seine natürlichen Bewegungen und Verrichtungen zu hindern. Vielleicht war der erste Bewegungsgrund bei den Menschen, ihren Körper zu bedecken, der, damit er von den Einwirkungen der Witterung, von Unreinlichkeit und von gewaltsamen Berührungen weniger leide. Aber wäre auch dieser Grund nicht eingetreten, so würde der Mensch

doch auf die Bedeckung seines Körpers gefallen seyn, sobald nemlich sein Gefühl zarter ward, und eben diese durch äußerliche Ursachen nothwendig gewordene Bedeckung half mit dazu, daß sein Gefühl zarter ward und daß er sich auch da schämte, ohne Bedeckung zu seyn, wo er sich gegen äußere Eindrücke nicht zu schützen hatte. Denn sobald er feiner empfinden lernte, so machte ihm zu einer Zeit der Anblick eines nackten Körpers unangenehme Empfindungen und Ekel, und zur andern Zeit erregte er in ihm Begierden, welche ihm und dem beschauten Gegenstande lästig wurden, und keinen Widerstand zu finden schienen. Die Bekleidung wurde also eine Schutzwehr in zwo Rücksichten, gegen Witterung und gegen Begierden. Durch die Verhüllung ward der Körper zwar nicht außer Stand gesetzt, Begierden zu erregen; aber er ward gleichsam für verbotene Waare erklärt, die man nur unter besondern Vergünstigungen in seinen Nutzen verwenden durfte, für einen verschlossenen Schatz, den man zwar als einen solchen

schätzen, aber nicht angreifen darf. Ohne Bekleidung hätte nicht Liebe, sondern blos thierische Lust beide Geschlechter verbunden.

Je gesitteter die Menschen wurden, desto sorgfältiger waren sie in ihrer Bekleidung. Und nachdem der Hang zur thierischen Lust bei uns aus seinen Grenzen geschritten ist, so werden wir wieder sittenlos und wieder nachläßig in unsrer Bedeckung. Wir wollen durch sie blos noch den Zweck erreichen, daß unser Körper keine ekelhafte Empfindung errege, aber uns gegen den Ausbruch fremder Begierden zu schützen, ist unsre Sorge nicht mehr, weil wir sie gern befriedigen mögen. Aus dieser Ursache ist die Bekleidung vieler junger Personen Deines Geschlechts so schamlos, daß ihr Körper eine Waare zu seyn scheint, die jedem Lüsternen feil ist, und daran mögen die Mütter in jener Gesellschaft wohl gedacht haben, als sie behaupteten, daß ein ungeschnürtes Frauenzimmer liederlich aussehe.

Es giebt aber eine Mittelstraße, meine Tochter, und diese ists, welche ich Dir empfehlen wollte.

Ich wiederhole den Grundsatz: der Körper muß so weit bedeckt seyn, als es, ohne ihn zu hindern, geschehen kann. Was bedeckt wird, soll nicht gesehen werden können: eine Bekleidung also, durch welche man durchsehen könnte, wäre ganz zwecklos und wenn uns die Dichter Mädchen mahlten, durch deren leichten Gewand der Körper schimmerte, so haben sie diesen Mädchen in der That keine Ehre erwiesen. Ein solches Gewand ist fast schlimmer, als gar keins. Es zeigt zugleich die Verbindlichkeit sich zu bedecken und die Neigung, sich dieser Verbindlichkeit zu entziehen. Den Körper bedecken und gerade die Theile entblößt lassen, welche am verborgensten seyn sollten, ist eben so wenig vernünftig gehandelt, weil dann die Bekleidung so gut als gar keinen Zweck hat: hiernach

beurtheile unsre Frauenzimmermode, die Brust zur Schau herum zu tragen.

Aber so wahr dieß Alles ist, und so sehr Dir die Vernunft zur Pflicht macht, Deinen Körper mit Sorgfalt zu bedecken, eben so wahr ists, daß die Schamhaftigkeit nicht eine Bekleidung fordern kann, welche den Körper selbst zerstört und anstatt ihn zu verhüllen, ihn gar erdrückt.

Eine Pflicht hört da auf, wo die andere anfängt: oder sie ist nur so lange Pflicht, als sie nicht die Ausübung einer andern hindert. Heiligere und heiligste Pflichten giebt es nicht, sie sind Alle gleich heilig. Ich darf also durchaus nicht einer Pflicht etwas vergeben, um der andern Genüge zu leisten. Seinen Körper gesund und stark zu erhalten, ist Pflicht, seinen Körper verhüllen, ist Pflicht. Wenn Du ihn aber so verhüllst, daß er schwach und elend werden muß, so hast Du nicht mehr Deine Pflicht gethan, sondern

Sünde gethan, etwas, was die eine Pflicht nicht fordern konnte, weil es gegen eine andere Pflicht war. Keine Handlung kann zugleich gut und böse seyn: sich aus Liebe zur Schamhaftigkeit einschnüren, ist eine eben so große Thorheit, als verhungern, um Niemanden zur Last zu fallen.

So schamhaft Du also seyn wirst, wenn Du ein reines Herz besitzest und behalten willst, so darfst Du Dich demohnerachtet nicht schnüren, weil ein eingeschnürter Körper nicht gesund bleiben kann.

Du kannst aber durch die übrige Sorgfalt auf Deine Bedeckung beweisen, Du seyst schamhaft und brauchest die Bekleidung zu ihrem Zwecke. Es giebt schamlose Dirnen, welche sich zwar einschnüren, aber auch in dem Einschnüren ihre Schamlosigkeit zeigen, indem sie vermittelst desselben diejenigen Theile des Körpers herauszwängen, welche eigentlich bedeckt seyn sollten. Du siehst

also, daß es nicht auf die Schnürbrust ankommt, sondern auf die Gesinnung.

Ein schamhaft gesinntes Frauenzimmer wird auch ohne die steife Umzäunung des Körpers ihn so glatt und fest zu verdecken wissen, daß Niemand auf den Argwohn fallen kann, sie wolle böse Begierden reizen, sich für feile Waare erklären. Sie wird nicht solche Moden annehmen, bei welchen die Hälfte des Körpers unbedeckt bleibt, wird alle Falten ihres Kleides sorgsam ordnen, damit sie sich nicht verschieben und Blößen geben, wird darauf sehen, daß bei nothwendigen Entblößungen sie keine Zuschauer habe. Und wills das Schicksal, daß ein Narr sie deswegen für gewissenloser halte, weil sie nicht geschnürt ist, so wird sie ihn durch ihre Zurückgezogenheit bald überzeugen können, daß ihr Leib auch ohne Fischbein ein Heiligthum, ein von der Unschuld mächtig vertheidigter Schatz sey. Es giebt sehr viele Personen in Schnürbrüsten, denen man viel Böses nachsagt

und denen man es gleich ansieht, daß die Welt nicht lüge: eben so gut muß man es auch einem Mädchen ohne Schnürbrust ansehen können, daß sie ehrbar und keusch sey und man wird dann aus ihrem Betragen und ihren Mienen weit gewisser auf die Reinigkeit ihres Herzens schließen, als aus der trügerischen Schnürbrust.

Man muß unverständigen Mädchen nicht in den Kopf setzen, daß die Schnürbrust ein Beweis von Schamhaftigkeit sey: sonst lieben sie die Schnürbrust und vergessen die Schamhaftigkeit: sie glauben, die letztere habe blos ihren Grund in der ersten. Nein, Caroline, Dein Herz sey der Grund Deiner Schamhaftigkeit, Dein Gefühl empöre sich gegen alles Unehrbare, dann kannst Du — zwar nicht die Bekleidung — aber die Schnürbrust gewiß entbehren.

Ich hoffe zu Gott, daß er meiner Tochter so viel Sinn für alles Gute und Edle werde gegeben

haben, daß sie solche Ueberlegungen nicht für unnütz und langweilig halte. Denn wehe dem Mädchen, das auf einer bunten Promenade die Regeln ihres Verhaltens lieber lernt, als in väterlichen Briefen: bald werden ihre Augen verblendet und wird ihr Herz unrein seyn. —

Weniger gern halte ich mich bei den Schutzreden für die Schminke auf. Wenn auch im Ganzen genommen die Schminke Jedem, der etwas feinen Geschmack hat, ekelhaft seyn muß und man sie nur für eine feinere Unart, als die Schmiere, mit welcher sich die Hottentotten bekleistern, halten kann, so ist demohnerachtet die Schminke gerade in den Ständen am gangbarsten, welche die gebildetesten Stände heißen wollen. Ich meyne nicht den Stand der Schauspieler, bei welchen die Schminke fast ein nothwendiges Uebel ist, so lange wir nicht Schauspieler haben können, welche wirklich natürlich schön sind und so lange sie nicht anders, als bei Lichte spielen: denn bei Lichte und

zumal in einiger Entfernung ist die Schminke weniger widerlich und eine Schauspielerin, deren rothen Wangen vom theatralischen Liebhaber gelobt würden und die doch keine hätte, würde weit anstößiger seyn, als sie es mit ihrer künstlichen Röthe ist. Ich meyne vielmehr die sogenannte Noblesse, welche eben aus Delikatesse und um des vermeinten Wohlstandes willen das Schminken eingeführt hat. An den meisten Höfen findet man alle Damen geschminkt.

An Höfen, wo man Alles schön haben kann, will man auch schöne Menschengesichter haben: das Auge, welches so sehr an schönen Gegenständen gewöhnt ist, würde durch widrige Gesichter beleidigt werden. Deswegen, sagt man, schicke es sich nicht für Hofdamen, und für die, welche es gern seyn möchten, ungeschminkt zu erscheinen.

Ob ich gleich nicht fürchten darf, daß Du eine Hofdame werden möchtest, so pflegen doch sehr

Viele das für schön zu finden, was Hofdamen vielleicht aus Noth für schön finden müssen und so entsteht bei Vielen aus Nachahmungssucht ein falscher Geschmack. Laß Dich also nicht täuschen. Vors Erste berufe ich mich auf meine vorige bewiesene Behauptung, daß ein geschminktes Frauenzimmer nicht nur nicht schöner, sondern häßlicher aussehe, als sie von Natur aussieht, daß also der Geschmack der Menschen schon verdorben, das Auge durch üble Gewohnheit verwöhnt seyn müsse, wenn man geschminkte Gesichter schöner finden kann. Zweitens ist mir der Mensch zu viel werth, als daß ich ihn gleich einem aufgestellten Bilde brauchen sollte, welches mich durch seine schönen Farben vergnügen soll. Man erniedrigt das Frauenzimmer, wenn man ihm zumuthet, daß es wie gemahlte Puppen auftreten soll, und das Frauenzimmer erniedrigt sich selbst, wenn es sich dazu brauchen läßt. Das Frauenzimmer bleibt auch ohne Schminke in der Regel schöner, als das männliche Geschlecht und außer der Schönheit hat

es ja noch andere Vorzüge, welche man verkennen und geringschätzen muß, wenn man zu vielen Werth auf das schöne Gesicht setzt, abgerechnet, daß die Menschenwürde, welche das weibliche Geschlecht mit dem männlichen gemein hat, doch das Vorzüglichste auch an dem Frauenzimmer bleibt und ein Mensch, sobald er Mensch ist, an und für sich mehr Werth hat, als alle übrigen Schönheiten des Hofes, ein Mensch also unter tausend glänzenden Dingen für das wahrhaft menschliche Auge immer noch hervorglänzen wird. Wer nur Gefallen an der Außenseite des Menschen finden kann, der hat keinen Sinn für wahre Menschenwürde, der setze sich mit Puppen an die Tafel und freue sich über die schöne Reihe rother Wangen.

Auch bei Hofe, so wie überall, bleibt es Thorheit sich zu schminken.

Vierter Brief.

Du hast gesehen, liebe Caroline, daß es ein undankbares Geschäft sey, sich durch die genannten Mittel schöner machen zu wollen, als man ist. Ich übergehe manche andere kleine Versuche des Frauenzimmers, welche in dieser Absicht unternommen werden und will nur noch über diese zween mit Dir sprechen, nemlich sich durch die künstliche Behandlung seines Haares — und durch eine besondere Auswahl der Speisen und Getränke schöner zu machen.

Das Haar dient allerdings nicht blos zur Bedeckung des Kopfes, sondern auch zur Zierde und es ist eine löbliche Sorge des jungen Mädchens,

das Haar so schön zu erhalten, als es die Natur gegeben hat.

Eine andere Sache aber ists, theils das Haar selbst schöner machen, theils seinem Körper überhaupt ein gefälligeres Ansehen dadurch geben zu wollen, daß man das Haar in Lagen und Gestalten zwingt, die wider seine Natur sind.

Ich gebe es zu, daß ein lockiges Haar schöner sey, als ein schlichtes. Die Natur selbst bringt lockiges Haar hervor und wenn wir dieses vorziehen, so ziehen wir also nicht das Unnatürliche dem Natürlichen vor, sondern wir gestehen nur, daß die Natur im lockigen Haare gefälliger erscheine, als im schlichten, daß sie eine Person schöner gebildet habe, als die andere. Mädchen, die ein lockiges Haar haben, besitzen also eine Schönheit mehr. Aber was können sie nun thun, um diesem lockigen Haare noch mehr Anmuth zu geben? — Die Kunst kann nie die Natur übertreffen, sie kann ihr

blos nachahmen. Das schönste, was die Natur dem Haare mitzutheilen wußte, ist das sanfte Wallen der leichten Locken. Kann die Kunst etwas schöneres demselben mittheilen? — Laß die Hand des Friseurs über diese natürlichen Locken kommen, und sage selbst, was kann er thun, als ein Meisterstück der Natur verderben? — Laß ihn Locken brennen und kräuseln und stecken und drehen, werden je diese Locken das Leichte, das Gefällige der Natürlichkeit haben? — Hat also ein Frauenzimmer ein schönes Haar, so muß sie es nicht schöner machen wollen, wenn sie demselben nicht alle Anmuth rauben will.

Aber das schöne Haar nun vollends verwirren, verkleben, zusammenstecken und in irgend einer Form aufzustellen, das heißt doch, etwas schönes durchaus häßlich machen wollen. Ueber Alles geschmacklos ist der Gefallen an den Sudeleien, durch welche man die Schönheit des Haares zu erhöhen sucht. Die Pomade sey so wohlriechend, als sie

wolle, der Puder heiße a la Reine oder a la Marechal oder a la Pompadour oder wie er wolle, so sind sie beide doch nur Ueberreste der Kunst der Hottentotten, sich den Körper zu beschmutzen und ein Frauenzimmer mit diesem Schmutze in Haaren erinnert uns an das traurige Schicksal des Menschengeschlechts, daß nemlich der gute Geschmack vor den Einfällen der geschmacklosen Menschen nicht aufkommen kann und daß der Weise im Aeußerlichen gewöhnlich mit den Narren ein Narr ist, um nicht von den Narren als ein Narr ausgeschrieen zu werden. Es ist noch nicht lange, daß man es für eine Ungezogenheit hielt, mit unbeschmierten und ungepuderten Haaren zu gehen. Wie sonderbar! — Aber man glaubte, es müßte geschmiert und gepudert seyn, weil es gewöhnlich geworden war. Und viele Menschen, welche gar keinen Geschmack haben, halten allemal das für geschmacklos, was wider die Gewohnheit ist.

Ich will nicht sagen, daß derjenige geschmacklos ist, welcher sich pudert und mit Pomade

schmiert; aber wenigstens verleugnet er seinen guten Geschmack und ist so schwach, etwas mit Andern mitzumachen, was er seiner Seits für geschmacklos halten muß.

Eine jede Verschönerung hat den Zweck, den angenehmen Eindruck einer Sache zu erhöhen. Ein schönes Haar gefällt: es ist der natürliche Schatten des Gesichts, es erhöhet das Licht im Antlitze, es giebt dem Haupte eine gefällige Rundung, und verbirgt die Unebenheiten, welche theils der dünnere Hals, theils die hervortretenden Schulterblätter verursachen, abgerechnet, daß es durch seine Weiche und das sanfte Herabhangen an und für sich angenehme Empfindungen hervorbringt. Die eingebildete Verschönerung aber durch die gewöhnliche Frisur bringt das Haar um allen Reiz. Nicht zu gedenken, daß der ekelhafte Schmutz, welcher durch Puder und Pomade auf dem Kopfe, in den Haaren und auf den Kleidern sich sammelt, ohnmöglich einem reinlichen Men-

schen anders als widerlich seyn kann, so wird ja erstlich das Haar aufhören müssen, schön zu seyn, sobald es seine natürliche Farbe, seinen lockern Zusammenhang, seine wallende Lage verloren hat, denn darin besteht ja seine Schönheit; wird zweitens der Kopf eben die gefällige Rundung wieder verlieren, wenn man das Haar aus seiner natürlichen Lage bringt.

Wenn Bildhauer und Mahler alter und neuer Zeit ein schönes Frauenzimmer darstellen wollten, ist auch nur einem einzigen der Gedanke eingekommen, dasselbe mit einer Frisur darzustellen? — Caroline, betrachte alle Kunstwerke, die Dir sichtbar werden und wenn Du eine Figur erblickst, welche dem Künstler ein Ideal weiblicher Schönheit war, so wirst Du sie mit natürlich herabhangendem Haare gebildet sehen. Warum das? — Weil der gute Künstler einen bessern Geschmack hatte, oder einem bessern Geschmacke folgte, als die meisten jungen Frauenzimmer — ich würde auch sagen,

die meisten Jünglinge, wenn ich nicht jetzt mit einem Frauenzimmer zu thun hätte.

Hast Du ein schönes Haar, meine Tochter, so mußt Du es nicht schöner machen wollen, als es ist, sonst wird es schlechter.

Mit den Gesunden hat der Arzt leichte Arbeit. Mädchen, welche wirklich ein schönes Haar haben, werden es sich leicht gefallen lassen, wenn man ihr Haar natürlich sehen will. Das geheime Gefühl, daß sie Nichts dabei verlieren, ist ein Beweis, daß der gute Geschmack bei den Menschen nur unterdrückt, aber noch nicht erstickt ist. Sobald nur erst die falsche Schaam überwunden ist, als schicke es sich nicht, natürlich einher zu gehen, wenn die Meisten unnatürlich gehen, so wird sich ein Mädchen in natürlich schönen Haaren gewiß besser gefallen, als im frisirten.

Aber es giebt heut zu Tage wenig Mädchen, welche ein schönes Haar haben. Sollten die

Uebrigen nicht durch die Kunst ersetzen dürfen, was ihnen die Natur versagt hat?

Zuvörderst wollen wir nicht vergessen, daß viele Mädchen ein schönes Haar haben würden, wenn sie es nicht durch künstliche Verschönerungen zerstört hätten. Wenn der Kopf durch den Schmutz des Puders und der Pomade leidet, können die Haare nicht wachsen: wenn sie durch das Brenneisen, durch Zusammendrehen und Wickeln verbrannt, ausgerissen und gleichsam erstickt werden, so müssen sie freilich Länge, Fülle und Geschmeidigkeit verlieren. Wenn sie aber ohne dergleichen gewaltsame Zerstörungen von Jugend auf fortwachsen und blos die Pflege erhalten, welche die Reinlichkeit fordert, so bin ich Bürge dafür, daß, seltne Ausnahmen abgerechnet, jedes gesunde nnd hübsche Mädchen auch ein mehr oder minder schönes Haar haben werde.

Wer also aus eignem Unverstande, oder unter dem Gehorsam gegen Unverständige sich um

sein schönes Haar gebracht hat, der tröste sich über diesen Verlust, so gut er kann; aber es möchte schwer halten, diesen Verlust zu verbergen. Wer aber überhaupt nicht gesund und nicht schön ist, der kann den Mangel an einem schönen Haar nicht für ein besonderes Unglück halten, sondern dieser ist mit in dem Mangel an Gesundheit und Schönheit begriffen. Ein schönes Haar über einen unangenehmen Körper ist eben so wenig schätzbar, als ein niedlicher Fuß an einem ekelhaften Gerippe: ein Frauenzimmer, welches schön seyn will, muß durchaus, in allen Theilen schön seyn, denn gesagt, sie habe ein schönes Haar, aber sie sey häßlich, ist nicht mehr und nicht weniger gesagt, als: sie sey häßlich. Ja ich würde einem jeden Mädchen, welches übrigens gar keine Ansprüche auf Schönheit machen kann, rathen, daß sie ihr schönes Haar lieber verbergen möchte, weil sie durch ihr Haar eine Erwartung erregt, die sie nicht befriedigen kann, und deswegen Spott und Unwillen auf sich zieht.

Man könnte sagen, Mädchen mit schönen Haaren sollten sich mit der natürlichen Anmuth derselben begnügen; und Mädchen mit einem mangelhaften Haar sollten sich durch die Frisur zu helfen suchen. Aber wer würde die Grenze ziehen zwischen dem schönen und dem schlechten Haar? Welches Mädchen würde es gern gestehen, daß sie kein schönes Haar habe und welches würde es gar durch die Frisur öffentlich erklären, daß sie kein schönes Haar habe. Gleichwohl ist den Mädchen mit einem schönen Haar nicht zuzumuthen, daß sie sich um der andern willen auch frisiren und sich vorsätzlich eines Theils ihrer Schönheit berauben sollen; also wäre es am besten, alle Mädchen, sie möchten nun schönes oder schlechtes Haar haben, ließen es in seinem natürlichen Werthe, oder, wenn es denn nun zu böse um den Haarwuchs stünde, sie verhüllten den Kopf, und ließen Jeden vom Haare denken, was er wollte. Wir wollen sehen ob dieß so hart ist, als es klingt.

Es ist immer besser, weniger schön seyn, als schöner scheinen. Keine Täuschung ist als solche dem Menschen angenehm und es ist ein allgemeines Bestreben bei allen Menschen, die Sache unter ihrem Werthe zu verkleinern, welche auf einen zu großen Werth Anspruch machte. Ob wir gleich in diesem Bestreben selbst Lügner werden, so ist es doch eigentlich die Folge von der Liebe zur Wahrheit: denn indem wir eine Person, die sich zu großen Werth anmaßte, auf ihren wahren Werth zurückführen wollen, berechnen wir den Widerstand dieser Person und ziehen ihr also von ihrem eingebildeten Werthe weit mehr ab, als wir sollten, in der Voraussetzung, daß die Person durch ihre Anmaßungen immer noch so viel wieder erlangen werde, als wir ihr über die Gebühr entzogen. Gerade so, wie ein Herr seinem betrügerischen Bedienten noch einmal so viel am Lohne abzieht, als er eigentlich zum Schadenersatz fordern könnte, in der Meinung, der Knecht werde es durch andere

unbemerkte Betrügereien schon wieder ins Gleiche bringen.

Ein Mädchen also, welche einen unansehnlichen Haarwuchs hat, thut besser, wenn sie es vor sich und andern nicht verbirgt, daß ihr Haar mangelhaft sey, man rechnet es ihr nicht zu und raubt ihr ihren sonstigen Werth nicht; sobald man aber die Absicht bei ihr merkt, durch künstliche Verrichtungen sich ein gefälliges Haar zu verschaffen und die Augen Anderer zu täuschen, so hat sie nicht nur die Achtung, sondern auch sogar die Schonung verloren.

Das Aergste ist in der That die Gewohnheit, durch falsches Haar sein eigenes zu ersetzen. Hier ist die Täuschung zu grob und, ich weiß nicht, ob es andern auch so geht, ich halte eine Person beim ersten Anblicke durchaus für trügerisch, welche meine Augen durch falsches Haar betrügt, eine unwillkührliche Empfindung sagt mir: hier kannst du

dich nicht verlassen, nicht auf Aufrichtigkeit rechnen. Es giebt gewisse Moden, bei welchen das falsche Haar weniger beleidigend ist, wenn nemlich zu dem natürlichen Haare an Stellen noch Locken oder Schwänze hinzugesetzt werden sollen, wohin die natürlichen Haare nicht reichen. Hier verräth es nicht die Neigung, den Mangel des Haares zu verbergen, sondern blos eine Liebe zur Mode und wir zürnen mehr auf die Mode, als auf die, welche sich derselben unterwerfen.

Aber im Uebrigen ist es eben so wahr, daß gekauftes Haar ein widriger Putz sey, als es wahr ist, daß natürlich schönes Haar den Körper sehr verziert. In den meisten Fällen wird man es dem Kopfe und dem Haare sicher ansehen, ob sie zusammen gehören und ich glaube mich selten geirrt zu haben, wenn ich in einer Gesellschaft die Haare des Frauenzimmers musterte, welche Musterung oft vielen Einfluß auf mein Betragen gegen Personen Deines Geschlechts hatte.

Ich will nicht weitläuftig daran erinnern, daß das gekaufte Haar schon um deswillen Ekel erregt, weil man ungewiß ist, ob es nicht von einem ekelhaften Kopfe herrühre, oder ob es nicht durch die Hände, welche es für einen Frauenzimmerkopf bearbeiteten, mancherlei Unsauberkeit erhalten habe. Es ist schon genug, zu wissen, ein Frauenzimmer habe falsches Haar, um zu schließen, sie habe eigentlich gar kein Haar oder sehr schlechtes Haar und es erbittert uns, daß sie denn doch durchaus viel und schönes Haar haben wolle.

Wer das Glück oder Unglück gehabt hat, wie ich, bei der Enthaarung eines Frauenzimmers Zeuge zu seyn, und zu sehen, wie eine Locke nach der andern, eine Wulst nach der andern, wie die schön gekräuselte Haartour mit Zopf und Allem heruntergelangt wird und dann der Kopf, welcher vor einer Minute sich stolz in die Lüfte erhob, nun niedrig und kahl gleich einem entblätterten Baume,

oder vielmehr gleich einem abgenutzten Besen da steht, der hat sich gewiß zeitlebens gegen das falsche Haar verschworen, er glaubt, und größtentheils mit Recht, daß alle Köpfe, welche in falsche Haare gehüllt sind, in ihrem natürlichen Zustande dieselbe Figur machen, welche ich eben beschrieb.

So lange noch Dein Haar, liebe Tochter, die Fülle und Länge hat, wie jezt, so wird es in seiner Natürlichkeit Dich zieren, und sollte es einmal durch unglückliche Zufälle unscheinbar werden, so vergiß es nicht, daß fremdes Haar Dich schändet: und fürchtest Du, daß der Anblick Deines verunglückten Haares Andern vielleicht zuwider seyn könnte, so mache es wie die Jüdinnen, welche in den ehelichen Stand ihr Haar nicht mitbringen dürfen und bedecke Dein Haupt mit einer bescheidenen Haube. So entbehrlich diese an und für sich ist, so macht sie der gute Geschmack dann doch erlaubt und nothwendig, wenn die natürliche

Bedeckung des Kopfs ihre Vollgültigkeit verloren hat. Durch diese Haube erklärst Du nicht die Absicht, Andere zu täuschen, sondern zeigst die schuldige Achtung gegen das Menschengeschlecht, indem Du Anderer Augen nicht beleidigen willst und indem man diese Delikatesse an Dir schätzt, so gewinnst Du weit sicherer wieder, was Du durch den Verlust des Haares verloren hast, als wenn Du es durch fremdes Haar wieder erobern willst. — —

So sehr ich es wünsche, Dich in Ansehung des Kopfputzes zur Natürlichkeit zurückzuführen, und Dich vor der Einbildung zu verwahren, als könne man sich schöner machen, wenn man das Haar durch viele Künsteleien in unnatürliche Lagen und Formen bringt, so wünsche ich doch eben so sehr, daß Du so wenig, wie bei der Bekleidung des Körpers die Mittelstraße verfehlest und die nachläßige und geschmacklose Behandlung des

Haars nicht mit der natürlichen Pflege desselben für eins haltest.

Wenn das Haar zur Zierde gereichen soll, so muß es in seinen Grenzen bleiben: das heißt, es darf nicht Theile des Körpers bedecken, welche bestimmt sind, frei zu seyn. Das Gesicht des Menschen muß aus dem ganzen Menschen hervorleuchten und das Haar schändet, sobald es das Gesicht zum Theil versteckt. Moden also, welche gebieten, das Haar vorsätzlich über das Gesicht zu ziehen, sind geschmacklos; Moden, bei welchen das Haar wie eine Löwenmähne um den Kopf geschüttelt wird, sind wider den menschlichen Anstand: es ist Thorheit beim männlichen Geschlechte, sich ein wildes Ansehen geben zu wollen, da Männer nur kräftig, aber nicht wild seyn sollen; weit mehr ist es aber Thorheit bei Deinem Geschlechte, welches nicht nur nicht wild, sondern auch sanft, gefällig und einschmeichelnd seyn soll. So wie ein Mädchen überhaupt nicht liebenswürdig, nicht liebenswerth werden kann, wenn es

sich nach Männern bildet, so wird sie auch darin an ihrer weiblichen Würde verlieren, wenn sie in der Anordnung ihrer Bekleidung und ihres Putzes dem männlichen Geschlechte sich zu nähern sucht.

Die neuesten Moden von einer Gattung Pariser Frauenzimmer beweisen, daß das Frauenzimmer nicht immer diese Wahrheit weiß und befolgt. Es giebt Mädchen, welche sich ein gewisses Gewicht gegeben zu haben glauben, wenn sie sich im Aeußerlichen mit dem männlichen Geschlechte conformiren und die nemliche Ungebundenheit und Wildheit verrathen. Das ist sehr weit gekommen. Da ist keine Spur von Aufklärung. Man kennt das Abc der Weisheit nicht. Wahre Aufklärung ist jezt in Europa, das leugnet kein Aufgeklärter; aber sie ist wie immer das Eigenthum einiger Wenigen, die Uibrigen sind blos so weit gekommen, falsche Folgen aus derselben ziehen zu können, fal-

sche Schlüsse zu machen und daher lebt der größte Theil der Menschen unaufgeklärt und viel niedriger, als zu Zeiten, wo noch keine Aufklärung herrschte. Denn als noch alle Menschen nur träumeten, nicht hell sahen, da folgte Jeder blindlings seinen natürlichen Trieben und blieb größtentheils schuldlos; als aber das Licht aufgieng, so glaubte Jeder hell zu sehen, folgte nun nicht mehr seinen natürlichen Trieben, sondern seinem eingebildeten Lichte und verführte sich selbst, in der Meinung, er könne nicht irre gehen. So ists: Wenn die Aufklärung einen Theil des Menschengeschlechts veredelt, so wird der andere Theil dabei verderbt. Ein Licht leuchtet dem einen und blendet den andern: der erstere geht sicher, der andere fällt: was kann das Licht dafür? Aber wir können nicht Alle auf einer Stelle stehen, in einer Linie wandeln, also kann auch das Licht nicht Allen einerlei scheinen. Bei der Aufklärung geht die Unschuld der Sitten bei den meisten Menschen verloren: nicht als ob die Aufklärung an sich

daran Schuld wäre: ich sagte ja, was kann das Licht dafür?

Sieh, meine Tochter, in solche Gedankenspiele gerathe ich gar zu leicht, wenn ich über die Sitten unsrer Zeit nachdenke. Die Pariser Mädchen mit dem wilden Haare waren jetzt Schuld, daß ich Dir aus meiner Kammerphilosophie etwas vorschwazte. Diese Geschöpfe glauben, es sey aufgeklärt, ein wildes liederliches Haar zu tragen und das ist doch eine falsche Folgerung aus der Aufklärung. Solche Folgerungen werden aber einmal gemacht und das ists, warum man jetzt so sehr über die bösen Zeiten klagt, und warum, während daß ein kleiner Theil der Menschen den höchsten, hier möglichen Grad von Vollkommenheit erreicht, der andere größere in eine fürchterliche Tiefe herabsinkt. Drum kann ein Staat nicht lange mehr bestehen, wenn die Aufklärung sich verbreitet hat und aus einem solchen aufgeklärten Staate, der zur gänzlichen Auflösung reif ist,

einen neuen Staat bilden zu wollen, ist ein verwegenes Unternehmen. Die weisen Grundsätze der wahrhaft Aufgeklärten können die Sittenlosigkeit der Uebrigen nicht gut machen und ein aufgeklärter Staat kann nicht von neuem gebohren werden, es sey denn, daß er vorher sterbe.

So möchtest Du also, geliebtes Kind, zu den wahrhaft Aufgeklärten gehören, welche in ihrem Aeußerlichen, so wie überhaupt zwar der ungezwungenen Natürlichkeit folgen, welche die Aufklärung gebietet, nicht aber eine freche Wildheit annehmen, welche von jener sehr verschieden ist.

Zum Beschlusse der Untersuchungen über die Verzierung des Haars muß ich noch der vielen Worte gedenken, welche in unsern Tagen über das Frisiren und besonders über den Gebrauch des Puders gemacht worden sind. Wer nicht selbst hierüber nachdenken konnte und es abwartete, was

Andere für einen endlichen Schluß über den Puder fassen würden, der hat denn wohl vergebens gewartet: denn nachdem man hin und wieder etwas für und wider den Gebrauch des Puders gesprochen hatte, so verlor sich am Ende der Antheil wieder, welchen man an der Sache nahm und man ließ, wie gewöhnlich, der Mode ihren Lauf.

Man wählte Gründe gegen das Pudern, welche man nicht wählen sollte, z. B. daß durch den Gebrauch des Puders der Getraidepreis erhöhet werde. „Wohl, sagten einige Landwirthe, das Getraide ist im Verhältniß zu den andern Bedürfnissen noch zu wohlfeil, man lasse also den Puder bestehen, damit das Getraide theurer werde.“ — Gerade so, wie neulich in einem ökonomischen Almanach behauptet ward, man brauche den Holzanbau nicht so ängstlich zu betreiben, weil das Holz im Verhältniß zu den andern Bedürfnissen noch zu wohlfeil wäre. — Wahrhaftig da würde man nicht fertig, die Gegenstände unsrer

Bedürfnisse theurer zu machen. Wie einseitig! Damit also der Landwirth mehr gewinne, sollen die Andern mehr verlieren? Was ist dadurch geholfen? Und wer hat denn das Verhältniß zwischen den Preisen unsrer Lebensmittel so genau bestimmen können?

Durch eine einzige Frage und deren richtige Beantwortung kannst Du, meine Tochter, Dich leicht aus dem Streite finden, nemlich: hat der Gebrauch des Puders einen vernünftigen Zweck? — Hat er diesen nicht, so darf man sich nicht pudern und wenn man daraus den Untergang der Welt prophezeien wollte. — Etwa um die Haare vom Fette zu reinigen? — Diese Reinigung wird doch nicht alle Tage zu geschehen brauchen, und ist auch durch weniger schädliche und weniger kostbare Mittel möglich.

Fünfter Brief.

Ich zweifle fast daran, Dir, meine Caroline, etwas Bestimmtes sagen zu können, wenn ich von dem Bemühen mancher Mädchen und Weiber rede, sich durch eine gewisse Auswahl in den Speisen und Getränken schöner zu machen, als sie sind. Du hast in sehr vielen Fällen alle Mühe, sich zu verschönern, vergeblich und der natürlichen Schönheit nachtheilig gefunden und ich werde auch nie nöthig haben, meinen Grundsatz zu widerrufen: wer schön bleiben will, muß sich nicht schöner machen wollen, als er ist. Und doch darf ich nicht leugnen, daß die verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln großen Einfluß auf die Schönheit des Körpers haben. Außer so vie-

ken andern Ursachen, welche in der Lebensart liegen, ist auch der Genuß gröberer Kost eine Ursache mit, daß unter den Landleuten, unter den Handarbeitern weniger schöne Menschen sind, als in den vornehmen Ständen und ich kann es dem Frauenzimmer in der Stadt nicht geradezu zur Sünde anrechnen, wenn es Schinken und Erbsen nur selten genießt und ein zarteres Fleisch und Gemüse vorzieht. Ich bin so billig, die Sorge für die Schönheit des Körpers an und für sich nicht Eitelkeit zu nennen, denn wie gesagt, die Schönheit des weiblichen Körpers hat einen wichtigen Zweck und wenn gleich manches Mädchen im Gefühle seiner Schönheit eitel wird, so hebt doch die falsche Deutung den Werth der Schönheit nicht auf.

Aber, meine Tochter, Du würdest mich ganz falsch verstehen, wenn Du glauben wolltest, Dein Körper werde schöner werden, indem Du eine Zeitlang blos zarte Speisen zu Dir nähmst.

So schnell und so allein wirkt die Auswahl in den Nahrungsmitteln nicht. Verbunden mit einer übrigens feinern Lebensart wird ihre Wirkung in dem zweiten, dritten oder zehnten Geschlechte erst sichtbar: das heißt: wenn Du zu feinerer Kost Dich hältst und Deine Kinder desgleichen, so können vielleicht — wenn es nicht andere Umstände verhindern — Deine Enkel einen etwas feinern Körper erhalten, als Du selbst hattest.

Eine plumpe Dirne wird Zeitlebens plump bleiben, und wenn sie sich Zeitlebens mit Biskuit und Apricosen fütterte.

Als Deine gute Mutter noch lebte, aß ich die nemlichen Speisen, welche ich jetzt genieße und sie aß allemal mit. Ich wähle gern solche Speisen, von welchen ich gesunde Säfte erwarte und mit einer solchen Auswahl war auch sie zufrieden, indem sie es weder nöthig noch möglich fand, sich schöner zu machen. Indessen brachte es unsre

Lebensart von selbst mit sich, daß wir die gröbern Nahrungsmittel nur selten genießen konnten und ohne ängstliche Sorge trafen wir daher so ziemlich die Mittelstraße in der Auswahl der Speisen. Aber ich habe anderwärts Menschen kennen gelernt, welche für die Schönheit ihres Körpers ängstlichere Sorgen trugen und indem sie Alles falsch verstanden und übertrieben, sich um ihre Schönheit brachten, indem sie dieselbe zu erhöhen dachten.

Du erinnerst Dich noch der kleinen Philippine, meines Pathchens: es war ein schönes Kind. Ihre Aeltern konnten ohne Schmeichelei sichs gestehen und sich freuen, daß sie ein schönes Kind hätten. Und jetzt ist sie der Gegenstand des allgemeinen Bedaurens. Wie bleich und gelb ist ihr Gesicht, wie todt ihre Augen, wie schlaff, wie ohnmächtig ihr ganzer Körper, wie bleich sind ihre Lippen! Und woher diese traurige Verwandlung? — Weil sie mit Gewalt noch schöner werden sollte, als sie schon war. Sie ward von klein auf mit

Thee und Biskuit gefüttert und Thee und Biskuit blieb ihre tägliche Kost. Man schnürte sie fest zusammen, damit — ihr der Hunger vergehen, damit sie nicht Viel essen möchte, man wog ihr die zarte Kost mit zarter Sorgfalt zu und das unglückliche Kind ward so zart, daß es vor jedem starken Hauch in Ohnmacht fallen kann. Heißt das, sich schöner machen? — Und wenn schon ihr Anblick Mitleiden erregt, welchen Jammer verursacht es nicht, sie sprechen zu hören! Jeder Ton fast gleicht dem Seufzer eines Sterbenden.

So wie es hier die Aeltern mit ihrem Kinde machten, so machen es viele Frauenzimmer mit sich selbst. Sie sind nicht etwa mäßig im Genusse der gröbern Kost, sondern sie verschmähen auch die gesunde Kost; sie wollen nicht etwa sich zart erhalten, sondern machen sich weichlich; sie erhöhen nicht die Blüthe ihres Körpers, sondern sie verwelken und verbleichen, wie eine Blume, die man aus der Erde reißt und in ein Glas mit Wasser setzt.

Welchen Thoren könnte es einfallen, daß die Blume doch schöner werden müßte, wenn sie in schönem, hellem Wasser — als wenn sie in der schmuzigen Erde stünde.

Das erste Erforderniß eines schönen Körpers ist Gesundheit: man irrt sich also sehr, wenn man schöner zu werden denkt, indem man ungesunder wird. Bei der Auswahl der Nahrungsmittel — wenn uns dieselbe frei steht — muß man daher zuerst darnach fragen: welche sind der Gesundheit zuträglich? und dann kann man allenfalls zwischen den gleich gesunden diejenigen auswählen, welche die zartesten Säfte enthalten. Auch die Schönheit hat ihre Grenzen. So lange ist ein zarter Körper nur angenehm, als er auch die zum Leben nöthige Festigkeit und Kraft hat. Will man den Körper so zart machen, daß er ohnmächtig wird, so wird er alle Ansprüche auf Schönheit verlieren.

Ich kann den Unwillen nicht stark genug beschreiben, der sich meiner in Gesellschaft solcher

Frauenzimmer bemächtigt, welche einen Ekel gegen die gesundesten Nahrungsmittel verrathen, in der Meinung, als ob sie die Taille verdarben. „Pfui, wer könnte Rindfleisch essen, wer Brod essen, wer Bier trinken!“ — sprechen die zarten Damen und trinken Thee und essen Biskuit. Ich habe Frauenzimmer gesehen, welche bei ihrem Thee und Biskuit so unscheinbar geworden waren, daß es ins Lächerliche fiel, wenn diese noch ein Bestreben blicken ließen, sich zarter machen zu wollen: schon ziemlich abgelebte Frauenzimmer, an welchen jede Kunst verloren war, auch solche, die nicht nur niemals Kinder gehabt, sondern auch niemals Kinder bekommen konnten, mit denen also ihre Zartheit ausstarb. So wie es säuische Männer im entgegengesetzten Falle machen und unter dem Vorgeben, als sey das Wasser kein nahrhaftes Getränk, im unmäßigen Genuße hitziger Getränke sich erst zum Viehe und dann zum Grabe herab saufen, so machen es zarte Weiber auf der andern

Seite, sie gehen lieber ein, ehe sie Gefahr laufen ihre Zartheit zu verlieren.

Der Thee ist jezt bei uns Mode geworden, weil wir gern jede Thorheit der Ausländer nachmachen. Wenn Du meinem Rathe folgen willst, Caroline, so trinke keinen Thee, außer wenn Du krank bist. Viel warmes Getränk erschlafft den Körper überhaupt und diese Wirkung hat der Thee im vorzüglichen Maaße. Er hat überhaupt wenig Werth, wenn er nicht etwa die Kraft des warmen Wassers, die Ausdünstung zu befördern, vermehrt, oder doch das warme Wasser schmackhafter macht: in den meisten Fällen würde warmes Wasser allein eben die Wirkung haben, als Thee. Oft und gewöhnlich Thee zu trinken, ist der sicherste Weg, sich um seine rothen frischen Wangen zu bringen, wenn man dergleichen hat.

Man spricht Viel von dem Schmachtenden, welches im Gesichte mancher Frauenzimmer liegt

und hält sie um desselben willen für reizender und liebenswürdiger. Dieses Schmachtende ist meines Erachtens nichts anders, als der sanftere Blick und die sanftern Züge, welche mit einer gewissen Schüchternheit Liebe oder Mitleid, oder beides zusammen zu fordern scheinen. Dieses Schmachtende kann vermöge einer natürlichen Verbindung ursprünglich in einem Gesichte liegen, oder es kann durch Empfindungen und Leidenschaften demselben mitgetheilt worden seyn. Weil nun das Schmachtende oft mit einem matten und etwas hinsterbenden Gesichte, einer matten Sprache und einem ohnmächtigern Körper verbunden ist, indem eben die Empfindungen und Leidenschaften, welche jenes Schmachtende hervorbrachten, auch den Körper angreifen, so hat manches Mädchen fälschlich geschlossen, das Schmachtende sey mit einem abgezehrten Körper eins und dasselbe und hat den Körper einer Schmachtenden, die Sprache einer Schmachtenden anzunehmen gesucht, und um recht schmachtend zu werden, sich sehr kärglich die Nah-

rung zugeschnitten und fleißig Thee getrunken. Aber dürr seyn und hohle Augen haben und weinerlich und kläglich sprechen, ist wahrlich etwas anders, als schmachtend seyn.

Jenes Schmachtende, wenn es ein Erzeugniß der Natur, oder doch wenigstens eine natürliche Folge unschuldiger Empfindungen und Leidenschaften ist, vermag allerdings zu rühren und dadurch den angenehmen Eindruck eines anmuthigen Körpers zu verstärken. Aber sich mit Gewalt schmachtend machen zu wollen, ist eine eben so große Thorheit, als sich falsches Haar anlegen, um ein schönes Haar zu haben. Sehr bald unterscheidet man das natürliche von dem durch die Kunst erzwungenen und das in eitler Einbildung nachgeahmte Schmachten wird ekelhaft, für Manchen lächerlich, für Manchen ärgerlich.

Es war eine Zeit bei uns, wo Alles schmachtend seyn wollte: gewisse beliebte Schriften hat=

ten, vielleicht unschuldiger Weise, die Jugend auf den schmachtenden Ton gestimmt. Gottlob! diese Zeit ist vorüber: auf sie folgte die Zeit der Frechheit und Zügellosigkeit, die Menschheit wechselt immer eine Krankheit mit der andern ein, so wie der Wechsler Geld gegen Geld wechselt. — Hier und da bleibt noch ein Mädchen bei der alten Mode und zeigt sich schmachtend. Du, Caroline, wirst Dein Verhalten nicht nach der Mode, sondern nach vernünftigen Grundsätzen bestimmen und Dich eben so sehr von der alten Mode, wie von der neuern entfernen. Bewahre die Munterkeit Deines Körpers und die Heiterkeit Deiner Seele, dann brauchst Du nicht durch ein schmachtendes Antlitz um Mitleid zu flehen: Du wirst durch gute Eigenschaften weit bleibendere Aufmerksamkeit erndten, als durch Mienen und Gebehrden, welche die Menschen auf einige Augenblicke rühren.

Nochmals, meine Tochter, frage zuerst nach den Speisen, welche gesund erhalten und verachte

alle Ziererey im Essen und Trinken, welche entweder krank macht, oder einen Kranken voraussetzt: bilde Dir nicht ein, niedlicher zu seyn, oder zu werden, wenn Du niedliche Bissen in den Mund steckst. Wenn auch der Papagei das niedlichste Zuckerbrod frißt, so bleibt er doch immer nur ein Papagai.

Sechster Brief.

Ich habe Dir, meine Tochter, ziemlich weitläuftig gesagt, was Du nicht thun sollst, wenn Du so schön bleiben willst, als Du bist und wenn der Grad von Schönheit, welchen Du besitzest, auch von Andern gern und ganz anerkannt werden soll. Vielleicht hätte ich noch weitläuftiger seyn können; aber ich denke, einem vernünftigen Menschen muß man nicht Alles sagen, was er zu wissen nöthig hat: er denkt ja selbst und wenn man ihn nur erst auf den Standpunkt geführt hat, von wo aus er die sehenswürdigen Gegenstände deutlich und richtig beschauen kann, so sieht er von selbst auch das, was wir ihm nicht ausdrücklich zeigten. Wenn ich einen Menschen in ein Natu-

ralienkabinet führe und ich soll bei jedem Steine oder jedem aufbewahrten Thiere rufen: sehen Sie hierher! — so wär' es wohl besser gewesen, ich hätte mich und den Menschen nicht inkommodirt, denn wenn er nicht selbst das Merkwürdige heraus= zusuchen bemüht ist, so erklärt er ja, daß er zur Beschauung der natürlichen Merkwürdigkeiten gar keinen Sinn hat und daß ihm also auch alles Zei= gen und Erklären Nichts helfen kann. — Hättest Du also noch so wenig Fähigkeit, selbst über das, was Dich angeht, nachzudenken, so hätte ich lie= ber diese Briefe noch nicht an Dich schreiben sol= len. Hast Du aber Sinn für dergleichen Ueber= legungen, so würde es Dir unangenehm seyn, von mir auch das zu hören, was Du selbst hinzuden= ken kannst. Bin ich also Manches übergangen, was Du vermeiden mußt, um Dich nicht um Deine natürliche Schönheit zu bringen, so wirst Du es doch nicht übergehen und nicht glauben, das sey erlaubt, was ich Dir nicht ausdrücklich als verboten vorgestellt habe.

Ich halte es überhaupt für eine Unbescheidenheit, wenn man Menschen Dinge vorpredigt, die sie selbst wissen können, es sey nun auf der Kanzel oder in Briefen oder in der gesellschaftlichen Unterhaltung. Es giebt besonders zwo Gattungen von Menschen, welche gegen die nöthige Delikatesse im Umgange hierin verstoßen, das sind die Prediger und die Weiber. Jene glauben, weil sie zum Predigen berufen sind, daß Niemand etwas wisse, außer was sie uns gelehrt haben: und diese, weil ihnen die Fälle seltner vorkommen, daß sie etwas erforschen, bilden sich ein, daß es Andern schwer falle, zu begreifen, was sie erforscht haben. Beide Gattungen von Menschen sind im Stande, uns gleichgültige und bekannte Dinge wohl zehnmal in einem Athen und sehr dringend vorzutragen. Lerne hier beiläufig, mit Andern so zu sprechen, daß Du nicht zu vergessen scheinest, der Andere habe auch Vernunft.

Laß uns nun zu dem fortgehen, was Du thun kannst, um Deinen Antheil an weiblicher

Schönheit nicht nur nicht zu verlieren, sondern auch in seinem ganzen Werthe zu erhalten.

Du hast vorzüglich zweierlei zu besorgen: erstlich, daß Deine Schönheit nicht verdunkelt — und zweitens, daß sie nicht untergraben werde.

Laß uns ein Frauenzimmer denken, welches von der Natur mit allen Annehmlichkeiten eines schönen Körpers beglückt ist, welches einem Künstler zum Muster dienen könnte, wenn er eine Venus, wenn er die Schönheit selbst mahlen wollte: und wir wollen dieses schöne Frauenzimmer mit besudelten Händen, mit kothigen Füßen, mit beschmutztem Gesichte, mit Lippen, auf welchen die Reste der längst verdauten Speisen noch kleben, mit einem übelriechenden Munde, mit Haaren voll Federn und leblosen und lebendigen Unreinigkeiten, und über das Alles mit einer Bekleidung, welche man nicht ungestraft betasten kann, erscheinen lassen und sage selbst, Caroline, wird man

nicht in Verlegenheit kommen, ob man dieses Frauenzimmer das schönste oder das häßlichste nennen soll? —

Wir nahmen sie als sehr schön an und doch macht sie nicht im mindesten den angenehmen Eindruck, welchen man von schönen Gegenständen erwartet. Warum nicht? Ihre Schönheit wurde verdunkelt, indem der Schmutz die Aufmerksamkeit fast allein auf sich zog. Ekel vor einer Sache und Zuneigung zu derselben kann nicht zugleich bestehen. Der beste Kapaun auf dem Tische wird verachtet, wenn ihn Maden durchwühlen; ausgenommen von den seltnern Menschen, welche gern Maden essen.

Es kommt noch dazu, daß die Unreinigkeit am Menschen nicht blos an und für sich Ekel erregt, sondern auch die Gesinnung des Menschen verdächtig macht; daß man also einen unreinlichen Menschen nicht blos deßwegen vernachläßigt,

weil er unrein ist, sondern vorzüglich deßwegen, weil er das Unreine zu lieben scheint. Wir vermeiden einen schmutzigen Stuhl, aber wir vermeiden mit Abscheu einen schmutzigen Menschen, weil der Stuhl an dem Unreinen unschuldig, — der Mensch aber an demselben schuldig ist, indem es auf ihn ankommt, ob er rein oder unrein seyn soll.

Wer würde sich die Mühe nehmen, die Schönheiten eines Frauenzimmers zu betrachten, wenn sein Auge bei jedem Blikke durch die anklebende Unreinigkeit beleidigt wird und wie kann eine Schönheit die Augen vergnügen, wenn es Mühe kostet, sie unter dem Schmutze zu entdecken?

Anstatt also Dich durch Schminke schöner machen zu wollen, so erhalte lieber, meine Tochter, Deine natürliche Schönheit durch die angelegentlichste Sorge für die Reinlichkeit. Weder an Deinem Körper selbst, noch an Deinen Kleidern,

noch an den Dingen, mit welchen Du umgehst, müsse auch nur ein Punkt seyn, welcher eine Vernachläßigung jener Tugend verriethe, denn jeder Flecken, der auf Deine Rechnung geschoben werden kann, ist so gut als ein wesentlicher Flecken an Dir selbst und hindert den angenehmen Eindruck, welchen Du auf Andere machen kannst. In einem beschmutzten Kleide nach der neuesten Mode gefällt das Mädchen weit weniger, als in einem reinlichen Anzuge, den sie von ihrer Großmutter geerbt hat. Ueber den Letztern könnten Leichtfertige spotten; aber vor dem erstern Kleide würde alle Welt sich ekeln. Ein reinlicher Strickstrumpf von grobem Garne ziert das Mädchen weit mehr, als ein seidener Strickbeutel, auf welchem jeder Finger abgedrückt ist. Ja es ist nicht zu beschreiben, wie viel ein Mädchen durch Reinlichkeit gewinnt und durch Unreinlichkeit verliert. Bei jener wird sie, ich möchte sagen, schöner als sie ist, oder vielmehr, ihre natürliche Schönheit strahlt

uns so frei und ungehindert ins Auge; bei dieser wird sie häßlicher, als sie ist. Das Aeußere ihres Körpers wird gefälliger, wenn es rein ist und sie selbst gefälliger, weil sie als die Urheberin davon betrachtet wird: man wird zu ihr hingezogen, wenn sie auch von Natur wenige Anmuth erhalten hätte; aber von dem unreinlichen Mädchen wendet man sich weg, es ist uns, als wenn zwischen uns und ihr eine Pfütze zu durchwaten wäre, ehe man zu ihr kommen kann.

Gebildete Menschen lieben auch die Reinlichkeit; je verfeinerter man ist, desto sorgfältiger ist man in dieser Tugend. Junge Leute lassen sich bisweilen von dem Beispiele gelehrter und berühmter Männer, welche sehr schmutzig sind, irre führen und sind oft unverständig genug, zu glauben, der Schmutz sey von einem gelehrten Manne unzertrennlich, indem derselbe nicht Zeit und Lust haben könne, sich um Kleinigkeiten zu bekümmern. Es ist wirklich wahre Erfahrung, daß manche junge

Menschen vorsätzlich schmutzig sind, um gelehrt zu scheinen. Aber diese sollten bedenken, daß gelehrte und berühmte Menschen nicht immer gebildete Menschen sind, daß, wenn die Gelehrsamkeit so handwerksmäßig getrieben wird, wie sie viele Jahrhunderte hindurch getrieben wurde, sie nicht den mindesten Einfluß auf die Sitten habe, daß ein Gelehrter, welcher sich lediglich mit Wortkrämerei beschäftigt, deßwegen eben so wenig ein feinerer und gefühlvollerer Mann seyn wird, als ein Tischer, welcher die geschmackvollsten Schränke verfertigt. Wenn also manche Gelehrte säuisch sind, so ist das nicht Folge der Gelehrsamkeit, sondern davon Folge, daß sie ungebildete Menschen sind und die Wissenschaften so treiben, daß sie durch dieselben nicht verfeinert werden können. Unreinlichkeit ist auch dem Gelehrten eine Schande, so wie jedem andern Menschen und um so mehr Schande, weil man von seiner gelehrten Beschäftigung mehr gute Frucht erwarten sollte. — Siehst Du also berühmte Menschen unreinlich, so glaube

deßwegen nicht, daß Unreinlichkeit mit einem gebildeten Geiste wohl bestehen könne.

Sey aber mit der Reinlichkeit nicht so sparsam, wie manche Frauenzimmer, welche nur so lange reinlich scheinen, als man sie nicht in der Nähe betrachtet, denen die Reinlichkeit nicht selbst Bedürfniß ist, sondern die nur ihre Unreinlichkeit in so weit verstecken, als es geschehen muß, um nicht der öffentlichen Verachtung ausgesetzt zu werden. Sie umhüllen sich mit einem reinlichen Kleide, aber so wie die Luft oder ein Zufall dem Kleide eine etwas andere Lage giebt und dadurch die Unterkleider und die Wäsche sichtbar werden, so scheint es, als hätten sie den Schmutz, welchen sie am Oberkleide nicht wollten sehen lassen, mit Sorgfalt in den Unterkleidern gesammelt. Eine solche nothdürftige Reinlichkeit erregt unsern Haß gegen ein Mädchen. Wir bemerken in ihr die Absicht, uns zu täuschen, reinlich zu scheinen, da sie es nicht ist, und indem sie ihre Neigung zum

Schmutze versteckt, so erklärt sie, daß sie das Entehrende in der Unreinlichkeit wohl kenne, aber nicht Gefühl genug habe, um das Häßliche zu meiden. Ich glaube, man könne sich fast eher an den Anblick einer unreinlichen Person gewöhnen, wenn sie aus ihrer Unreinlichkeit kein Geheimniß macht, als wenn sie uns durch die nothdürftige Reinlichkeit hintergehen will und wir doch hinter die Wahrheit kommen. Damit will ich nicht sagen, daß es besser sey, vor aller Welt sich säuisch zu zeigen, denn dieß würde außer dem Mangel am Gefühl auch einen Mangel am Verstande verrathen.

Sey ferner, meine Tochter, nicht blos reinlich, wenn Du in Gesellschaft gehst. Die Reinlichkeit ist eine Tugend und so ist sie unter allen Umständen Pflicht. Unreinlichkeit macht Ekel und schändet den Körper und so ist sie unter allen Umständen verboten. Es giebt vielleicht keine Lage, wo Du sicher wärest, daß Dich nicht Jemand sähe

und so ist es nöthig, Dich in allen Lagen reinlich zu zeigen, wenn Deine natürliche Schönheit nicht in den Augen Anderer verlieren soll. Und ist uns daran gelegen, auf die Reinlichkeit die größte Aufmerksamkeit zu behalten, so dürfen wir auch da, wo wir ohne Zeugen sind, uns keinen Verstoß gegen sie erlauben, weil wir uns sonst unvermerkt an die Unreinlichkeit gewöhnen, sie uns weniger häßlich scheint und wir weniger Bedenken tragen werden, auch öffentlich nachläßiger zu erscheinen.

Ich bin manchmal erstaunt über die Veränderung, welche mit einem Mädchen oder einer Frau, die ich des Tags zuvor in Gesellschaft gesehen hatte, vorgefallen war, wenn ich sie hernach in ihrem Hause, in ihrer Familie antraf. Gestern glänzte sie bis zur Bewunderung und heute scheute man sich, sie anzusehen. Von der Haube bis zu den Strümpfen war selten ein Flecken, den man ohne Reue beschauen konnte und ich würde es als eine Strafe angesehen haben, mit einer solchen

Person nur einen Tag zu leben. Ihre gestrige Reinlichkeit war nur Verstellung: ihre Regel war die Unsauberkeit. Sprich selbst, Caroline, kann man eine Person schön finden, wenn man sie so findet.

Ein Mädchen muß nie sich damit entschuldigen, daß sie jetzt allein zu bleiben hoffe. Die Reinlichkeit läßt sich nicht aufschieben und bleibt sie unglücklicher Weise nicht allein, so wird sie zeitlebens nicht den bösen Eindruck auswischen, welchen sie durch ihre Unreinlichkeit gemacht hat.

Die Reinlichkeit ist auch nicht blos eine Pflicht für Mädchen und es ist traurig, wenn unreinliche Mütter von ihren Töchtern nur deßwegen die Reinlichkeit fordern, weil sie noch Mädchen sind. Euer Geschlecht muß zeitlebens darauf bedacht seyn, daß es so schön bleibe und für so schön gehalten werde, als es von Natur ist. Mit eurer Schönheit verliert ihr einen wesentlichen Theil eurer Vor-

züge und die Frau entzieht sich selbst die Ansprüche auf Achtung und Werthschätzung, welche ihre Schönheit verdunkelt. So wie ein Mann in den Augen seiner Frau Alles verliert, wenn er sie nicht mehr ernähren und beschützen kann, so verliert die Frau fast Alles in den Augen des Mannes, wenn sie nicht mehr schön seyn will oder kann. Sehr oft kommt eine unglückliche Ehe daher, daß die Frau, sobald sie Frau ist, nicht mehr darauf denkt, wie sie ihren weiblichen Vorzügen den vollen Werth erhalten will, daß sie durch Unreinlichkeit es dem Manne unmöglich macht, an ihr Gefallen und Vergnügen zu finden; sehr oft ist die Frau in den ersten Tagen dem Manne ekelhaft, dem sie als Braut so liebenswürdig schien.

Sey reinlich, Caroline, damit man Dich nie weniger schön finde, als Du bist. Diese Tugend kostet nicht so vielen Aufwand, als manche Mädchen glauben, die, wenn man ihre Unreinlichkeit tadelt, zur Entschuldigung geben, daß sie

nicht so oft eine weiße Schürze, ein weißes Tuch anlegen könnten, weil die Wäsche viele Kosten verursache. Aber die Reinlichkeit besteht nicht sowohl und nicht allein darin, daß man oft die Wäsche wechsle, sondern auch und vielmehr darin, daß man den öftern Wechsel nicht nöthig mache, daß man den Schmutz von seinem Körper und seinen Kleidern abhalte. Das eine Mädchen wird z. B. acht Tage lang in einer und derselben Schürze gehen und doch reinlich erscheinen; ein anderes wechselt mit jedem Tage die Schürze und zeigt sich doch selten eine Stunde reinlich. Die Reinlichkeit hängt also nicht von Vorräthen, sondern von unsrer Gesinnung und Gewöhnung ab.

Um reinlich zu seyn, braucht man auch nicht so viel Muße, als manche Mädchen und Weiber glauben, welche gewöhnlich bis zum Mittag im Schmutze gehen, indem sie meynen, vor lauter Arbeit nicht an die gehörige Bekleidung ihres Körpers denken zu können. Zu viele Arbeit würde eher

an der Bekleidung überhaupt hindern, aber nicht an der reinlichen Bekleidung, denn der reinliche Anzug erfordert wohl nicht mehr Zeit, als der unreinliche, und wenn man denn nun vor lauter Arbeit nicht die gewöhnliche Tageskleidung — sondern blos ein leichtes Morgenkleid anlegen kann, so sehe ich nicht ein, warum das Morgenkleid unreinlich seyn müsse. Vielleicht, weil es bei der Arbeit nicht reinlich bleiben kann? — Aber ich habe Weiber gesehen, die in den frühesten Morgenstunden schon so nett und reinlich gekleidet waren, als sie den ganzen Tag über ohne Schaam erscheinen konnten, die demohngeachtet mit Emsigkeit ihre ganze Wirthschaft besorgten und die bei dem Allen am Abende noch so reinlich aussahen, als hätten sie den Tag über auf dem Stuhle gesessen.

Mädchen und Weiber, welche erst reinlich zu seyn anfangen, wenn der Tag zur Hälfte verstrichen ist, scheinen die Reinlichkeit nicht für eine

Zierde, sondern für eine lästige Gewohnheit zu halten.

Es gehört zur Reinlichkeit sehr Vieles, was man nicht immer dazu zu rechnen pflegt. Ich will mir die Mühe ersparen, Dir alle die Kleinigkeiten zu nennen, welche die Reinlichkeit zu beobachten gebietet: frage Dich selbst recht oft, ob dieses oder jenes irgend einem Andern eine ekelhafte Empfindung verursachen könne und studiere recht angelegentlich auf das, was Du vermeiden mußt, um Deine Schönheit nicht zu verdunkeln.

Zur Reinlichkeit gehört auch dieß, daß man Niemanden ohne Noth an Dinge erinnere, welche Ekel erregen können, daß man ungern auf unreinliche Dinge deute; aber ich übergehe dieses, so wie manches Andere, weil ich Dir nicht einen Unterricht über die Reinlichkeit überhaupt geben wollte, sondern nur Dich erinnern, wie nöthig die Reinlichkeit sey, um an dem Werthe seiner natürlichen

Schönheit Nichts zu verlieren, Dich ermahnen, daß Du die Reinlichkeit als eine Schminke brauchest, durch welche Du immerfort so schön bleiben kannst, als es Dir möglich ist.

Du hast dieß um so mehr nöthig, weil die Unreinlichkeit, nicht blos die natürliche Schönheit verdunkelt, sondern auch untergräbt; das heißt: sie macht nicht blos, daß Dein Körper weniger schön scheine, sondern auch — daß er weniger schön sey.

Nichts zerstört mehr die Gesundheit und mithin die Schönheit des Menschen, als alle Arten der Unfläterei und Unsauberkeit. Der Schmutz, welcher den Körper bedeckt, hindert seine natürliche Ausdünstung: dieser sowohl als die Unsauberkeit der Wohnung und aller der Dinge, mit denen man umgeht, verunreinigt die Luft, welche wir einathmen und aus beiden Ursachen entstehen verdorbene Säfte, ein siecher, unscheinbarer Körper,

mancherlei Krankheiten. So kann die größte Schönheit in kurzer Zeit hinschwinden, wenn sie nicht von der Reinlichkeit unterstützt wird und so bleibt ein Frauenzimmer längere oder kürzere Zeit schön, je mehr oder weniger sie reinlich ist, abgerechnet, was auf andere Ursachen zu rechnen ist.

Es giebt wenige Thierarten, welche im Schmutze zu gedeihen scheinen: den übrigen Allen ist zur Gesundheit und Dauerhaftigkeit die Reinlichkeit unentbehrlich. Der Mensch, als das zarteste Geschöpf auf Erden, verträgt die Unreinlichkeit am wenigsten, sein glatter Körper, den die Natur so wenig gegen den Schmutz bewahrte, muß durch seinen eigenen Fleiß dagegen verwahrt werden, sein empfindlicherer Körper muß mit Sorgfalt gepflegt werden. Um Dich von dem Einflusse der Reinlichkeit und Unreinlichkeit auf den menschlichen Körper deutlich zu überzeugen, besuche einmal unsere öffentlichen Anstalten zur Aufbewahrung der Verbrecher und der Wahnsinnigen: geh

in die verschlossenen Mauren, welche selten ein frischer Luftzug durchstreicht, wo die Ausdünstungen von den ekelhaftesten Dingen verweilen und wo vermöge der Gebrechen solcher Anstalten die unglücklichen Theilnehmer an denselben theils so wenig Willen, theils so wenig Gelegenheit haben, auf die Reinigung ihres Körpers bedacht zu seyn, wo auch oft die größte Sorgfalt hierin fruchtlos gemacht wird und Du wirst, wenigstens unter denen, welche schon einige Zeit unter solchen Anstalten leben, nicht leicht ein Gesicht finden, welches gesund und hübsch zu nennen wäre: nach und nach wird der ganze Körper entstellt. Betrachte die Kinder in unsern gewöhnlichen Waisenhäusern: manches wird wohlgestaltet in dieselben aufgenommen und wird ungestaltet entlassen. Man hat die ihnen zugedachte Wohlthat zu sparsam berechnet: zufrieden damit, daß diese verlassenen Kinder Nahrung, Kleidung und etwas Unterricht hatten, vernachläßigte man die Gesundheit und die Ausbildung des Körpers, man zog Krüppel aus

Barmherzigkeit. Das wird in unsern Zeiten wohl besser werden und hier und da ist es etwas besser geworden.

Bei Unreinlichkeit wird kein Mensch schön und bleibt kein Mensch schön. Ich wünsche daher, Caroline, daß es Dir Jeder ansehen möge, Du seyst reinlich: Du wirst um deßwillen nicht blos schätzbarer seyn, sondern auch zugleich Andern die Hoffnung geben, Dich recht lange liebenswürdig finden zu können.

Jede Tugend muß so geübt werden, daß man keinen Zwang, keine sklavische Aengstlichkeit merke, daß sie als eine natürliche Folge unsrer richtigen Ueberzeugung, nicht als ein Folgeleisten gegen ein empfangenes Gebot erscheine, daß sie auch nicht einen andern Bewegungsgrund, als blos die reine Liebe zur Tugend vermuthen lasse. So muß es auch bei der Reinlichkeit seyn.

Wenn man Unverständigen eine Handlungsweise zur Pflicht macht und sie durch den oder jenen vorgehaltenen Grund zu jener Weise gereizt wurden, aber unvermögend, über die Anwendung einer Pflicht in besondern Umständen reiflich nachzudenken, sich blos an den Buchstaben der Vorschrift halten, so verletzen sie dann oft die Pflicht zu einer Zeit, wenn sie dieselbe pünktlich beobachtet zu haben glauben. Gewöhnlich fallen sie dann in den Fehler, daß sie aus blindem Eifer übertreiben und sich selbst und andern eben so lästig werden, als wenn sie ihre Pflicht ganz verkennten. Wenn man also einem Unverständigen sagt: du mußt Alles vermeiden und von dir entfernen, was unrein oder ekelhaft ist, so sucht er vielleicht ängstlich nach Unreinigkeiten, erschrickt bei jeder angetroffenen Unreinigkeit, macht großen Lerm und große Anstalten, um sie wegzuschaffen, indem er meynt, Nichts in der Welt sey schädlicher, als Unreinlichkeit. Tritt Jemand mit beschmutzten Füßen in die Stube, so glaubt er, es sey ihm das

größte Unglück widerfahren und läuft nach Lappen und Besen, um seiner Meynung nach seine Stube nicht zum Stalle machen zu lassen. Wird in der Küche ein Ei aufgeschlagen, welches ein wenig in Verwesung gegangen war, so werden im ganzen Hause Räucherkerzen aufgestellt, damit, nach seinen Gedanken, der pestilenzialische Geruch nicht die Luft im Hause vergifte. Entledigt sich eine Fliege ihres Unraths auf seinem Kleide, so verzweifelt er, von dem fürchterlichen Schmutze sich wieder befreien zu können und giebt das Kleid lieber aus dem Hause, um, seiner Besorgniß nach, nicht unreinlich zu werden. — Eine solche Aengstlichkeit macht die Reinlichkeit lächerlich, nicht lobenswerth. Man muß mit Nachdenken über jeden Fall urtheilen, nicht Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen machen, nicht denken, ein schmutziger Fußtritt mache die Stube zum Stalle, oder von dem Geruche eines faulen Eies müsse das ganze Haus krank werden.

Man findet Personen, welche im höchsten Grade reinlich sind und doch gar nicht zu den Gebildeten gehören, die Reinlichkeit ist bei ihnen blos sklavische Gewohnheit, oder eine Wirkung des Ehrgeizes, indem sie vorzüglich durch diese Reinlichkeit sich vor Andern auszeichnen wollen, wenn andere Auszeichnungen ihnen nicht zu Gebote stehen, oder gar eine Wirkung des Geizes, indem sie durch Reinlichkeit ihre Vorräthe länger zu erhalten suchen. Ich habe mit einem geizig-reinlichen Frauenzimmer einmal umgehen müssen und weiß nichts Lästigeres, als diesen Umgang. Bei jedem Tritte wurde ich beobachtet, ob ich nicht etwas verunreinige, da ich doch dazu nicht aufgelegt war.

Sey reinlich, Caroline, doch so, daß man weder an Dir eine sklavische Aengstlichkeit, noch eine andere Absicht merke, außer die, Deine Pflicht zu erfüllen.

Siebenter Brief.

Wenn Du in einer zahlreichen Gesellschaft bist, liebes Kind, so wirst Du unter den jungen Personen Deines Geschlechts häufig das Bestreben entdecken können, durch verschiedene Stellungen, Bewegungen und Gebehrden dem Körper mehr Anmuth zu geben. Lassen sie dieses Bestreben merklich werden, so nennt man sie eitel und zierig, man hält sie für die, welche sich schöner machen wollen, als sie sind. So wie ich Dir nun alle die Bemühungen, sich schöner zu machen, als man ist, verdächtig zu machen gesucht habe, so kannst Du auch in diesem Falle nichts Anderes von mir erwarten. Sehr kleinlich und für den vernünftigen Menschen entehrend sind die mannichfaltigen

Moden, welche in den Stellungen und Gebehrden, so wie in den Kleidungen abwechseln. Bald geht man schleichend, bald hüpfend, bald läßt man die Hände gerade herunterhängen, zu einer andern Zeit ists Mode, sie auf den Rücken zu schlagen, ein andermal, sie herumzuwerfen. Einmal schickt sichs, den Rücken gerade zu tragen, ein andermal ihn vorwärts zu strecken. Heute gehn Alle mit steifen Köpfen, nach vier Wochen werfen Alle die Köpfe herum, daß man um den Hals besorgt seyn muß; und was weiß ich alle die Künste, welche die eitlen Menschenkinder gleich aufgezogenen Puppen machen.

Sprich selbst, welcher vernünftige Gedanke kann mich veranlassen, heute den Rücken gerade — und nach vier Wochen ihn krumm zu machen? Findest Du in einer solchen Abwechslung auch nur die mindeste Spur von Ueberlegung, auch nur im mindesten einen leidlichen Zweck? Soll diese oder jene Stellung und Bewegung den Körper schöner

machen, wie kann in vier Wochen die entgegengesetzte Bewegung auch schöner machen? — Laß es uns gestehen, daß die jungen Personen Deines Geschlechts in solchen faden Künsteleien wenig Verstand verrathen. Auf einem Balle, bei einem Gastmale ist ein Frauenzimmer, welches durch ihre äußerlichen Annehmlichkeiten Aller Augen auf sich zieht. Einige ihres Geschlechts sehen sie aus Neid nicht an; andere aber möchten von ihr lernen, schön seyn: sie verwenden kein Auge von ihr und morgen sprechen, gehen und gebehrden sie sich, wie jenes bewunderte Frauenzimmer, um auch bewundert zu werden. So ist morgen und übermorgen Mode geworden, was man an einer gefallenden Person bemerkte und hätte sie einen kurzen und einen langen Arm gehabt, so hätte man des andern Tags darauf gesonnen, sich einen Arm kürzer zu machen.

Ich will nicht sagen, daß es blos junge weibliche Personen so machen, es giebt auch leider der

eitlen Jünglinge genug. Aus meinen Studentenjahren erinnere ich mich noch, einen Jüngling gekannt zu haben, welcher auf die Universität gekommen war und sich dadurch ein Ansehen zu geben glaubte, daß er den ersten Stock, welchen er sich gekauft hatte, gerade so trüge, wie er ihn von Andern, welche schon länger Stöcke getragen hatten und mit der Mode bekannter waren, tragen sah. Er begegnete zuerst Einem, welcher ihn in der rechten Hand trug und oben beim Knopfe faßte: nach diesem fiel ihm ein vornehmerer in die Augen, welcher den Stock in der Mitte angriff; also ward er nun in der Mitte angegriffen: weiter erschien ein sehr geputzter Herr, welcher den Stock in der linken Hand trug; sogleich ward es nun in die linke Hand genommen: und so gieng er sehr aufmerksam und mit wichtiger Miene durch die Straßen, um zu sehen, wie der Stock am beßten zu tragen sey, bis er am Ende selbst nicht mehr wußte, welchem Vorgänger er nachfolgen sollte, und in der größten Verlegenheit nach Hause

gieng, um auf seiner Stube alle die verschiedenen Arten, den Stock zu tragen, nacheinander zu probiren, zu vergleichen und die zierlichste auszuwählen. — Nach Jahr und Tag wurde er jedoch so klug, über seine ehemalige Narrheit lachen zu können und nach zween Jahren ärgerte er sich, wenn er daran dachte. — Ich habe diese Erzähzählung aus seinem Munde.

So wenig als ich nun wünsche, daß meine Tochter sich jemals einbilde, sie werde schöner aussehen, wenn sie Stellungen und Gebehrden nachmacht, die ohne vernünftigen Grund Mode geworden sind, so verdienen doch auch Deine Stellungen und Gebehrden, oder Dein Anstand einer Ueberlegung, weil es Stellungen und Gebehrden giebt, welche der natürlichen Schönheit nachtheilig sind, weil Du ohne wahrhaft guten Anstand nicht so schön scheinen und oft nicht so schön bleiben kannst als Du wirklich bist.

Sind auch die Regeln der Mode als grundlos und lächerlich zu verwerfen, so sind doch die Regeln, welche der gute Geschmack für unsern Anstand bestimmt hat, allerdings beherzigungswerth und diejenigen Mädchen, welche alle Eitelkeit hassen, versehen es auf der andern Seite, wenn sie, um sich nicht der Mode zu unterwerfen, auch zugleich die Forderungen des guten Geschmacks vernachläßigen. Ein Mädchen, welches den Körper schief, krumm, überhaupt nachläßig trägt, welches die Hände bald da-, bald dorthin legt und verlegen ist, wo sie dieselben eigentlich zur Ruhe bringen soll, oder welches unbescheiden mit den Händen um sich wirft, oder welches einen schleppenden, oder steifen Gang hat, oder welches Stellungen annimmt, die von bösen Begierden zeugen, ein solches Mädchen wird in den Augen Anderer sehr viel von ihrer Schönheit verlieren.

Die besten Stellungen und Gebehrden sind diejenigen, welche theils dem Körperbaue, theils

unserer Lage, unsern jedesmaligen Empfindungen oder Verrichtungen am angemessensten, kurz, welche natürlich sind. Die Natürlichkeit, welche der Ziererei entgegen gesetzt ist, leite Dich in allen Deinen Bewegungen, wenn Du Deine natürliche Anmuth nicht verdunkeln willst. Mit dieser Natürlichkeit im Anstande empfiehlt sich manches schlichte Landmädchen mitten unter den Städterinnen: sie wird Jedem, dessen Geschmack nicht ganz verdorben ist, schätzbarer seyn, als die, welche auf ihren Anstand nach allen Regeln der Mode studiert haben. Mädchen aber, welche gar keinen Anstand haben und indem sie in Gesellschaft modiger Frauenzimmer erscheinen, die Künste derselben nur steif und unvollkommen nachahmen können, geben sich dem Gelächter Preis. Gälte der gute Geschmack unter uns so viel, als die Mode, so würden auch die modigen Mädchen in ihrer Ziererei allgemein verlacht werden. Glaube also nie, meine Tochter, daß Du in Gesellschaften etwas verlieren werdest, wenn Du in einem ungekünstel-

ten Anstande erscheinst. Wenn sich alles um Dich herum zierte, so sind die Menschen doch nicht so verdorben, daß sie die Ziererei der leichten Natürlichkeit vorziehen sollten und selbst eitle und fade Geschöpfe lassen einem natürlichanständigen Mädchen gewiß Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie sich dieselbe auch nicht zum Muster wählen. Diejenigen Mädchen, welche man in der galanten Welt mit dem verächtlichen Namen der Gänschen belegt, sind nicht die Mädchen, welche einen natürlichen Anstand haben, sondern die, welchen aller Anstand abgeht, und unsre Romanschreiber haben die Welt nicht recht besehen, wenn sie die feinen, aber ungekünstelten und ungezierten Mädchen in glänzenden Gesellschaften verspotten lassen. Sie verwechseln die rohe Ungeschliffenheit und Plumpheit mit der Natürlichkeit im Anstande.

Eben so werden diese beiden Arten des Betragens von vielen Mädchen und von vielen ihrer Mütter und Erzieherinnen verwechselt, welche

entweder die Natürlichkeit verwerfen, weil sie ihnen Plumpheit scheint, oder die Plumpheit vertheidigen, weil sie ihnen Natürlichkeit scheint.

Ich kann Dir nicht sagen, das oder jenes sey ein natürlich schöner Anstand, ich kann Dir nicht die Bewegungen des Körpers nennen, welche Du zu machen hast; denn erstlich richten sie sich nach den Umständen und zweitens würdest Du bei Bewegungen und Gebehrden, die Du nach einer erhaltenen Vorschrift machest, wiederum sehr geziert erscheinen und also eben deßwegen die Natürlichkeit verfehlen. Ein geschmackvoller Anstand findet sich von selbst bei Personen, welche Geschmack haben; Dir aber erst so viel guten Geschmack beizubringen, daß Du die Natürlichkeit im Anstande finden könntest, das wäre eine ganz andere Arbeit, als ich in diesen Briefen vollenden könnte. Ich mache Dich blos im Allgemeinen auf den Werth der Natürlichkeit aufmerksam und warne Dich vor

dem, was Dich verführen könnte, sie den Künsteleien der Mode nachzusetzen.

Wenn ich die Wahl habe zwischen Mädchen von einem plumpen — und solche mit einem gezierten Anstande, so ziehe ich die erstern allerdings vor. Plumpheit verräth Mangel an Geschmack und dieser läßt sich noch durch Unterricht und Umgang gewinnen; aber die Ziererei verräth einen verdorbenen Geschmack und gegen diesen ist auch der beste Unterricht gemeiniglich ohnmächtig. Am unleidlichsten sind die Mädchen, welche Plumpheit und Ziererei in ihrem Anstande vereinigen, indem sie einer Seits von gar keinem Geschmacke geleitet werden und anderer Seits den Geschmacklosen nachäffen, sich selbst in ihrem Betragen widersprechen und durch die Plumpheit die Ziererei — und durch die Ziererei die Plumpheit auffallender und widriger machen.

Außer der Natürlichkeit, welche überhaupt dem menschlichen Anstande Anmuth ertheilt, ist

noch eine andere Eigenschaft, welche dem Frauenzimmer in vorzüglichem Maaße zukommt und welche sehr vielen Einfluß auf den äußern Anstand hat, nemlich die Bescheidenheit. Daß Bescheidenheit eine Tugend sey, hast Du in den Lehren der Moral erfahren, daß sie besonders eine Tugend für das Frauenzimmer sey, oder daß das weibliche Geschlecht vermöge seiner Natur mehr als das männliche zur Bescheidenheit geschickt und verpflichtet sey, das werde ich Dir noch in einem spätern Briefe darthun. Jetzt nur etwas von dem bescheidenen Anstande.

Er ist bescheiden, wenn man durch seine Stellungen und Gebehrden verräth, daß man Hochachtung vor Andern habe und von Andern keine besondere Aufmerksamkeit fordre, daß man Andern mehr Raum, mehr Freiheit, mehr Werth zugestehe, als man sich selbst vorbehält. Ein Mädchen oder eine Frau, welche sich so gebehrdet, als sey sie die einzige oder die erste, welche alle Andere zu

verdrängen oder einzuschränken scheint, verliert an dem Werthe ihrer natürlichen Schönheit sehr viel: unwillkührlich entzieht ihr Jeder die gefällige Aufmerksamkeit, welche sie zu anmaßend fordert, da man hingegen dem bescheidenen Mädchen mehr Werth beilegt, als sie wirklich besitzt.

Beneide nie die Mädchen, welche aufgeblasen, wild, dreust und anmaßend in einer Gesellschaft den Vorsitz einnehmen, sie werden ihrem Geschlechte ein Aerger und dem meinigen ein Spott. Sie werden entweder verlassen oder doch nur von eitlen Knaben geschmeichelt. Aber das Mädchen mit dem schüchternen Blicke, mit der Zurückgezogenheit, mit dem Bestreben, Niemanden in den Weg zu treten, mit den leisern, stillern Bewegungen, mit der aufrichtigen Bemühung, Andern lieber nachzutreten, als sie zu überspringen, ein solches Mädchen wird, bei gleicher Schönheit mit dem unbescheidenen Mädchen, doch

schöner gefunden werden und mehr ernstliche Aufmerksamkeit erndten.

Bei der jetzigen Frechheit der Sitten findet man nur selten ein Frauenzimmer mit einem bescheidenen Anstande: die Mädchen vergessen ihre weibliche Würde und bilden sich im Aeußern nach dem männlichen Geschlechte. In der größten Versammlung springen sie wild umher, setzen alle Achtung, die sie gegen Andere haben sollten, aus den Augen und wenn sonst bei Gastmälern das weibliche Geschlecht sittsam sich zusammenhielt und kaum laut ward, so dominirt es jetzt und das männliche Geschlecht zieht sich zurück. Manche Mädchen werden sprechen: was sollen denn die Männer voraus haben? — Nichts, Nichts, liebe Kinder; aber ihr solltet das voraus haben, daß ihr durch Bescheidenheit liebenswürdig würdet: und das wollt ihr nicht voraus haben, drum werden euch Jünglinge nicht lieben, sondern misbrau-

chen, drum werden euch eure Männer nicht lieben, sondern verachten und mishandeln.

Willst Du, Caroline, Deine natürliche Schönheit geltend machen, so befleißige Dich eines natürlichen und bescheidenen Anstandes. Du wirst durch denselben nicht schöner; aber Du behauptest durch ihn den Werth Deiner natürlichen Schönheit, während daß andere Mädchen bei einem gezierten und unbescheidenen Anstande schön sind, ohne als solche zu gelten, daß ihre Schönheit ohne Wirkung bleibt, weil ihr Eindruck durch den bösen Eindruck ihres widrigen Betragens vernichtet wird.

Natürlichkeit und Bescheidenheit tragen das Ihrige dazu bei, daß Du so schön bleibst, als Du bist: durch Ziererei sowohl als durch Unbescheidenheit im Anstande werden Deine Mienen entstellt, wird Dein Körper verschoben, wird Deine natürliche Anmuth zerstört. Ein Mädchen, welches sich im Anstande streng nach der Mode richtet und

mit Anstrengung den Kopf in die Höhe zwängt, sobald es gewöhnlich ist, den Kopf in die Höhe zu strecken, kann leicht einen steifen Hals erhalten; oder den Oberleib vorwärts schiebt, wenn es Mode ist, krumm zu gehen, kann leicht krumm werden: ein Mädchen, welches wilde Grimassen nachahmt, wenn sie ein thörichtes Frauenzimmer zur Mode gemacht hat, kann leicht sich an Mienen und Gebehrden gewöhnen, welche alle weibliche Sanftheit und Gefälligkeit verdrängen und Zeitlebens unscheinbar werden. Laß also Deine natürliche Schönheit durch einen übelgewählten Anstand nicht verdunkeln und nicht untergraben und bleibe natürlich und bescheiden.

In einer genauen Verbindung mit dem Anstande steht die Art zu sprechen und man pflegt zu einem guten Betragen auch immer eine gute Art zu sprechen zu fordern. In der That gehört nur wenige Aufmerksamkeit dazu, um den großen Gewinn und Verlust wahrzunehmen, welchen ein

Frauenzimmer durch ihre Sprache sich zuzieht. Die meisten Mädchen wenden entweder gar keine Sorgfalt auf dieselbe, oder sie wenden dieselbe auf eine unrechte Art an und verdunkeln durch die Art zu sprechen ihre natürliche Schönheit eben so sehr, als die, welche ihre Sprache ganz vernachläßigten.

Mädchen, welche liebenswürdig seyn und bleiben wollen, müssen angenehm zu sprechen wissen. Ich rede jetzt nicht davon, daß der Inhalt ihrer Reden angenehm seyn solle, denn verständig zu reden, ist Pflicht jedes Menschen, nicht blos des Frauenzimmers und eine verständige Rede kann uns wohl Achtung erwerben; aber sie hat weiter keinen Einfluß auf die Schönheit des Körpers, sie vermehrt die Liebenswürdigkeit nicht. Ich rede hier blos von angenehmen Tönen, deren sich ein Frauenzimmer befleißigen muß, wenn es spricht, weil sie durch eine unangenehme Sprache in den Augen Anderer sehr viel an ihrer Schönheit ver-

liert. Diese Sorge für eine angenehme Sprache ist im besondern Maaße Pflicht für das Frauenzimmer, weil sie auf die Schönheit Einfluß hat und die Sorge für die Schönheit des Körpers dem Frauenzimmer vorzüglich zukommt, wie wir schon längst gesehen haben.

Die Sprache ist ein Geschenk der Natur und aus einer Kehle kommen angenehmere Töne, als aus der andern: es gehört mit zur natürlichen Schönheit eines Mädchens, eine angenehme Stimme zu haben. Aber man kann seine Sprache verfeinern und verderben und in so fern steht die Sprache in unsrer Gewalt. Willst Du, meine Tochter, so schön bleiben, als Du von Natur seyn kannst, so sprich angenehm: wäre Dir dieß unmöglich, so hätte Dir das Glück einen großen Vorzug versagt; da es Dir aber möglich ist, so vergiß es nicht, dadurch Deine natürliche Anmuth zu behaupten.

Es gilt hier, wie bei dem äußerlichen Anstande: wer einen guten Geschmack hat, der weiß auch von selbst seine Sprache angenehm zu machen und ein gebildetes Mädchen wird auch in der Regel wohl sprechen. Ich kann Dir die Abwechslung der Töne nicht beschreiben, deren Du Dich bedienen sollst: um aber Dich, wenn Dein Geschmack verfeinert ist, anzuleiten, denselben auch auf die Sprache anzuwenden, so will ich Dich auf einige Unannehmlichkeiten in der Sprache aufmerksam machen.

Vorzüglich widrig ist die plumpe Sprache und die gezierte Sprache: jene verräth wie der plumpe Anstand Mangel an Geschmack; diese — einen verdorbenen Geschmack. Es wäre gar nicht Unrecht, wenn man bei Erziehung der Jugend besondere Sorgfalt auf die Schönsprechkunst wendete, wenn es Schönsprecher gäbe, so wie Schönschreiber. Jene würden ordentliche Lehrstunden geben können, wie diese und in diesen Stunden

müßten sie den Geschmack der Jugend, wo nicht entwickeln, doch leiten, ihnen die Anwendung eines guten Geschmacks auf die Sprache durch Lehre und Beispiel erleichtern und sie allmählig an eine angenehme Sprache gewöhnen. Deklamationsstunden sind von diesen Schönsprechstunden ganz verschieden. In jenen lehrt man so sprechen, daß der Inhalt der Rede den beabsichtigten Eindruck mache; in diesen lehrt man so sprechen, daß die Töne selbst angenehmen Eindruck machen.

Mädchen und Weiber, welche gleichsam ihrer Stimme freien Lauf lassen, Alles mit voller Kehle herausschreien, poltern und kreischen, haben eine plumpe Sprache, die uns unangenehme Empfindungen verursacht. Ein Mädchen aber, welches uns liebenswürdig seyn soll, darf nicht unangenehme Empfindungen in uns erregen, ihre Stimme muß mit ihrer sanften schönen Gestalt übereinstimmen, wenn nicht die letztere durch die erstere verlieren soll. Bei der größern Zartheit

des weiblichen Geschlechts ist auch die Stimme desselben zarter, als die männliche: man verlangt also von euch Mädchen mit Recht eine sanftere, bescheidenere, eine schmeichelndere Sprache.

Dieses wissen auch viele Mädchen gar wohl; aber indem es ihnen an der nöthigen Einsicht mangelt, so verstehen sie nicht ihre Sprache so zu verfeinern, daß sie auch das Gepräge der Natürlichkeit behalte, sie thun derselben aus guter Meynung zu viel Gewalt an, oder sie verwechseln das Sanfte, welches ihrer Stimme Anmuth geben soll, mit dem Weinerlichen, dem Empfindelnden, dem Süßlichen und erwecken durch ihre Ziererei eben so viel Widerwillen, als durch die plumpe Sprache.

Die weibliche Sprache ist angenehm, wenn sie zwar sanft klingt, aber doch so viel Fülle und Munterkeit hat, daß man merkt, sie komme von einem gesunden Frauenzimmer. Wenn ein Ton den andern mühsam nachschleppt, wenn man fürchtet, die Luft werde der Sprechenden bei jeder

Silbe entgehen, wenn jeder herausgewundene Ton einem Seufzer gleicht, so ist es ängstlich und ärgerlich zuzuhören, indem man nicht weiß, ob man die redende Person bedauren oder hassen soll. Durch dergleichen Ziereteien glauben manche Mädchen ihre Schönheit zu erhöhen, glauben sich den höchsten Grad von Sanftheit zu geben; aber sie verdunkeln ihre natürliche Schönheit, sie machen sich ekelhaft und es müßte ein sonderbarer Mensch seyn, welcher Vergnügen daran fände, mit solchen weinerlichen Geschöpfen umzugehen.

Durch den, eben nicht feinen Rath mancher Aeltern: „rede, wie dir der Schnabel gewachsen ist,“ ist in der That sehr wenig gesagt. Sie wollen dadurch die Ziererei verbieten und begünstigen dadurch auf der andern Seite die Plumpheit. Der Vogel schreit, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das Thier überhaupt bekümmert sich nicht darum, ob seine Töne Andern gefallen, oder nicht; aber der Mensch zeigt auch hierin, daß er Vernunft hat, er weiß seine Stimme zu regieren

und will nicht blos verstanden werden, sondern auch gern verstanden werden. Selbst bei den Thieren dient die Stimme als Mittel, sich gegenseitig anzulocken: die Stimme als Stimme thut hier ihre Dienste; allein der gefühlvolle Mensch wird nicht durch jeden Ton, sondern nur durch den ihm angenehmen Ton angelockt und Mädchen, welche gefallen wollen, müssen ihre Sprachwerkzeuge nicht vernachläßigen.

Sieh, meine Tochter, auf solche Dinge, welche von vielen Menschen als Kleinigkeiten angesehen werden, muß ein Mädchen achten, welches den weiblichen Vorzug einer größern Schönheit auch an ihrem Theile behaupten will. Laß Dich nicht irren, wenn Menschen, die es mit menschlichen Dingen nicht so genau nehmen, eine solche Sorgfalt für die Schönheit des Körpers Empfindelei oder Eitelkeit nennen. Ich würde es selbst so nennen, sobald bei dieser Sorgfalt unlautere Absichten, Ziererei oder blindes Nachäffen Statt fände. Aber in die verständige und in die

vorhin bestimmten Grenzen eingeschränkte Bemühung, den vom Schöpfer dem weiblichen Geschlechte mitgetheilten Vorzug zu erhalten, ihn rein und hell zu bewahren und seine Kraft durch Nichts unterdrücken zu lassen, dieß ist Pflicht für das weibliche Geschlecht und keine Pflicht ist eine Kleinigkeit.

Von andern Bemühungen zur Erhaltung Deiner natürlichen Schönheit, welche gemeiniglich für wichtiger gehalten werden, schreibe ich Dir in meinen nächsten Briefen. Ich wünsche, daß Du die Gedult nicht verlieren mögest, mich ferner anzuhören; denn was ich Dir jetzt sage, ist immer nur mehr Vorbereitung zu den wichtigsten Ueberlegungen, welche ich mit Dir anstellen möchte und zu welchen ich Deine ganze Aufmerksamkeit zu erhalten wünsche.

Achter Brief.

Um recht lange die Annehmlichkeiten des Körpers, welche Dir, meine Tochter, zu Theil geworden sind, zu erhalten, um, so weit es in Deiner Gewalt steht, so schön zu bleiben, als Du bist, so hast Du mit Eifer darnach zu streben, daß Du frei von allen Leidenschaften bleibest. Denn diese, zum Theil an und für sich, zum Theil durch ihre Folgen, verdunkeln und untergraben vorzüglich alle Schönheit des Körpers.

Eine Neigung, deren Befriedigung uns zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden ist, und deren Nichtbefriedigung uns heftigen Schmerz verursacht, ist eine Leidenschaft. Wenn Du gern

tanzest, so ist das eine unschuldige Neigung, welche Du mit allen jungen Personen gemein hast und wer da wider das Tanzen an und für sich eifert, der weiß nicht, was er will. Wenn aber Deine Neigung zum Tanze so mächtig in Dir wird, daß Du Deine Ruhe und Zufriedenheit verlierst, sobald Du einmal eine Gelegenheit zum Tanze sollst fahren lassen, so ist diese Neigung zur Leidenschaft geworden und sie ist nun nicht mehr unschuldig und nicht unschädlich. —

Du hast vielleicht gehört, daß ein Mensch ohne alle Leidenschaften ein untauglicher Mensch sey. Es liegt in dieser Behauptung viel Unbestimmtes und Schielendes. Man meynte mit den Menschen ohne Leidenschaften einen solchen, welcher sich für Nichts lebhaft interessirt, welcher aus träger Unempfindlichkeit nie warmen Antheil an einer Angelegenheit nehmen kann, welcher Nichts mit Feuer und Eifer betreibt, welcher bei Allem zusehen kann, ohne daß er etwas weiter thue, als

was er muß. Ein solcher Mensch ist freilich ein Mensch ohne Verdienst, gesetzt auch, er thäte um des lieben Brodtes willen sehr pünktlich das, was er thun muß. Aber es ist ganz zweierlei, ein so indolenter Mensch — und ein Mensch ohne Leidenschaften zu seyn. Wenn auch ein leidenschaftlicher Mensch bisweilen mehr empfindet und mehr thut, als der indolente, so ist doch die Leidenschaftlichkeit an sich eben so schuldig, als die Indolenz. Man irrte sich, indem man bei einem leidenschaftlichen Menschen oft warme Theilnahme am Guten bemerkte und daraus schloß, der warme Theilnehmer am Guten könne nicht ohne Leidenschaften seyn und Leidenschaftlichkeit sey die Bedingung, unter welchen jene warme Theilnahme Statt finden könne.

Es widerspricht sich dieses selbst. Indem ein Mensch leidenschaftlich ist, wird er eben durch diese Leidenschaften nicht selten gehindert werden, Theil zu nehmen an einer wichtigen Angelegenheit, wenn

nemlich diese mit der Gelegenheit, jene Leidenschaften zu befriedigen, zusammentrift.

Der Mensch von lebhaften Empfindungen muß vermöge seiner Vernunft seine Neigungen zähmen nnd zügeln, muß nicht Neigungen zu Dingen, welche nicht unbedingt erlaubt sind, zu Leidenschaften werden lassen, muß seine Wärme für die Beobachtung der menschlichen Pflichten sparen. Wenn man sich nicht an das Wort, Leidenschaft, stößt, so könnte man sagen, der Mensch solle nur eine Leidenschaft haben, blos die Neigung zur Beobachtung seiner Pflicht solle bei ihm so mächtig werden, daß seine Ruhe nicht bestehen kann, außer bei der Befriedigung dieser Neigung. Alles Andere, außer der Erfüllung unsrer Pflicht, ist nur unter gewissen Bedingungen gut und zu allem Andern darf die Neigung nicht zur Leidenschaft werden.

Laß Dich also nicht täuschen, liebe Caroline, laß Dich nicht sorglos gegen Deine Neigungen

machen durch die Ueberredung, als führe die Leidenschaftlichkeit zur warmen Tugendliebe. Sie setzt zwar die Wärme der Empfindungen voraus, welche zum Eifer für die Tugend gehört, aber sie lenkt uns vielmehr zu Dingen hin, bei welchen wir die Tugend vergessen und läßt uns blos Zeit, das Gute zu üben, wenn keine Leidenschaft zu befriedigen ist.

Wenn Du leicht gerührt, leicht hingerissen, leicht gefesselt wirst, wenn Alles auf Dich einen lebhaften Eindruck macht, so wache über Dich, daß Du Dich nicht von Dingen hinreissen lassest, deren Gebrauch oder Genuß wider Deine Würde ist. Erhalte Dich offen für alle guten Eindrücke, aber verschließ Dein Herz vor bösen Lockungen und dieses geschieht, wenn der Gedanke an Deine Pflicht und an Deine große Bestimmung Dir immer gegenwärtig ist und Dich den wahren Werth der Dinge erkennen läßt. Ich weiß, es ist schwerer, sich vor bösen Leidenschaften zu hüten, wenn

man reizbarern und lebhaftern Temperaments ist; aber Hindernisse entschuldigen die Uebertretung einer Pflicht nicht, sobald es in unsrer Gewalt stand, diese Hindernisse zu besiegen.

Nach diesen Voraussetzungen will ich Dich nun näher mit den Nachtheilen bekannt machen, welche die Leidenschaften für die Schönheit Deines Körpers haben.

Alle Leidenschaften sind gleich böse, sie mögen nun mehr oder minder in ihren Folgen bemerkbar seyn. Ich habe aber jetzt nicht sowohl die Absicht, Dir das Unwürdige der Leidenschaften vor Augen zu stellen, als vielmehr den Einfluß derselben auf die Schönheit des Körpers zu zeigen, und da findet allerdings ein Unterschied unter den Leidenschaften Statt: manche schaden der natürlichen Schönheit vielleicht gar nicht, manche sehr wenig, andere sehr viel.

Im Allgemeinen ist so viel nicht zu bezweifeln, daß die meisten Leidenschaften, wenn sie lange genährt worden sind, sich in Mienen und Gebehrden ausdrücken und unvermerkt das unschuldige, offne und unbefangene Gesicht verdrängen. Du mögest von irgend einer Leidenschaft, welche es sey, beherrscht werden, so werden Dich dem Menschenkenner Deine Mienen verrathen und Du wirst, um Deine Leidenschaft zu verbergen, Deinen Mienen Gewalt anthun und dadurch das an der Entstellung derselben vollenden, was die Leidenschaft übrig ließ. Du wirst bei jeder Leidenschaft an Deiner Schönheit verlieren und wenn auch der Ausdruck mancher Leidenschaft nicht so bestimmt ist, daß es Dir Jeder ansehen könne, welche Leidenschaft Dich beherrsche, so wird der geübte Beobachter doch so viel entdecken, daß irgend eine Leidenschaft Dein Antlitz entstellt habe.

Manche Leidenschaften aber wirken schnell und furchtbar auf den Körper und zerstören unwieder-

dringlich alle Reize desselben. Manches blühende Mädchen ward durch sie in kurzer Zeit unkenntlich, und erfuhr Verachtung, nachdem sie vorher angebetet worden war. Ach, Caroline, die Leidenschaften sind ein schleichendes Gift, der Unerfahrne ahndet ihre schrecklichen Wirkungen nicht, sie scheinen uns oft so unschuldig, verstecken sich unter eine schmeichelnde Larve und die Huldigungen, welche Du ihnen bringst, scheinen einen Glanz auf Dich selbst zurückzuwerfen. Nicht lange dauerts, so bist Du ihr Sklave und seufzest unter allen Martern ihrer Tirannei.

Doch was zögere ich, mit Dir offen und frei zu sprechen! Wenn ein Vater mit seinem Kinde spricht, so kann er ja wohl Dinge erwähnen, welche ein Anderer zu berühren sich nicht getraut. Du hast ja bis jetzt keinen Vertrautern, als mich: von wem sonst solltest Du die Warnungen erhalten, welche man nur im Vertrauen geben kann, als von mir? —

Der Schöpfer veranstaltete mit anbetungswürdiger Weisheit und Güte, daß die lebendigen Geschöpfe sich durch sich selbst vermehrten und ihre Geschlechter erhielten. Er begnügte sich nicht damit, daß junge Geschöpfe aus den ältern hervorgiengen, sondern machte auch, daß dieses Hervorbringen, dieses Erzeugen neuer Geschöpfe seiner Art jedem Geschöpfe eine reiche Quelle angenehmer und froher Empfindungen würde. Er machte, daß in jeder Art lebendiger Geschöpfe zweierlei Geschlechter wären, die wir das männliche und weibliche nennen, daß beide Geschlechter sich zu seiner Zeit zusammenhalten, auf die Erzeugung neuer Geschöpfe ihrer Art bedacht seyn, in dieser gemeinschaftlichen Angelegenheit gemeinschaftliches Vergnügen finden, durch diese Verbindung und dann durch die nothwendige Verbindung mit den neuen Geschöpfen ihrer Art, mit ihren Pfleglingen neuen Reiz zum Leben, zur Thätigkeit und zur Theilnahme an der Welt erhalten sollten.

Sieh, wie wunderbar fällt uns diese Einrichtung schon bei den unvernünftigen Thieren in die Augen. Wenn die Natur sie erinnert, das es bequeme Zeit sey, auf die Erzeugung junger Thiere ihrer Art bedacht zu seyn, wie sind beide Geschlechter so sorgsam, sich zusammenzufinden und wie zärtlich, wie sehnsuchtsvoll locken sie einander an, wie verträglich, wie liebkosend wohnen sie dann beisammen! Wenn Dich der sanfte Gesang der Nachtigall erfreut, so hörst Du da die Stimme des Männchen, welches sein Weibchen herbeilockt, oder dasselbe freundlich durch seine süßen Töne unterhält, während daß dieses seine Eier erwärmt und dem ersten kleinen Vogel, welcher ausschlüpfen soll, mit Sehnsucht entgegen sieht. Ja Thiere, unter denen Männchen und Weibchen aus natürlicher Unverträglichkeit sonst immer abgesondert leben, finden sich liebevoll zusammen, wenn ihre Zeit zur Fortpflanzung ihres Geschlechts sich nähert: der Hamster sucht dann die unterirdische Höle

eines Weibchens, und vergißt den Groll, mit dem er sonst das nemliche Weibchen aus dem Wege biß. So vereinigt das Geschäft der Fortpflanzung alle lebende Wesen in trauliche Paare.

Und sieh nun erst, welche Zärtlichkeit, welche innige Anhänglichkeit dann unter den lebenden Wesen entsteht, wenn die jungen Geschöpfe ihrer Art hervorkommen, wie sich jede thierische Mutter ihrer Kinder freut, sie erwärmt, sie liebkoset, sie füttert, sie beschützt, und wie sich auch oft das Männchen freundlich zu ihnen thut, ihre Pflege mit dem Weibchen theilt und sich an seinem Futter abbricht, um seine Jungen zu sättigen: und wie die Jungen sich unter ihre Mutter verstecken, sie sich bei ihr so wohl fühlen, ihr so lebhaft entgegen schreien, wenn sie zu ihnen zurückkehrt! Betrachte diese Verbindung der Thiere, welche unter so mancherlei Abwechslungen erscheint, wie Du mit mehrern aus meinem Handbuche der Na-

turbeschreibung *) sehen kannst, und Du wirst gestehen, daß dieß die angenehmste Seite der thierischen Schöpfung sey.

Wie weit edler, weit wohlthätiger ist aber nicht diese Einrichtung bei den vernünftigen Menschen! Wie dauerhafter, wie sanfter, wie wichtiger die Verbindung eines Menschenpaares! Wesen mit der Zartheit der Empfindungen, mit der Fähigkeit, bei allen ihren Verrichtungen edle und wichtige Zwecke sich vorzusetzen und in Erreichung derselben größere Seligkeit zu finden, als das Thier in der Befriedigung seiner unwillkührlichen Triebe finden kann, solche Wesen an die Stelle der Thiere gesetzt, sie gedacht, wie sie sich in Paare zusammengatten, durch feinere Zärtlichkeit, durch edlere Liebkosungen, durch innigere Anhänglichkeit

*) Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder. Mit Kupfern. Erster Theil. Leipzig, bei Beygang. 1797.

sich verbinden: wie sie sich freuen, ein Wesen ihrer Art durch sie hervorgehen zu sehen, das nicht blos sich nährt, wie sie, sondern auch zu dem edlen, vernünftigen Wesen, zum Menschen emporwächst, wie sie entzückt werden bei dem ersten Lächeln ihres Kindes, wie sie die Pflege und Erziehung desselben freundlicher theilen und wie das junge Geschöpf sich schmeichelnder an sie schmiegt! Diese Lage des Menschen betrachtet, das giebt das reizendste, das entzückendste Bild.

Ich will nicht sagen, daß sich dieses Bild bei allen Menschen finde. Der Mensch kann vermöge der Freiheit seines Willens Alles werden, er kann sein Leben wichtig und selig machen und er kann das wildeste Thier an Wildheit übertreffen. Nicht alle Menschen sind hier schon, was sie seyn können und sollen und obgleich Allen es möglich ist, in der Fortpflanzung ihres Geschlechts die süßesten Freuden des Lebens zu finden, so sind doch noch nicht Alle für dieselben empfänglich geworden und Viele

machen von jener Einrichtung des Schöpfers einen solchen Gebrauch, der ihnen an Leib und Seele zum Verderben gereicht.

Die passende Zeit, wenn ein Thier und wenn der Mensch auf die Fortpflanzung seines Geschlechts bedacht seyn kann, ist die, wenn der Körper seine mögliche Ausdehnung und Stärke erhalten hat. Manches kleine Thier ist in einigen Wochen ausgewachsen und kann sich fortpflanzen, größere Thiere brauchen längere Zeit zum Wachsen: der Mensch wächst etwa bis in sein 20stes Jahr und drüber und so lange hat er für die Ausbildung seines eignen Körpers zu sorgen, nicht für die Hervorbringung neuer Wesen seiner Art. Du weißt es, das Weiber, welche ein Kind zur Welt gebracht haben, gemeiniglich einige Zeit schwach sind; es folgt daraus von selbst, daß der Körper seine volle Stärke erhalten haben müsse, wenn er das Geschäft des Gebährens überstehen soll.

Je mehr Du, meine Tochter, Dich dem Alter näherst, welches man das mannbare zu nennen pflegt, desto mehr wirst Du auch in Dir den Beruf der Natur merken, Wesen seiner Art hervorzubringen, wirst, wenn Du eine Mutter mit ihrem Säuglinge siehst, Dir es als ein Vergnügen denken, ein Kind auf seinem Schooße zu wiegen, es zu pflegen und zum Wesen seiner Art unter seinen Händen heranwachsen zu sehen: wirst unter den jungen Männern, die Dir aufstoßen, Dir bald diesen, bald jenen auswählen, mit welchem Du vereinigt seyn, mit welchem Du gemeinschaftlich auf die Fortpflanzung Deines Geschlechts und auf die Erziehung junger Wesen Deiner Art bedacht seyn möchtest. So weit findet Dein Vater in diesen natürlichen Regungen Nichts zu tadeln. Nein, liebe Karoline, ich würde mich grämen, wenn Du den Ruf der Natur und des Schöpfers verkenntest und mit Deinem zunehmenden Alter nicht immer mehr das selige Geschäft lebender Wesen, sich Nachkommen zu erziehen, schätzen

solltest. Es sind ausgeartete Dirnen, welche, um den Beschwerlichkeiten, welche dieses Geschäft mit sich führt, zu entgehen und keine Zeit für ihre zwecklosen Zerstreuungen zu verlieren, sich dem natürlichen Berufe zur Fortpflanzung ihres Geschlechts entziehen. Du würdest in jeder Rücksicht nur ein halber Mensch bleiben, Du würdest unendlich Vieles nicht lernen, nie empfinden, nie genießen, wenn Du keine Kinder hättest.

Aber Du siehst schon aus den Einrichtungen, welche die Menschen im Betreff der Fortpflanzung ihres Geschlechts gemacht haben, daß dieses Geschäft wichtig und bedenklich sey und daß der Mensch mit Vorsicht und Klugheit zu demselben schreiten müsse, weil er nicht, wie das Thier, durch unwillkührliche Triebe sicher geleitet wird.

Man hat nemlich die Einrichtung getroffen, daß junge Personen beiderlei Geschlechts nicht eher berechtigt seyn sollen, ihr Geschlecht fortzupflanzen,

als bis sie mit Bewilligung ihrer Aeltern, oder der Stellvertreter derselben, öffentlich erklärt haben, daß sie sich auf immer mit einer Person des andern Geschlechts verbinden und mit derselben gemeinschaftlich für die Erziehung ihrer Nachkommen sorgen wollen. Diese Einrichtung kündigt sich in der That als die vernünftigste an: denn ohne die gebotene Verbindung, welche wir die Ehe nennen, würde die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts sehr unglücklich von statten gehen, der Zweck derselben, neue vernünftige Wesen zu erhalten, würde sehr oft ganz vergessen, die Kinder würden noch öfter als jetzt vernachläßigt und verlassen werden und die ungezügelte Jugend würde den Trieb zur Fortpflanzung noch häufiger misbrauchen. Ein Volk bereitet sich selbst sein Unglück, wenn es die Ehe nicht mehr heilig hält.

So wohlthätig, so wichtig also der Trieb zur Fortpflanzung seines Geschlechts ist, so sehr ists nöthig, daß Du den Zweck desselben immer

vor Augen habest, daß Du nur schüchtern und mit Ueberlegung an die Befriedigung desselben denkest, denn falsch gedeutet und zweckwidrig angewendet ist es eben dieser natürliche Trieb, welcher außer andern unsäglichen Nachtheilen Dich auch um alle Deine natürliche Schönheit bringen kann.

Ich habe es als unschuldig zugegeben, daß Du bei der Annäherung an das mannbare Alter Dich immer mehr nach dem Stande sehnen wirst, wo Du vereinigt mit einer Person des andern Geschlechts dem Rufe der Natur folgen kannst. Aber, mein Kind, mache Dich auch jetzt mit der Abschenlichkeit solcher Leidenschaften bekannt, durch welche hingerissen, man das Vergnügen, welches die Befriedigung des Fortpflanzungstriebes mit sich führt, zu genießen sucht, ohne daß man den einzigen Zweck desselben erreichen will und kann. Entsteht in Dir ein leiser Wunsch, Du möchtest mit dieser oder jener Person des andern Geschlechts vereinigt leben, so bedenke, daß dieser Wunsch der Anfang

der gefährlichsten Leidenschaft werden kann, so nemlich, daß Du nicht länger leben zu können glaubst, wenn Dein Wunsch nicht befriedigt wird. Diese leidenschaftliche Begierde nach dem gewünschten Gegenstande wird nicht nur die Munterkeit Deines Körpers an und für sich vernichten, sondern sie wird Dich auch zu tausend Thorheiten führen, in welchen Du Befriedigung oder Schadloshaltung suchen — und einen siechen, abgezehrten Körper finden wirst.

Ob ich es gleich nicht glaubte, so fällt es mir doch schwer, zu Dir von den Leidenschaften ganz offen zu reden, welche Bezug auf die Fortpflanzung unsers Geschlechts haben. Ich hoffe meinen Zweck zu erreichen, wenn ich Dir einige Verwahrungsmittel gegen diese Leidenschaften angebe.

Halte Dich entfernt vom andern Geschlechte, so lange Du nicht auf die rechtmäßige Weise mit demselben verbunden bist. Um nicht böse Leiden-

schaften in Dir zu erregen, so fliehe die Gegenstände, welche Dich fesseln, Dich hinreissen könnten. Sey mistrauisch, zurückhaltend und ernsthaft, wenn Du mit dem andern Geschlechte umgehen mußt. Dasselbe macht sich oft das grausame Vergnügen, Leidenschaften in einem Mädchen zu erregen, misbraucht die Betrogene und überläßt sie dann schadenfroh ihrer Reue und ihren Thränen. Laß Dich durch Schmeicheleien und süße Worte nicht locken, sie kommen selten aus reinen Absichten und werden nicht Dir allein, sondern jedem Mädchen zu Theil, welches man nicht erwerben, sondern betrügen will. Hüte Dich vor jedem vertrauten Umgange mit einem Jünglinge, die Natur hat Dich von ihm geschieden und Du näherst Dich demselben nicht ohne große Gefahr. Gewöhne Dich so, als habest Du mit dem andern Geschlechte nichts Wichtiges abzuthun, als sey es blos die gegenseitige Hochachtung, welche Du demselben und dasselbe Dir schuldig ist. Kommt der Mann, der Dich würdig findet, an Deiner

Hand zu leben und zu sterben, so erkläre er erst offen und frei seine Absicht, ehe Du ihm gestattest, Dich seine Freundin zu nennen, und Dir sein Herz zu vertrauen. Halte fest darauf, daß Nichts in der Welt Deine Zurückgezogenheit vom andern Geschlechte aufheben könne, als die Ehe: diese allein macht Dich ohne Schaden zur Vertrautin der Männer.

Solche wahre und wichtige Grundsätze sind den meisten Mädchen nicht bekannt. Sie bilden sich ein, daß es leere Ziererei sey, mit dem andern Geschlechte in einem kalten Tone zu leben, daß ein freundschaftlicher Umgang mit demselben nichts Schuldiges haben könne. Aber so fern auch die Zurückgezogenheit vom andern Geschlechte von Ziererei seyn muß, so bleibt sie doch unerlaßliche Pflicht für jedes Mädchen, denn es ist schlechterdings unmöglich, daß ein vertrauter Umgang mit dem andern Geschlechte nicht solche Begierden erregen sollte, welche durch die bloße Freundschaft nicht

nicht befriedigt werden können und ein Mädchen, welches kein Bedenken trägt, die Freundin der Jünglinge zu seyn, wird auch bald mehr als dieses seyn. Dieser Schluß ist so natürlich, daß ein verständiger Mann ein Mädchen nicht zu seiner Vertrauten, zu seinem Weibe wünschen wird, welches schon die Vertraute von vielen Personen des männlichen Geschlechts war.

Romanschreiber ohne Sinn und Geschmack werden Dich das anders lehren; aber, meine Tochter, diese Leute wollen eigentlich nicht lehren, sondern — schreiben, und ich, ich hätte nicht geschrieben, wenn ich Dich nicht lehren wollte. Jene sind froh, wenn sie den Leidenschaften ihrer Leser schmeicheln können, damit sie nur gelesen werden mögen: und ich, ich will Dich von Leidenschaften warnen. Laß Dich also nicht überreden, daß es unschuldig, daß es sanften Herzens sey, wenn ein Mädchen ungescheut sich einem Jünglinge anvertraut. Laß Dich nicht verführen, wenn geschrie-

ben steht, die Liebe sey eine vom Schöpfer uns eingepflanzte Leidenschaft, die man befriedigen müsse und ungestraft befriedige: ja sie ist Trieb der Natur, aber die Vernunft, dieses Geschenk der Natur, ist über ihn zum Herrn und zum Richter gesetzt: du sollst lieben, spricht die Natur; aber du sollst vernünftig lieben, spricht eben diese Natur, du sollst diesen Trieb zum weisen Zwecke brauchen. — Sieh, Caroline, so wollen die Menschen lehren, welche nicht das Abc in der Kenntniß der menschlichen Natur gelernt haben. Erhebe Dich über diese Kurzsichtigen, verachte ihre Lehren und höre nicht auf, in bescheidener Zurückgezogenheit von dem männlichen Geschlechte zu leben, so lange, bis die Ehe Dir das Vertrauen zu einem Manne zur Pflicht macht.

Auch werden Dich tausend Mädchen anders lehren, welche gewohnt sind, zwischen sich und dem männlichen Geschlechte keinen Unterschied zu machen, welche uneingedenk ihrer weiblichen Be-

stimmung darauf ausgehen, mit allen Personen männlichen Geschlechts vertraut und ohne Zurückhaltung zu leben. Es kann ihnen freilich nicht fehlen, als daß eine Schaar fader Jünglinge sich um sie versammeln, die ihnen ertheilte Freiheit benutzen und sie nach ihrem Geschmacke genießen. Aber solche Mädchen hast Du nie zu beneiden. Sey stolz darauf, wenn man sich nicht an Dich wagt, und jenen nachläuft. Sie scheinen einige Augenblicke froh zu vertändeln; aber es sind auch nur Augenblicke, in denen sie das Grab ihrer Schönheit, ihrer Anmuth, ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Würde finden. Jene Tändeleien entwickeln sich bei der einen so, bei der andern anders, endigen sich aber alle in Thorheiten und mit unersetzlichem Verluste.

Dieser ungescheute Umgang mit Personen des andern Geschlechts verdrängt nach und nach alle Schamhaftigkeit und Sittsamkeit aus dem Herzen. Sprich nicht, ich werde nicht weiter ge-

hen, als es die Gesetze der Anständigkeit erlauben. So wie die Begierden wachsen, so wirst Du die Grenzen dieser Gesetze erweitern und sie endlich so weit ausdehnen, daß innerhalb derselben in Deinen Augen jede Unanständigkeit erlaubt ist. Nein willst Du Dich vor Leidenschaften bewahren, so mußt Du die Gefahren nicht abwarten, bis Du denselben nicht mehr entgehen kannst, Du mußt Dir alle Gefahren unmöglich machen, mußt das andere Geschlecht stets von Dir entfernt halten und mit demselben nie allein, nie vertraut seyn: zwischen dem allein seyn und dem vertraut werden, ist nur eine geringe Kluft.

Aus dem ungescheuten Umgange mit dem andern Geschlechte entspringen Leidenschaften, welche in kürzerer oder längerer Zeit den Mädchen alle natürliche Schönheit rauben. Wie wird ihr Gesicht entstellt! Anstatt des sanften, gefälligen Blicks erscheint nach und nach die Miene der Wollust, der Ueppigkeit und Frechheit, anstatt der fri-

schen, vollen Wangen eine hingewelkte Haut, anstatt der lebendigen Augen ein trüber Blick, anstatt der jugendlichen Kraft — Schwachheit und Unvermögen. So werden die Mädchen, welche es nicht erwarten konnten, daß sie liebten und geliebt würden, welche es für Thorheit hielten, Freuden aufzusparen bis zu einer Zeit, wo sie ungestraft genossen werden konnten. Nur bei der strengsten Keuschheit, mein Kind, kannst Du gesund und schön bleiben.

Wenn aber Fälle unvermeidlich sind, wo ein Mädchen an der Gesellschaft des männlichen Geschlechts nähern Antheil nehmen muß und es eben das Ansehen jener vorgeworfenen Ziererei erhalten würde, wenn sie allen Antheil vermeiden wollte, so lerne sie mit Männern nahe beisammen seyn, ohne daß die pflichtmäßige Entfernung von denselben übertreten werde. Sie erlaube dem andern Geschlechte keine andere Annäherung, keine andere Unterhaltung, als welche mit der strengsten Scham-

haftigkeit bestehen kann. Sie zeige ihre Unzufriedenheit, wenn sie dulden oder hören soll, was die Sittsamkeit beleidigt, sie breche Gespräche ab, welche keinen andern Zweck haben, als Leidenschaften zu erregen, sie weiche Antworten aus, bei denen sie erröthen müßte, sie strebe überhaupt darnach, daß jede männliche Person es ihr ansehe, die Unschuld sey ihr heilig und man beleidige sie, wenn man die Sittsamkeit beleidigt. Durch ein solches Betragen wird sie die Gelegenheiten zurückhalten, wo Leidenschaften in ihr erregt werden könnten, sie wird an ihrer Unschuld, an ihrer Gesundheit und Schönheit auch in dem unvermeidlichen Umgange mit Männern Nichts verlieren.

Nicht allemal aus unlautern Absichten, aber doch aus Unverstande handeln die meisten Mädchen gegen diese Lehren. Abgerechnet nemlich diejenigen, welche nach dem Verluste ihrer Unschuld und Schamhaftigkeit gerade die männlichen Gesellschaften vorziehen, wo man sich über die Gesetze der Ehr-

barkeit hinaussetzt und wo man seine Begierden ungescheut offenbahrt, diese abgerechnet, so sind viele unerfahrne und unbelehrte Mädchen deßwegen unehrbar in unehrbaren Gesellschaften, weil sie glauben, sich durch Einstimmung in den eingeführten Ton beliebt machen zu müssen. Diese unglücklichen Geschöpfe verkennen ganz ihren wahren Vortheil, denn indem sie glauben sich Freunde zu machen durch Aufopferung ihrer Pflicht, so bedenken sie nicht, daß diejenigen Männer ohnmöglich für Freundschaft und Liebe empfänglich seyn können, welche ein pflichtwidriges Betragen fordern. Auch der Pflichtvergessene ist nicht im Stande, die Pflichtvergessene zu lieben; er kann sie seinen Wünschen gemäß brauchen, aber er kann sie nicht lieben, und jene Mädchen erlangen weiter Nichts, als daß man sie misbraucht und verachtet.

Sehr betrogen sind die Mädchen, welche sich auf die Treue der Männer verlassen, mit welchen sie gemeinschaftlich gesündigt haben.

Nein, Caroline, behaupte Deine Würde in jeder männlichen Gesellschaft: Du wirst die Gewissenlosen dadurch zurückschrecken und die Guten an Dich ziehen. Man wird Dich dann nicht zur Unterhaltung in leichtfertigen Stunden, aber man wird Dich zur ewigen Gefährtin des Lebens wünschen und nur dann kannst Du sagen, Du habest Dich beliebt gemacht.

So wie Du nun Alles mit zarter Gewissenhaftigkeit vermeiden mußt, was von außen her die Leidenschaften, welche Bezug auf das Geschäft der Fortpflanzung haben, in Dir erzeugen könnten, so sey auch besorgt, an Deinem Körper selbst jeden Reiz zu verhüten, welcher gefährlich werden könnte und solchen Gedanken auszuweichen, welche zu bösen Lüsten führen.

Dein Körper sey nicht nur für Andere, er sey auch für Dich selbst ein Heiligthum. Nicht genug, daß Du dem andern Geschlechte keine An-

näherung erlaubest, welche die Ehrbarkeit verbietet. Du selbst mußt alle die Theile Deines Körpers, welche vorzüglich reizbar sind, nicht unnöthigen Reizungen und Berührungen aussetzen, denn eben diese Reizungen schwächen die Nerven und sind oft die geheimen Ursachen, warum manche Mädchen, welche sich eines gesunden und blühenden Körpers erfreuten, sichtbar dahin welken und gleich lebendigen Leichen das Mitleid der Menschen erregen, nachdem sie alle Kraft zum Genuße des Lebens verloren haben.

Auf dergleichen Zerstörungen seines Körpers führt uns die Einbildungskraft, wenn wir nicht über sie herrschen. Es scheint den jungen Mädchen etwas Unschuldiges zu seyn, sich in einsamen Stunden der oder jener Person des andern Geschlechts zu erinnern, sich in Gedanken mit ihr zu unterhalten und den vertrauten Umgang mit derselben, den sie sich nicht erlauben, doch wenigstens zu träumen. Und dieses Spiel der Einbildungskraft ist es, was

bei seiner unschuldigen Miene das Herz der Mädchen unvermerkt verführt, welches den Leidenschaften den Weg bahnt und gefährliche Reizungen zum Bedürfniß macht. Ach, meine Tochter, fliehe die Einsamkeit, wenn Du Deiner Einbildungskraft nicht trauen darfst, suche sie nicht eher, als bis Dein Geist zu würdigen Ueberlegungen gestimmt ist, und reiß Dich mit Gewalt aus ihr, sobald solche Erinnerungen in Deinem Herzen Platz nehmen, welche der Unschuld nachtheilig seyn könnten. Kürze die Stunden ab, wo Du einsam seyn mußt, lege Dich nicht eher zur Ruhe, als bis die Müdigkeit Dich zum Schlafe zwingt und damit dieß zu der für die Gesundheit nöthigen Zeit geschehe, so stehe frühe auf und sey geschäftig und fleißig am Tage.

Das Alles habe ich gesagt, damit Du begreifest, daß ein Mädchen für sehr Vieles zu sorgen hat, welches einen wesentlichen Theil ihrer weiblichen Würde, ihre natürliche Schönheit erhalten

will und daß Leidenschaften, welche aus dem ungezügelten Fortpflanzungstriebe entspringen, vorzüglich schreckliche Verwüstungen im Körper anrichten.

Ich meyne nicht, Du sollest blos um der Schönheit Deines Körpers willen diese Leidenschaften fliehen: nein, sie würden Deinen Abscheu verdienen und würden für Dich von unseligen Folgen seyn, auch wenn sie Deinen Körper nicht zerstörten; aber eben jetzt hatte ich nicht die Absicht, Dich das Böse von allen Seiten kennen zu lehren, sondern Dich blos vor dem zu warnen, was Deine natürliche Schönheit vernichten kann. Den Einfluß noch anderer Leidenschaften auf diese werde ich Dir in den folgenden Briefen darstellen.

Neunter Brief.

Nicht lange nach Deinem letzten Besuche, liebe Caroline, begleitete ich die Leiche der Friederike Teller, von deren Tode Du wohl gehört haben wirst. Ich hatte sie nicht genau gekannt und wenig von ihr gehört, da ich nur selten die Versammlungsörter der hiesigen Menschen besuche. Doch nahm ich Theil an ihrem Tode, weil ich ihre Aeltern über denselben in Verzweiflung fand. Sie erzehlten mir, daß ihr einziges Kind an einem hitzigen Nervenfieber gestorben sey. Ich war im Stande, mir die Größe ihres Schmerzes zu denken, denn ich setzte mich bald mit meinen Gedanken in ihre Lage und in den Fall, wenn auch mein einziges Kind, meine Caroline dahin stürbe. So

wurde ich unfähig sie zu trösten, indem ich glaubte, daß man bei einem solchen Schmerze trostlos seyn müsse.

Während der Begleitung sprach ich, um doch mit dem, welcher mit mir in einem Wagen saß, etwas zu sprechen: „Es ist traurig, seine schönsten Hoffnungen durch den Tod so plötzlich vereitelt zu sehen.“ — „Ja das leidige Tanzen“ antwortete mein Gefährte, „das hat schon manche Zierde der Jugend unter die Erde gebracht.“

„Wie so?“

„Haben Sie Nichts von der Ursache des frühen Todes der Mamsell Teller gehört?“

„Daß sie ein hitziges Nervenfieber gehabt hat.“

„Ja, aber wodurch sie sich dasselbe zugezogen hat? — Durch ihre Leidenschaft für den Tanz. Sie tanzte schön, man sah ihr gern zu: das reizte das unerfahrne Kind, sich noch mehr zu zeigen, sie

versäumte keinen Ball, welches noch das Wenigste wäre; sie gönnte sich aber während des ganzen Balles so wenig Erholung, daß man hätte glauben sollen, sie müßte während des Tanzes leblos niedersinken. Die Aeltern hätten das einsehen und ihr Kind abhalten sollen; aber wie es geht, die Aeltern lassen sich heut zu Tage von den Kindern ziehen und glauben es dabei recht gut zu machen. Den Aeltern schmeichelte es, daß man ihr Kind bewunderte und wenn auch die Mutter bisweilen sagte: Friederike tanze nicht zu Viel, so antwortete die Tochter: nein, Mutter, — und tanzte immerfort zu Viel. Weil denn dieses Leben eine Zeitlang ohne Anstoß gieng, so überredete sich das Mädchen, daß ihr das Tanzen recht wohl bekäme, übertrieb es immer mehr und mehr, bis sie vor 10 Tagen sich so erhitzt und angestrengt hatte, daß sie sich am andern Tage nicht wohl, am dritten sehr übel befand und heute in ihrem achtzehnten Jahre das Loos der Greise theilt."

Ich muß gestehen, mein Kind, daß mir diese Erzehlung sehr auffallend war, denn ich hatte bisher aus Unbekanntschaft mit der Sitte unsrer jungen Welt den Tanz immer blos für ein unschuldiges Vergnügen gehalten, hatte nicht gewußt, daß die Neigung zu demselben auch zu einer verderblichen Leidenschaft werden könne. Ich schloß fälschlich von mir auf Andere. Wenn ich tanze und heiß und ermüdet zu werden anfange, so höre ich auf. — Aufmerksam gemacht durch jenen warnenden Vorfall machte ich das Tanzen mehrere Male zum Gegenstande des Gesprächs in Gesellschaften und hörte dabei so manches andere Mädchen nennen, welches durch das leidenschaftliche Tanzen sich um die Munterkeit ihres Körpers, um ihre frischen, rothen Wangen, sich um alle Anmuth und Schönheit gebracht habe. — Um mich von der Möglichkeit eines Tanzes zu überzeugen, welcher den Körper junger und gesunder Personen so furchtbar zerstören sollte, ließ ich mich von einem Freunde zum nächsten Balle führen, ließ mir die

Mädchen zeigen, welche für Ausschweifende im Tanze galten, sah ihnen zu und wahrhaftig, ich hatte schon lange genug zugesehen, um zu begreifen, daß diese Mädchen dem Tanze ihre Gesundheit und ihre jugendliche Schönheit aufopferten; aber diese Mädchen hatten ihrer Meynung nach immer noch nicht lange genug getanzt. Es schien, nicht als ob die Musikanten um der Tänzerinnen willen, sondern diese um jener willen da wären, denn die Mädchen glaubten tanzen zu müssen, so oft die Geige gestrichen ward. Wenn nach einem geendigten Tanze die Mädchen auf die Stühle sich hinwarfen und kaum mehr im Stande waren, so viel Athem zu sammeln, um einige abgebrochene Worte hervorzubringen, so glaubt' ich, diese würden sobald nicht wieder Muth haben, in die Reihen zu treten, und kaum hatte ich dieß gedacht, so nahmen sie die Aufforderung zum neuen Tanze mit beiden Händen an.

Seinen Körper auf diese Weise auf die Probe stellen, es gleichsam darauf ankommen lassen, ob

man todt oder lebendig davon komme, das verräth nicht eine vernünftige, eine unschuldige Neigung zum Tanze, sondern eine sehr mächtige Leidenschaft und es kann kein Körper so stark gebaut seyn, welcher nicht unter solchen gewaltsamen Anstrengungen erliegen müßte. Ja ich bewundre noch die Dauerhaftigkeit des menschlichen Körpers, weil er nicht bei den ersten Versündigungen dieser Art zu Grunde geht, weil eine solche Art zu tanzen nicht immer einen schnellen Tod, sondern oft nur einen siechen Körper zur Folge hat.

Verstecke Dich nicht, Karoline, hinter scheinbare Entschuldigungen. Was Unrecht und Thorheit ist, wird durch keine Enschuldigungen zu Recht und für seine Thorheiten Entschuldigungen suchen, heißt so viel, als: ein Thor bleiben, aber den Schein vermeiden zu wollen. Was gilt also die Enschuldigung in dem Munde des Mädchen: „wenn ich einmal im Tanze bin, so darf ich die Aufforderungen zum Tanze nicht zurückweisen, ohne die

Höflichkeit zu verletzen.“ — Kann denn die Höflichkeit eine Handlung gebieten, welche strafbar ist? Ists nicht Pflicht, auch da zu thun, was Recht ist, wenn uns ein Anderer für unhöflich zu halten belieben wollte? Welcher höfliche und gesittete Mensch wird die Antwort des Mädchen übel nehmen können: „ich werde mit Vergnügen mit Ihnen tanzen, wenn ich erst wieder zu Athem gekommen seyn werde?“ — Und wäre das Alles nicht, so würde aus dieser übeln Convenienz eher so viel folgen: tanze lieber nicht, wenn Du nicht ohne Gefahr für Deinen Körper tanzen kannst und schlage die Tänze ganz ab, welche leicht nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben.

Du hast schon oben gesehen, daß ich gar kein Feind vom Tanze bin, ich tadle blos die schädliche Leidenschaft zum Tanze, blos den Misbrauch dieses Vergnügens und will Dich blos warnen, daß Du durch die Unmäßigkeit im Tanze Dich nicht um Deine Gesundheit, Munterkeit und Schönheit bringest.

Daß viele Mädchen im Tanze ausschweifend sind, kommt oft mit da her, weil sie selbst nicht wissen, warum sie tanzen, weil sie bei demselben gar keinen Zweck haben, also einen Zweck nicht erreichen können und also Nichts da ist, was sie veranlassen könnte aufzuhören. „Ich tanze gern" — das ist der Grund, warum man gewöhnlich tanzt, ohne zu fragen, worin min eigentlich das Vergnügen des Tanzes bestehe. Wenn nun also der Tanz auch kein Vergnügen mehr gewähren kann, so tanzt man doch fort, denn man sieht nicht ein, warum das Tanzen nicht immerfort Vergnügen machen sollte.

Fast bei allen Völkern findet man den Tanz; er ist aber sehr verschieden, je nachdem die Menschen verfeinerter sind oder nicht. Die Tanzkunst hat einen weit größern Umfang, als ihr nach unsrer Sitte eingeräumt ist. Der Tanz ist bei uns gemeiniglich nichts Anders, als der Ausdruck der Fröhlichkeit und unsre Tänze bestehen daher ge-

wöhnlich im Hüpfen und Springen. Derjenige Tanz, welcher noch am ersten den Ausdruck feinerer Empfindungen zuläßt, ist die Menuet; aber eben weil man nur selten in dieselbe einen Ausdruck zu legen weiß, so wird sie selten getanzt, schlecht getanzt und hat für unsre geschmacklose Jugend allen Reiz verloren. Ich habe ein einziges Mal in meinem Leben die Menuet gut tanzen gesehen und nur ein gefühlvoller Mensch kann sie gut tanzen lernen. Um andere Tänze gut zu tanzen, dazu gehört eben nicht dieß zarte Gefühl: sie bestehen mehr aus mechanischen Bewegungen.

Manche Tänze sind aber so beschaffen, daß man gar nicht begreift, was sie eigentlich ausdrücken sollen, so wie viele musikalische Arbeiten und dann haben sie gar keinen Werth. Manche Tänze hat blos eine böse Leidenschaft ersonnen: sie dienen mehr dazu, den beiden Geschlechtern Annäherungen zu verschaffen und erlaubt zu machen, welche sonst die Sittsamkeit verbieten würde und

sich gemeinschaftlich zu erhitzen, um die Leidenschaften zu wecken. So wird der Tanz schändlich gemisbraucht und zu einem sittenlosen Spiele herabgewürdigt, welchem ein ehrbarer Mensch zuzusehen sich schämt und bei welchem die Unschuld ihre Augen niederschlagen möchte.

Tänze, bei welchen die Mädchen athemlos werden, wie ich oben erzehlte, sind nie Ausdruck edler Empfindungen, sondern der Ausbruch wilder Freude oder zügelloser Leidenschaften und solche Tänze sind eben diejenigen, welche theils an und für sich, theils durch die Erweckung böser Leidenschaften die Gesundheit und Schönheit der Mädchen untergraben und welche Du vermeiden mußt, wenn Du auf Deinen eignen Vortheil bedacht bist.

Die leidenschaftliche Tänzerin wird nicht nur zu oft und zu lange tanzen, sie wird auch keine

Auswahl unter den Tänzen treffen, wird sich nicht überwinden können, Tänze auszuschlagen, welche ihr schädlich sind. Sey also auch beim Tanze Deiner Pflicht eingedenk, meine Tochter. Bei Gegenständen des Vergnügens glauben junge Personen nicht selten von aller Pflicht frei gesprochen zu seyn, indem sie meynen, hier komme es blos darauf an, daß man so Viel genieße, als man könne. Aber das Vergnügen darf nie der letzte Zweck Deiner Bestrebungen werden; sondern der Zweck aller Bestrebungen eines vernünftigen Wesens ist der, seine Natur zu veredeln und sein Wesen würdiger zu machen. Auch der Tanz kann Mittel werden zur Erreichung dieses Zwecks, in so fern ist der Tanz des Menschen nicht unwürdig. Aber sobald Du den Tanz so brauchest, daß Du die Würde Deiner Natur durch denselben nicht erhöhst, sondern vernichtest, so sündigest Du im Tanze. Das ists, worauf Dich Dein Gewissen beim Tanze aufmerksam erhalten soll und bei dieser Aufmerksamkeit wirst Du nicht

leidenschaftlich zu dem Tanze hingerissen werden, wirst mit Ueberlegung die unschuldigste Art des Tanzes, die rechte Zeit zum Tanzen wählen und die Dauer dieses Vergnügens Dir abmessen.

Zehnter Brief.

Ich habe Dir, liebe Karoline, schon früher gesagt, daß die Gewohnheit mancher Frauenzimmer, sich mit sogenannten Leckereien zu füttern, nicht nur nicht die Absicht erreicht, seinen Körper schön zu erhalten, sondern daß sie eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, indem dergleichen Leckereien wenig gesunde Nahrungssäfte geben, den Körper verschleimen, Stoff zu Krankheiten zurücklassen und auf diese Weise den Körper aller seiner natürlichen Anmuth berauben. Jetzt habe ich Dir noch einige Erinnerungen zu geben über den Einfluß der leidenschaftlichen Begierde nach Speisen und Getränken, oder der Unmäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke auf die Schönheit Deines Körpers.

Der Mensch, welcher die von der Natur uns angebotenen Nahrungsmittel einfach, ohne viele künstliche Vorbereitungen genießt, wird nicht leicht unmäßig seyn. Der Genuß derselben wird ihm zwar immer angenehm seyn, weil durch ihn die unangenehme Empfindung des Hungers und Durstes gehoben und der erschöpfte Körper mit neuer Lebenskraft erfüllt wird. Aber weil diese einfachen Nahrungsmittel auch blos nur um deßwillen einen angenehmen Genuß verschaffen, so wird alle Begierde nach denselben aufhören, sobald der Hunger und Durst gelöscht und der Körper gestärkt ist. Wer aber Speisen und Getränke zu sich nimmt, welche durch künstliche Vorbereitung, durch eine unnatürliche Mischung starkreizend gemacht worden sind und deßwegen immer noch eine angenehme Empfindung in den Geschmacksnerven erzeugen, wenn auch Hunger und Durst längst gestillt ist, der kann sich leicht verleiten lassen, das Maas der ihm nöthigen Nahrungsmittel zu überschreiten und ein Fresser und Säufer zu werden.

Die Natur liefert zwar selbst starkreizende Nahrungsmittel und Getränke, weil sie in mancher Hinsicht nöthig und in heißen Gegenden unentbehrlich waren; aber wenn sie dadurch dem Bedürfnisse der Menschen zu Statten kam, so wollte sie nicht, daß der Mensch blos um des Reizes willen diese Speisen und Getränke genöße, noch, daß er durch sie auch alle übrigen starkreizend machen sollte, wodurch eine größere Begierde zu essen und trinken erzeugt wird, als zur Erhaltung des Körpers nöthig ist.

Nun ists aber gar nicht gleichgültig, ob ich zu viel esse und trinke oder nicht, am wenigsten ist es gleichgültig bei einem Mädchen, welches seine natürliche Schönheit erhalten will. Unsre Eingeweide sind nur im Stande, so viele Nahrungsmittel zu verdauen, als nöthig sind, um den Hunger zu stillen. So wie man mit mehrern sich überladet, so bleiben sie unverdaut und werden entweder mit großer Anstrengung der Eingeweide unverdaut

wieder aus dem Körper geschafft, oder sie bleiben zum Theil im Körper, hindern die natürliche Verrichtung der Eingeweide, den Umlauf und die Absonderung der Säfte, verursachen einen widernatürlichen Reiz und so entstehen daraus entweder gefährliche Krankheiten, von denen sich der Körper oft nur sehr langsam erholt, oder eine Anlage zur Kränklichkeit, welche das frische Roth der Wangen auf ewig verschwinden macht, bei welcher die Muskeln gleichsam eintrocknen und der ganze Körper unscheinbar wird.

Dieß ist besonders die böse Folge von der Unmäßigkeit im Essen. Wer ein Gericht Fleisch und Kohl im Wasser kocht und mit Salze würzt, der wird sich satt essen und dann nicht mehr essen: wer aber reizende Speisen auswählt und sie mit noch stärker reizenden Gewürzen versetzt, der wird, auch wenn er satt ist, noch so viel essen, als ein Hungriger braucht, um satt zu werden. Wer nun noch obendrein bei seinen Speisen auf Abwechslung

hält und nicht nur an jedem Tage etwas anders, sondern auch bei jeder Mahlzeit vielerlei Speisen genießt, der verschafft sich immer neuen Reiz und ißt auch um deßwillen weit mehr, als er braucht, um satt zu werden, und als er vertragen kann.

Der gesunde Mensch kann bei einer einfachen Lebensart allemal so viel essen, bis er satt ist. Aber der, welcher sich durch Kochkünsteleien verwöhnt hat, weiß es nicht mehr, wenn er satt ist, er hält sich dann erst für satt, wenn nun der Magen auch bei aller Veränderung der Speisen doch Nichts mehr fassen kann und in einem solchen Sinne darf sich der Mensch nie satt essen. Bei einem einfachen Gemüse zeigt mirs der Appetit sehr bestimmt, wie lange ich essen kann; bei künstlichen Speisen ist der Appetit ohne Grenzen. Aeltern, welche vom Lande kommen und einer ländlichen Lebensart gewohnt sind, wundern sich, wenn die Städter ihren Kindern nicht so lange zu essen geben, als sie es verlangen. Ja auf dem

Lande können Kinder so lange essen, als sie wollen, denn von ihrer einfachen Kost essen sie nicht zu viel; aber den Stadtkindern, welche durch vorgehaltene Leckereien unaufhörlich zum Essen gereizt werden, muß man die Speisen zumessen, diese wissen nicht, wenn sie satt sind.

Willst Du also Deinen Körper nicht grausam zerstören, so sorge dafür, daß Dein Appetit nicht stärker werde, als Dein Hunger, stelle Dirs vor, daß es für vernünftige Wesen zu niedrig sey, in dem Kitzel ihres Gaumens ihre Glückseligkeit zu suchen, daß die angenehme Empfindung, welche aus dem Genuß der Nahrungsmittel entspringt, daß Glück der Thiere ausmache, daß aber der Mensch zu weit edlern Freuden sich erheben soll, er zwar Essen und Trinken als ein nothwendiges Mittel zu seiner Erhaltung betrachte, aber nicht als die Quelle seiner Glückseligkeit. Es müsse also eine Deiner geringsten Sorgen seyn, was Du essen mögest, wenn Du auch dafür sorgen mußt,

daß Du essest: ich meyne, Du sollest zwar daran denken, daß Du nicht Hunger leidest und Deinen Körper schwächest, aber nicht sinnen über das, was wohl am am besten schmecken möge.

Das weibliche Geschlecht besorgt gewöhnlich die Küche und indem es dadurch dem männlichen Geschlechte eine Sorge abnimmt, so fordert es von diesem mit Recht eine Vergütung. Wir wollen ein andermal sehen, daß die Küche sehr gut für das weibliche Geschlecht passe. Die Geschäfte in derselben können aber Dein Geschlecht sehr leicht verleiten, auf die Zubereitung und Auswahl der Speisen einen zu großen Werth zu setzen und in dem eiteln Bestreben, eine gute Köchin zu werden, kann vielleicht manches Mädchen und manche Hausfrau zum Schaden für die Gesundheit an den Speisen künsteln lernen. Wenn Du für Andere — vielleicht einmal für Deine Familie die Küche zu besorgen hast, so mache Dir vielmehr daraus eine Ehre, die Einfachheit in der Lebensart einzufüh-

ren, welche den Körper gesund erhält, lerne die Kunst, so zu kochen, daß die Speisen ihren Zweck erreichen, nemlich den Körper nähren und stärken, nicht den Gaumen auf Kosten des Magens kitzeln: kürze die Zeit ab, welche man gewöhnlich auf die Küche wendet, denn es ist wider die menschliche Würde, wenn ein Mädchen oder eine Frau vom Erwachen an blos darauf denken soll, was einige Menschen des Mittags essen mögen und wenn sie kaum gesättigt, schon wieder die Töpfe zum Abendbrodte ansetzen läßt. Ein Mann, welcher sich eine Frau vorzüglich deßwegen nimmt, damit sie emsiglich seinen Trog beschicke, hätte sich lieber mit Andern seines Gleichen in die Mast verdingen — als eine Frau misbrauchen sollen. Das klingt grob; aber es wird mir schwer, mit Menschen höflich zu sprechen, welche so wenig ihre Menschenwürde fühlen.

Halte es also für eine Schande, wenn Du im Essen die Ergötzlichkeit des Lebens suchest, fühle

Dich da zu den Thieren erniedrigt, dann wirst Du gewiß die Unmäßigkeit fliehen und Deinen Körper gesund und schön erhalten.

Ich fürchte nicht, daß Dich das Beispiel irre leiten werde von Menschen, welche bei ihrer Unmäßigkeit im Essen dick und fett geworden sind. Denn gesetzt auch, daß bei manchen Menschen, welche eine starke Verdauungskraft haben, die Unmäßigkeit die Wirkung hätte, daß sie am Umfange zunehmen, so ist dieß nichts weniger als ein Gewinn für die natürliche Anmuth des Körpers. Eine dicke Person hat alle mögliche Mühe anzuwenden, um die Menschen zu überreden, sie sey nicht so sinnlich, als es ihr feister Körper zu verrathen scheint und wenn sie schon durch den erregten Argwohn viel an ihrem Werthe verliert, so ist auch ein dicker, feister Körper so sehr das Widerspiel von einem anmuthigen Körper, daß ein Mädchen oder eine Frau, sobald sie sich dick gefüttert hat, aufhört schön zu seyn: ihr Körper, ihre Bewegungen

und ihre Mienen werden plump, bei ihrem Anblicke dringen sich so mancherlei Nebenideen auf, man ist oft so grausam, ihr alle übrigen Verdienste abzusprechen, außer das Verdienst, viel Fleisch zu haben. Wäre Markgraf Dedo von Meißen mit dem Leben davon gekommen, als er auf den unglücklichen Einfall gerieth, sich den Leib aufschneiden und das überflüßige Fett herausnehmen zu lassen, so verdiente sein Beispiel in der That von allen dicken Frauenzimmern, welche schön bleiben wollten, nachgeahmt zu werden.

Ein dicker Körper ist auch niemals ein Beweis von einem gesunden Körper. Wenn uns eine Krankheit abgezehrt hat und wir nach der Genesung wieder vollere Muskeln bekommen, so zeigt dieses freilich, daß die Absonderung der Säfte nun wieder glücklicher von statten gehe; aber das Zunehmen am Körper muß nicht immer fortgehen, denn ein ungewöhnlicher Umfang des Körpers entsteht nicht immer aus einem Ueberflusse guter Säfte,

sondern oft aus gefährlichen Verschleimungen bei einer unmäßigen Lebensart, welche gewöhnlich unheilbare Krankheiten zur Folge haben.

Doch von vielem Essen wird selten ein Mensch dick: häufiger ist dieß der Fall bei der Unmäßigkeit im Trinken. Ich sollte zwar mit einem Mädchen nicht von der Trunkenheit sprechen, weil das feinere Geschlecht ein so abscheuliches Laster gewöhnlich nach Verdienst verabscheut und alle Schande desselben dem männlichen Geschlechte überläßt. Aber, mein Kind, es giebt überall Ausnahmen von der Regel und die Ausnahmen, daß ein Frauenzimmer unmäßig im Trinken ist, sind nicht selten. Desto erniedrigender ist diese Unmäßigkeit für Dein Geschlecht, je mehr sie euren zarten Gefühlen zu widerstehen scheint und eben deßwegen hat ein Mädchen vorzüglich zu wachen, daß ein Laster, bei welchem sie so viel verlieren würde, sich nicht bei ihm einschmeichle.

Die Unmäßigkeit im Trinken ist für die Gesundheit und Schönheit des Körpers noch weit nachtheiliger, als die Unmäßigkeit im Essen. Ehe ich dieß beweise, ist auch hier die Erinnerung nöthig, daß die Unmäßigkeit nur dann möglich sey, wenn man Getränke wählt, welche unsre Nerven stark reizen und deßwegen noch eine angenehme Empfindung versprechen, wenn auch der Durst schon gestillt ist. So wenig wie ein Mensch bei einfachen Gemüsen ein Fresser wird, so wenig wird er beim Gebrauch des Wassers ein Säufer werden. Wasser trinkt man nur so viel, als der Durst fordert, es müßte denn Jemand aus dem Vorurtheile, daß viel Wasser seinen Körper schöner und gesünder mache, das Maas im Genusse des Wassers überschreiten. Von der Unmäßigkeit im Trinken kann also nur bei den starkreizenden Getränken die Rede seyn.

So wie die Menschen überhaupt allemal das Laster in Schutz nehmen, welches ihr Lieblingsla-

ster geworden ist, so sieht auch der Säufer nur die Seiten seines Lasters an, welche ihm unschuldig scheinen und überredet sich gern, die Unmäßigkeit im Trinken sey eine unschuldige Sache. Ich rechne die Laster der Menschen nie auf ihr böses Herz: böse Gewohnheit, welche dem verständigen Nachdenken vorhergieng, Mangel am moralischen Gefühle, und Schwäche des Geistes sind ihre Quellen. Der Säufer ist ein lasterhafter und somit ein schlechter Mensch; aber nicht, weil er Gefallen an der Sünde hätte, sondern weil er sich das unmäßige Trinken angewöhnte, ehe er wußte, wie lasterhaft diese Unmäßigkeit sey und weil er niemals so viel Vernunft erhielt, um die bösen Seiten eines solchen Lasters aufzufassen und niemals so viel Gefühl — um sie zu beherzigen. Die scheinbarguten Seiten des Lasters halten bei ihm, da er nicht zu prüfen weiß, den bösen Seiten das Gleichgewicht.

So kommts, daß es Menschen giebt, welche sich nicht zu behaupten schämen, die Unmäßigkeit

im Trinken sey nicht schädlich und nicht sünd-
lich.

Menschen, welche von der Beschaffenheit ihres Körpers keine Kenntniß haben, meynen, daß das Uebermaaß an Getränken deßwegen weniger der Gesundheit nachtheilig sey, als Uebermaaß an Speisen, weil die Getränke nicht so lange im Körper verweilen, weil sie schneller auf den natürlichen Wegen ausgeführt werden. Dieß ist allerdings wahr; aber der daraus gefolgerte Schluß ist ganz unrichtig. Denn so schnell auch die genossenen Flüßigkeiten abgesondert werden, so bleiben doch der Schleim und die Säure, welche aus jenen Getränken sich entwickeln, im Körper, und zu vieler Schleim und zu viele Säure im Körper, legen den Grund zu den hartnäckigsten Krankheiten. Ferner, wenn die Eingeweide immerfort stark gereizt werden, so erschlaffen sie nach und nach und es verschwindet nach und nach die Verdauungskraft und der Appetit. Alle hitzige Getränke bringen

diese Wirkung hervor, daher pflegen die Säufer sehr wenig zu essen: die besten Nahrungssäfte muß man aber aus den Speisen ziehen und ein Mensch, welcher sehr wenig ißt und viel trinkt, bekommt keine Kraft im Körper, er dehnt denselben aus, raubt ihm aber alle Festigkeit und Stärke. Endlich die hitzigen Getränke erhitzen das Blut, verursachen Entzündungen in den edelsten Eingeweiden und der Säufer stirbt gewöhnlich nach einigen oder mehrern Jahren am Schlage oder an der Schwindsucht.

Das sind alles unfehlbare Folgen von der Unmäßigkeit im Trinken, welche sich bei einem Menschen früher, beim andern später, bei dem einen furchtbarer als beim andern ankündigen. Ein starker Körper trotzt diesen Wirkungen der Unmäßigkeit oft lange und deßwegen spricht der Unverständige: „sie schadet mir nicht.“ Der zartere Körper der Jugend erliegt sehr schnell unter den Folgen der Unmäßigkeit: der Mann sündigt länger,

ehe er seine Strafe — aber seine unvermeidliche Stafe findet. Der zartere Körper des weiblichen Geschlechts hält die gewaltsamen Einwirkungen hitziger Getränke nicht aus: ein geringerer Grad von Unmäßigkeit im Genusse derselben würde in diesem zarten Körper eben die Zerstörungen anrichten, als ein höherer Grad im Körper des männlichen Geschlechts.

Wenn man unmäßig im Essen ist, so zieht man sich Uebel und Krankheiten zu, welche ich oben eingestanden habe; aber diese Uebel sind doch gewöhnlich durch die Kunst des Arztes einigermaßen zu heben, wenn gleich nachtheilige Folgen immer noch zurückbleiben. Uebel aber, welche durch Unmäßigkeit im Trinken entstehen, widerstehen gewöhnlich aller menschlichen Kunst. Den Schwindsüchtigen kurirt der Arzt nur zum Schein, nicht weil er glaubt, ihn gesund machen zu können.

Die Unmäßigkeit im Trinken besteht aber nicht blos darin, daß man sich vom Verstande trinkt.

Ein Säufer ist der, welcher eine leidenschaftliche Begierde nach hitzigen Getränken hat und welcher sie nicht zweckmäßig gebraucht, sondern sie genießt, um sich immerfort die sinnliche Lust zu verschaffen, welche durch den Genuß hitziger Getränke erzeugt wird. Solche Getränke sind nur dann und in dem Maaße erlaubt, wenn und in welchem Maaße sie nöthig sind, um unsre erschlafften Eingeweide zu beleben und unsre abgespannten Nerven zu ermuntern. Nach Ermüdungen, bei vorkommender Schwäche, kurz in Fällen, wo der Mensch eine Stärkung oder Ermunterung bedarf, sind die hitzigen Getränke eine wohlthätige Arznei. Aber trinken, bis man ermüdet, bis man erschlafft, oder sich erhitzt und den Körper in gewaltsame Anstrengungen versetzt, das ist wider den Zweck, also unvernünftig und wer sich gewöhnt hat, dieß oft zu thun und wer nicht leben kann, wenn er nicht hitzige Getränke hat, sie ohne Zweck und Maas genießt, ist ein Säufer, er möge nun ein- oder zehnmal im Leben betrunken gewesen seyn.

Man sieht Menschen, welche von früh bis in die Nacht und im Uebermaaße hitzige Getränke genießen, sich aber nicht einfallen lassen, daß sie daran Sünder werden, weil sie doch den ganzen Tag noch zur Noth auf zween Füßen stehen und zur Noth den Mund öffnen können. Wenn man sich aber vor der Unmäßigkeit verwahren will, so muß man nicht nur niemals so viel trinken, daß man seiner Sinne nicht mehr mächtig ist, sondern auch niemals bis an diese Grenze trinken, denn sonst lernt man immer mehr trinken, ohne sinnenlos zu werden und wird ein Säufer, ohne betrunken zu seyn. Man spricht dann albern genug, daß man viel vertragen könne: aber man kann das Uebermaas in hitzigen Getränken niemals vertragen, es schadet unserm Körper, wenn man auch nicht dadurch verstandlos wird.

Ein Säufer ist auch nicht blos der, welcher in einer Art der hitzigen Getränke das Maas überschreitet: die Art des Getränks macht gar keinen

Unterschied. Man findet Menschen, welche Andere darum verlästern, daß sie sich im Brandtwein betrinken, indem sie sich selbst im Weine berauschen. Welche Verblendung!

Doch, meine Tochter, ich verliere mich in eine förmliche Abhandlung über die Unmäßigkeit im Trinken, das war meine Absicht nicht. Ich wollte Dir nur begreiflich machen, wie diese Unmäßigkeit die Gesundheit des Körpers und mithin auch die Schönheit desselben untergräbt. Oft geht durch dieselbe die Schönheit noch eher verloren, als die Gesundheit. Manchmal erhalten die Personen, welche unmäßig im Trinken sind, ein aufgetriebenes Gesicht, welches entfernt von aller Anmuth die Liebe zur Völlerei von weitem verräth, oder überhaupt einen gleichsam aufgeschwemmten Körper, der sich über die Linien der Schönheit ausgedehnt hat. Manchmal entsteht von der Unmäßigkeit im Trinken ein Ausschlag im Gesichte von kupferrother Farbe, welcher das Gesicht ekel-

haft macht. Brauchst Du mehr zu wissen, um das Uebermaas im Trinken zu scheuen?

Ich kann Dir nicht sagen, wie viel Du von hitzigen Getränken zu Dir nehmen sollst; aber Du wirst das gehörige Maas von selbst finden, wenn Du vernünftig den Zweck bedenkst, welchen man beim Genusse hitziger Getränke haben soll. Du wirst bei einen guten Willen leicht unterscheiden können, wenn Du Stärkung und Ermunterung bedarfst und wenn nicht, und wie viel hinlänglich ist zu dieser Stärkung und Ermunterung. Damit Du aber nicht verlernen mögest, diese Getränke ihrem Zwecke gemäß zu gebrauchen, so gewöhne Dich nicht daran, sie alle Tage zu genießen und zu bestimmten Stunden; sonst glaubst Du sie genießen zu müssen, wenn die Stunde schlägt und wirst sie aus Gewohnheit und bald aus böser Begierde ohne Zweck genießen.

Du wirst vor der so schädlichen Unmäßigkeit im Trinken Dich am sichersten verwahren, wenn

Du Dir recht lebhaft das Entehrende derselben vor Augen hältst. Ja, mein Kind, unter allen Lastern ist keins, welches den Menschen so sehr erniedrigte, als die Unmäßigkeit im Trinken, im Genusse hitziger Getränke. Erinnere Dich jetzt an das, was Dich zum Menschen macht, an die Vorzüge, in welchen Deine Würde besteht, nemlich Vernunft und freier Wille, fühle Dich groß in dieser Erinnerung, fühle es, wie hoch Du auf die Leiter der Geschöpfe gestellt bist, wie Du mit Deinem Geiste so sehr Dich erheben, so weit um Dich wirken, wie Du mit ihm die ganze Welt umfassen und sie durchschauen kannst, werde entzückt über Deine so viel bedeutende Natur, über das göttliche Licht in Deinem Wesen und denke Dich dann von hitzigen Getränken berauscht, wie Dein Geist gleichsam gelähmt, Dein Wille gefesselt, Dein Herz von wilden Leidenschaften oder thierischen Begierden bestürmt wird, denke, wie da aller Sinn, alles Gefühl für etwas Großes und Edles erstickt, wie da das göttliche Licht in Deinem Geiste

verloschen, wie da die Kraft der Vernunft getödtet ist, und sprich selbst, welcher Zustand des Menschen kann empörender und abscheulicher seyn, als der Zustand des Betrunkenen!

Bei keinem Laster hört der Mensch so ganz auf, Mensch zu seyn, als bei dem Laster der Trunkenheit. Da verschwindet alle Spur seiner Würde, da weiß er von seinen Vorzügen Nichts, da ist und sieht er ganz dem Viehe gleich, und behält auch nicht einmal das Vermögen, etwas Besseres seyn zu wollen, als dieses. Aus dieser Ursache ergrimme ich über keinen Lasterhaften so sehr, als über den Säufer und ich will lieber mit jedem Andern leben, als mit diesem, denn man ist immer ungewiß, ob man mit einem Menschen lebe.

Bis zu dieser tiefen Erniedrigung fällt der Mensch, wenn er nicht streng das gehörige Maas im Genusse hitziger Getränke beobachtet, wenn er sich ein- und mehreremal, bald oft und endlich

immer erlaubt, sie unmäßig zu genießen. Diese Erniedrigung schwebe Dir immer vor Augen, so wird es Dir leicht werden, allen Verführungen zur Unmäßigkeit Trotz zu bieten und so wirst Du auch in diesem Punkte für die Erhaltung Deiner natürlichen Schönheit sorgen.

Nach dem, was ich Dir von der Unmäßigkeit gesage habe, wirst Du leicht errathen können, wie ich von unsern gewöhnlichen Gastmälern, welche blos auf die Beförderung aller Unmäßigkeit angelegt zu seyn scheinen, denken möge.

Ich finde es sehr natürlich, daß, wenn eine Anzahl Menschen einige Stunden das Vergnügen der Geselligkeit genießen wollen, sie auch mit einander essen und trinken, denn sonst müßten sie hungern und dursten. Aber das Essen und Trinken darf doch nie der Zweck seyn, warum sie zusammenkommen, sonst hört es auf, ein menschliches Vergnügen zu seyn. Aber sprich selbst, wel-

chen Zweck haben unsre Gastereien? Zu der bestimmten Stunde läuft oder fährt ein Haufen Menschen zusammen, man setzt sich zu Tische, ißt und trinkt so viel und so vielerlei, daß man gewöhnlich mit Kopfweh aufhört, steht auf und geht nach Hause. Nicht die Geselligkeit führte diese Menschen zusammen; sondern der Wirth hatte die Absicht, alle die, mit welchem er in diesem oder jenem Verhältnisse zusammenzutreffen pflegt, einmal abzuspeisen, theils um ihnen nach ihrer Art eine Güte zu thun, theils um mit seinem Meublement und seinem Tischservice zu prahlen, oder wohl gar in der löblichen Absicht, eine Anzahl Betrunkene zu sehen. Auf diese Weise kommen oft Menschen zusammen, welche gar nicht beisammen seyn mögen. An Geselligkeit ist hierbei nicht zu denken. Mancher spricht mit seinem Tischnachbar gar nicht, weil er nicht will, oder weil er nicht kann; ein Anderer unterhält seinen Nachbar mit Dingen, welche dem Letztern zuwider sind, mit kindischen Possen, mit Zoten und sind beide

Geschlechter vermischt unter einander, so äußert sich das Feuer des Weins durch schamlose Unanständigkeiten. Die meisten Theilnehmer haben Langeweile, die Uebrigen — oder vielleicht sind dieß die Meisten — denken, bei einer Gasterei muß gefressen und gesoffen seyn und thun das so redlich, daß sie unvermerkt vom Verstande kommen. So haben denn diejenigen sehr Recht, welche von einer Gasterei kommen und sich nicht schämen zu sagen: „wir haben eine Fresserei gehabt.“ — Menschen eine Fresserei? — So war also die Gesellschaft eine hungrige oder durstige Heerde, welche zusammengetrieben ward? — Ob sie in Kutschen fuhr, was macht das für einen Unterschied!

Bei solchen Gastereien lernen die Menschen oft wider ihren Willen unmäßig seyn und der, welcher Gastereien giebt, begeht eine Thorheit. Dawider läßt sich sehr Viel sagen; aber Gastereien haben keinen vernünftigen Zweck und so ist Alles

Nichts gesagt, was man zu ihrer Entschuldigung vorbringen kann.

Wer das Vergnügen der Geselligkeit genießen will, der muß Personen zu sich bitten, mit denen er sein Herz theilen kann, mit denen er sich in traulichen Gesprächen und unschuldigen Scherzen vergnügen kann, der muß das Essen und Trinken nicht als die Hauptsache bei der Zusammenkunft behandeln, der muß nicht mehr zu essen und zu trinken geben, als nöthig ist, um satt zu werden. Blos wahrhaft Gelehrte wissen noch das Vergnügen der Geselligkeit zu genießen, sie finden die edelste Erholung darin, ihre Ideen, ihre Empfindungen, ihre Entwürfe, ihre Wünsche, ihre Erfahrungen u. s. w. einander mitzutheilen. Wenn diese zusammenkommen, so spinnt sich ungesucht die lebhafteste Unterhaltung an und sie scheinen dabei Essen und Trinken zu vergessen, sie bleiben mäßig. Diese wahrhaft gelehrten Menschen mögen nun sogenannte Studierte oder Unstudierte seyn. Aber

der gewöhnliche Troß von Handwerksgelehrten, (die blos Gelehrte heißen, weil sie mit den gelernten Meynungen der Gelehrten ihr Brod verdienen) der größte Theil des Adels, der Kaufleute und Künstler und Handwerker, verstehen das Vergnügen der Geselligkeit in unsern üppigen Zeiten nicht mehr, sie haben blos Fressereien. Jene retteten ihre Seele durch das Studium der Wissenschaften von dem allgemeinen Verderben und so, meine Tochter, veredle Deinen Sinn auch durch meine und Andrer Lehren, damit Du die gewöhnlichen Gastereien meidest, selbst dergleichen nicht veranstaltest und Dich vor den Verführungen zur Unmässigkeit verwahrest.

In den ältern einfachern Zeiten gesellten sich Menschen zusammen, um gemeinschaftlich einen Spatziergang ins Freie zu machen, die Felder, Gärten und Wiesen zu besehen, oder um in ihrer Stube sich etwas zu erzehlen und eine einfache Mahlzeit, die blos sättigen sollte, ohne Aufwand,

ohne Zwang schien dabei nur etwas Zufälliges zu seyn. So ist es noch in einigen unverdorbenen Familien, und so sollte es überall geblieben seyn. — —

Ehe ich meine Unterhaltung mit Dir über die Unmäßigkeit im Essen und Trinken schließe, muß ich noch eine Art des Getränks erwähnen, in dessen Genusse besonders Dein Geschlecht das Maas zu überschreiten pflegt und ohne Bedenken überschreitet, weil dieses Getränk zwar der Gesundheit und Schönheit des Körpers sehr großen Abbruch thun kann, aber doch nicht so abscheuliche Wirkungen hervorbringt, als die hitzigen und berauschenden Getränke: das ist nemlich der Caffee.

Dieses Getränk ist ebenfalls von großem Nutzen, wenn man es zweckmäßig braucht, es befördert die Verdauung, reizt die Nerven, ohne die Eingeweide in dem Maaße zu erhitzen, wie die berauschenden Getränke, und stillt die krampfhaf-

ten Bewegungen unsrer innern Theile. Der Caffee als Arznei gebraucht ist von wohlthätigen Folgen. Man fand aber bald Geschmack an ihm und machte ihn zum täglichen Getränke, das war nicht recht, denn nun wird der Caffee schädlich: noch mehr, man trinkt viel auf einmal, man trinkt ihn des Tages mehrere Male und so wird er höchst verderblich. Denn indem er wie alle warme Getränke, wenn sie häufig genossen werden, die Eingeweide erschlafft, indem er die Nerven zu stark, zu oft und lange reizt und sie folglich schwächt, so ist die Folge des zu häufigen Caffeetrinkens gemeiniglich ein schwacher Magen, Mangel am Appetit, Krämpfe und dergleichen. Daß jetzt Dein Geschlecht so häufig über Krämpfe klagt, rührt eines Theils von der Schnürbrust her, wie wir gesehen haben und andern Theils von dem übermäßigen Genusse warmer Getränke. Und daß bei solchen Leiden die Schönheit des Körpers dahinschwinden müsse, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Ich würde Dir rathen, Dich nicht so zu gewöhnen, daß Du alle Tage Caffee trinken müßtest; da aber dieser Rath vielleicht zu spät kommen möchte, so mußt Du wenigstens gewöhnlich nicht mehr trinken, als täglich zwo Tassen und die übrigen Tassen durch kalte Getränke, durch Wasser und zu Zeiten durch Bier ersetzen, welche, besonders das erstere, die Eingeweide stärken, das Blut erfrischen und die Unreinigkeiten auflösen.

Es ist allenfalls für den Beutel, aber nicht für die Gesundheit der Menschen zuträglich, daß man jetzt so viele innländische Produkte aufsucht, durch welche man den Caffee ersetzen will. Man macht es dem Menschen dadurch blos leichter, eine Unart fortzusetzen, man hilft dazu, daß die schädliche Gewohnheit, viel warme Getränke zu geniessen, immer mehr um sich greife und am Ende ist der Genuß vieler andern Produkte anstatt des Caffee noch schädlicher, indem sie nicht wie dieser, auch eine heilsame Kraft haben. Daß es nicht gut sey,

den Caffee durch Thee zu ersetzen, wie es jetzt Mode wird, das habe ich schon oben erwähnt.

Wenn das weibliche Geschlecht mehr Caffee trinkt, als das männliche, so kommt das daher, weil es als der sanftere Theil des menschlichen Geschlechts den Genuß der berauschenden Getränke dem männlichen Geschlechte überlassen hat. Es gewinnt bei seiner Art immer das, daß es sich nicht den Verstand vertrinkt. Aber so wie ein Mann, wenn er vernünftig ist, den Genuß der hitzigen Getränke einschränkt, so muß ein Frauenzimmer, wenn es vernünftig seyn will, den Genuß des Caffee einschränken. Wenn ich wenig Caffe trinke, so folgt doch nicht, daß ich zu viel Wein trinken müsse, und wenn Du wenig Wein trinkst, so darfst Du deßwegen nicht zu viel Caffee trinken.

Eilfter Brief.

Noch an zwei Dinge, welche vielen Einfluß auf die Erhaltung der natürlichen Schönheit haben, will ich Dich, Caroline, erinnern, nemlich an das Maas der Arbeit und Ruhe, des Wachens und Schlafens und an die Leidenschaft des Zorns.

Die Arbeiten der Menschen sind von sehr verschiedener Art und unsre bürgerlichen Verhältnisse lassen uns nicht immer freie Wahl unter denselben. Unsre Lage, der Zufall, die Noth bestimmen uns öfters zu Beschäftigungen, welche wir, wenn unsre Neigung entscheiden sollte, ausgeschlagen haben würden. Manche Arten der Arbeit sind unsrer Gesundheit nachtheilig, indessen sind auch diese,

nöthig und sind manche Menschen gezwungen, dieselben über sich zu nehmen. Weniger verschiedenartig sind die Arbeiten der Frauenzimmer, wenigstens derer aus den höhern Ständen und seltne Fälle abgerechnet, so werden diese zu keinen Arbeiten gezwungen seyn; welche ihrer Gesundheit und Schönheit Eintrag thun könnten. Vielmehr sind die Beschäftigungen Deines Geschlechts größtentheils so eingetheilt, daß Eure Schönheit recht wohl dabei bestehen kann.

Es ist wahr, viele Eurer Verrichtungen werden sitzend getrieben und indem bei vielem Sitzen der Körper leidet, so scheint es, als wenn das Nehen und Stricken und andere solche Arbeiten euch schädlich werden müßten; aber ein Mädchen oder eine Frau, welche an den übrigen Zweigen der Haushaltung Theil nimmt, wird sehr oft in ihrer sitzenden Arbeit unterbrochen und in Bewegung gesetzt und so wird Euch Eure Geschäftigkeit nicht nachtheilig werden können.

So wie es nun Pflicht ist, durch Fleiß und Arbeitsamkeit seine Tage zu nützen und in löblichen Beschäftigungen seine Kräfte zu üben und sein ganzes Wesen immer mehr zu veredeln, so ist diese Arbeitsamkeit auch nöthig, um sich gesund, munter, frisch und schön zu erhalten. Langeweile sowohl als unnütze Zeitvertreibe tödten Geist und Körper, sie machen uns ungeduldig, mürrisch und verdrossen. Der Müßiggänger, der träge Zeitverschwender geht nie so heiter zu Tische, als der, welcher in nützlichen Geschäften ermüdet ist und bei Tische Erholung und Stärkung findet. Der Letztere ißt vergnügter und die Speisen bekommen ihm besser. Scheue also nicht die Arbeiten, glaube nicht, daß Du durch immerwährende Ruhe und Pflege des Körpers für die Schönheit desselben gut gesorgt habest; zu ruhen, wenn man nicht ermüdet ist, das widerspricht sich selbst, und die Natur befiehlt uns so lange zu arbeiten, bis man ermüdet ist, dann wird erst Ruhe möglich und dann erst hat sie einen Zweck.

So wenig es aber möglich ist, daß Du tugendhaft seyn kannst, ohne so arbeitsam und fleissig, als möglich, zu seyn, so mußt Du doch immer sorgfältig unterscheiden, wo die Pflicht der Arbeisamkeit aufhört und die Ruhe zur Pflicht wird. Es scheint zwar, daß es leicht zu merken sey, wenn man ermüdet ist, und also Ruhe braucht; aber man darf nur einige Male sich Gewalt anthun und mehr und länger arbeiten, als es unsre Kräfte zu erlauben scheinen, so wird man bald das gehörige Maas verkennen und sich so viele Arbeit zur Pflicht machen, als man einige Maale mit Anstrengung überstanden hat. Um das Maas der Arbeit sich gehörig zu bestimmen, ist nicht genug, daß man wisse, wie viel jetzt unsre Kräfte vermögen, sondern man muß prüfen, wie viel man über sich nehmen könne, ohne daß unsre Kräfte in eine solche Anstrengung gesetzt werden, auf welche Kraftlosigkeit erfolgen muß. Man kann mehrere Male zu Viel arbeiten, ohne eine Abnahme der Kräfte deutlich zu bemerken; aber wenn man sie endlich

bemerkt, so ists zu spät, sie wieder herzustellen, der Körper ist nicht ermüdet, sondern erschöpft worden und wird hinfällig.

Aus zu weit getriebenem Eifer, manchmal auch aus Gewinnsucht, sind manche Personen Deines Geschlechts so sehr ihren Geschäften ergeben, daß sie fortarbeiten, auch wenn sie fühlen daß ihre Kräfte sie verlassen, daß sie sich jede nöthige Erholung versagen, daß sie sich von dem unentbehrlichen Schlafe abbrechen und ihren Körper zerrütten. Diese nimm Dir nicht zum Muster, sey fleißig, aber muthe Dir nicht mehr zu, als mit der Gesundheit, Munterkeit und folglich auch der Schönheit Deines Körpers bestehen kann.

Ich hoffe, meine Tochter, Du werdest zu den jetzt seltnen Mädchen gehören, welche die Warnung bedürfen, daß sie nicht zu Viel arbeiten mögen. Die Meisten arbeiten zu wenig und diese möchten vielleicht meine Warnung sehr übel so aus-

legen, als wenn ich ihren Mangel an Geschäftigkeit rechtfertigen wollte, da ich doch immer lieber diejenigen, welche zu Viel, — als die, welche zu wenig arbeiten, entschuldigen möchte.

Unsre Zeiten, wo bei der Aufnahme der Künste so viele Vergnügungen und Zerstreuungen dem Menschen angeboten werden, hält sich die ungeleitete Jugend für berechtigt, den Genuß der Vergnügungen zur angelegentlichsten Sorge zu machen. Unsern Alten standen weniger Zerstreuungen zu Gebote, sie waren oft arbeitsam aus Langerweile. Jetzt giebt es, wenigstens in den Städten, zu genießen genug, daher wollen so Wenige arbeiten, und man kann sicher annehmen, daß die meisten Stadtmädchen kaum den 8ten Theil des Tages zu nützlichen Beschäftigungen anwenden. Diese erschöpfen sich nicht in der Arbeit, sondern in Vergnügungen, verlieren eben so gut an ihren Kräften, ohne mit dem Arbeitsamen den Segen theilen zu können.

Solche Mädchen sind es auch gewöhnlicher, als die Arbeitsamen, welche im Wachen und Schlafen nicht das gehörige Maas zu halten wissen. Denjenigen, welche in der Arbeit ermüdet sind, ist der Schlaf süß und es fehlt ihnen Nichts, um sich gern zur Ruhe zu begeben, weil sie das Bewußtseyn, daß ihre Geschäfte vollendet seyn, begleitet, und Nichts — um so früh als möglich wieder aufzustehen, weil sie das Verlangen, auch am neuen Tage ihre Geschäfte zu vollenden, wieder zur Arbeit zieht. Aber die Mädchen, welche blos zu leben scheinen, um die sinnlichen Freuden dieses Lebens bis auf den letzten Tropfen auszukosten, sind dann mit ihren Zerstreuungen noch nicht am Ende, wenn Andere schon längst von ihrer Arbeit ruhen. Sie schwärmen bis in die tiefe Nacht umher, vertreiben gewaltsam den Anfall des Schlafes, machen sich das Vergnügen zur ermüdenden Strapaze, verlängern den unruhigen Schlaf bis in den späten Tag, stehen ungestärkt und mürrisch und ungeduldig auf, suchen ihren Zustand durch

neue Zerstreuungen zu verbessern, treiben es heute wie gestern und so wird nach und nach die jugendliche Kraft verwüstet, die Nerven werden geschwächt, aus dem verfallenen Gesichte blickt nicht mehr die jugendlich-unschuldige Heiterkeit und so hat es bald mit der Schönheit des Körpers ein Ende.

Wer gesund und schön bleiben will, muß die Nacht zum Schlafe brauchen, wozu sie bestimmt ist. Man könnte zwar meynen, daß es einerlei wäre, ob man von 9 Uhr des Abends bis früh um 5 Uhr, oder von 2 Uhr des Morgens bis 9 Uhr schliefe; aber das ist gar nicht einerlei: denn erstlich schläft sichs in finstrer Nacht und in der Stille weit ruhiger, als am geräuschvollen Tage. In der letztern Zeit wird entweder der Schlaf unterbrochen, oder durch mehrere Eindrücke von außen, deren sich die Seele im Schlafe nicht bewußt wird, wird doch die Phantasie so rege, daß unser Schlaf ein immerwährender Traum ist, bei welchem der

Körper oft mehr ermüdet, als gestärkt wird. Ueberdieß kostet es weit mehr Anstrengung, sich des Nachts munter zu erhalten, als am Tage, weil in der letztern Zeit der Reiz des Sonnenlichts uns ermuntert. Wer also die Nacht zum Tage macht, muß seinen Körper anstrengen und schwächen. Endlich wird auch des Nachts, wenn die Dunkelheit uns hindert, die Dinge in der wahren Gestalt zu sehen, unsre Einbildungskraft geschäftiger: wer also nicht gewohnt ist, mit dem Eintritte der Nacht an den Schlaf zu denken, dessen Einbildungskraft wird durch die nächtlichen Schatten genährt, in dem Spiele der Einbildungskraft erwachen unvermerkt manche Leidenschaften und so ist es nicht anders möglich, als daß der darauf folgende Schlaf unruhig und wenig stärkend seyn müsse.

Manche junge Personen dürfen und können nicht einmal bis in den Tag hinein schlafen gleichwohl wollen sie doch auch an den bis in die Nacht

verlängerten Zerstreuungen Nichts einbüßen, sie schlafen also nicht nur unruhig, sondern auch wenig und ihr Körper wird geschwächt. Die schädlichen Folgen des zu langen Wachens fallen nicht gleich in die Augen, eine kürzere oder längere Zeit hält der Körper die unnatürlichen Anstrengungen aus, aber auch der stärkste Körper muß am Ende unterliegen, wenn er nicht durch den nöthigen Schlaf neue Kräfte sammelt. Laß Dich also, mein Kind, nie durch die Sprache der unerfahrnen Jugend verführen, daß ihr das lange Wachen nicht schade, so wie Du überhaupt Nichts deßwegen für unschädlich halten mußt, weil es nicht gleich und nicht sichtbar schadet.

Eine Nachtwache greift den gesunden Körper noch nicht so sehr an, daß er sich nicht durch die folgende Ruhe wieder erholen könnte. Es giebt bisweilen dringende Arbeiten, oder wir haben Kranke zu pflegen, denen wir den Schlaf einer Nacht wohl aufopfern können. Ich tadle also nur

die böse Gewohnheit, wenn man täglich oder doch oft, und blos um unnöthiger Ursachen, um unnützer Zerstreuungen willen die Zeit des Schlafes versäumt.

Unsre Sitten begünstigen ein so unordentliches Leben. Die meisten Vergnügungen der Städter werden des Abends veranstaltet. Dieß scheint freilich sehr natürlich zu seyn, indem am Tage die meisten Menschen ihre Geschäfte — und also nicht Zeit zu Lustbarkeiten haben. Aber es bleibt nur zweierlei hierbei zu erinnern: erstlich, muß man denn, um froh und glücklich sein Leben zu genießen, immer besondere Lustbarkeiten veranstalten? muß man, um sich zu zerstreuen, öffentliche Gesellschaften, öffentliche Vergnügungsörter besuchen, muß man denn spielen, tanzen, schwärmen, essen und trinken? Wenn also die Geschäfte des Tages vollbracht sind, giebt es dann nicht stillere, häuslichere, einfachere, sanftere

und edlere Zerstreuungen, welche uns nicht die Hälfte der Nacht rauben und uns wahrhaft erquicken, ohne zu ermüden? So lerne man diese schätzen und genießen, so wird man des Abends auch von seinen Geschäften sich erholen, sich zerstreuen und doch zur rechten Zeit sich zur Ruhe begeben können.

Zweitens warum theilt man die Zeit zu seiner Erholung nicht besser ein, warum verspätigt man seine Vergnügungen ohne Noth? Warum hält man sich mit unnöthigen Vorbereitungen auf? Ist der Tag verflossen und die Zeit der Ruhe da, nun fängt man erst an, seinen Putz zusammenzulesen, nun kleidet man sich erst an, gleichsam als wollte eben jetzt erst der Tag beginnen, nun werden Tafeln gedeckt und so vielerlei Anordnungen gemacht, welche am Ende zu weiter Nichts dienen, als daß die Lustbarkeiten bis in die späte Nacht ausgedehnt werden, und man erst anfängt

zu genießen, wenn schon alle Kraft zum Genusse fast verschwunden ist. — Indem man auf diese Art über die Vorbereitungen zu seinem Vergnügen so viele Zeit verliert, so entzieht man sich ja selbst an dem Vergnügen. Es ist Thorheit zu glauben, daß große Vergnügungen auch große Vorbereitungen forderten: nein, im Gegentheil verursachen die wahrhaften Vergnügungen am wenigsten Zeitaufwand. Wo viele Vorbereitungen nöthig sind, da ist gemeiniglich die Erwartung das Beste.

Fliehe, meine Tochter, die sogenannten Lustbarkeiten der Städter, sie geben nicht wahre Freuden; aber sie zerstören Deinen Körper und Deine Seele. Und nimmst Du dann und wann daran Theil, so laß Dich nicht mehr halten, sobald die Nacht ihr Recht fordert. Wenn die Natur schlummert, so schlummere auch Du, damit Du mit ihr verjüngt wieder erwachen kannst und

bist Du gestärkt und heiter erwacht, so denke: wohl mir vor jenen, welche nicht so sanft schlummerten, nicht freundlich den jungen Tag begrüßten, welche jetzt erst, da ich mit neuer Kraft lebe, ihre ermatteten Glieder noch hinstrecken, denen die wilde Phantasie keine Ruhe gönnt. —

Zum Schlusse dieses Briefes noch das versprochene Etwas über den schädlichen Einfluß des Zorns auf die Schönheit des Körpers.

Es ist eine gewöhnliche Rede: vom Aerger wird man häßlich, und sie ist sehr wahr. Im gemeinen Leben meynt man damit nur so viel, daß die Mienen und Gebehrden, durch welche sich der Zorn ausdrückt, dem Zornigen ein widriges Ansehen gebe, daß also die natürliche Schönheit verdunkelt werde. Es ist aber eben so wahr, daß der Zorn auch die Schönheit untergräbt, denn

die Bewegungen, welche bei der Aufwallung des Zorns in Deinem Körper vorgehen, sind die widernatürlichsten und schädlichsten. Dieses bedarf keines Beweises, da Du gewiß schon oft gehört hast, daß Menschen, welche man nach der Ursache ihres Uebelbefindens fragt, als eine solche die Aergerniß angeben, und da die Fälle sehr häufig sind, daß Menschen, bei welchen der Zorn zur Leidenschaft geworden war, d. h. welche sich nicht mehr der bittern Empfindungen erwehren konnten, so oft ihnen etwas zuwider geschah, sich zu Tode ärgerten.

Ich will mich also gar nicht dabei aufhalten, Dich vor dem Zorne zu warnen, denn Du wirst schon gewarnt genug seyn. Aber vor einigen Vorurtheilen möchte ich Dich sichern, welche den Menschen oft verführen, seinen Hang zum Zorne weniger einzuschränken, als er könnte und also für seine Gesundheit weniger zu sorgen.

Manche Menschen suchen eine Ehre darin, daß sie sich sehr geärgert haben. Diese Sonderbarkeit hat in folgenden Punkten seinen Grund. Erstlich will der Mensch dadurch, daß er sich sehr ärgert, beweisen, er habe über diese oder jene Sache Viel zu sprechen; zweitens beweisen — daß er diese oder jene Sache viel besser verstehe, als ein Anderer und also sehr unzufrieden seyn müsse mit dem, was ein Anderer gethan hat; drittens beweisen, — daß er ein zartes Gefühl habe und diese oder jene Unschicklichkeiten gar nicht ertragen könne. — Solche Rücksichten schweben dem Menschen dunkel vor, wenn er sich eine Ehre daraus macht, daß er sich leicht und oft ärgere. Er schmeichelt sich damit, daß er sich ärgern kann und erklärt laut oder heimlich die Menschen für einfältig, oder unempfindlich, welche sich nicht ärgern.

Aber, meine Tochter, der Zorn bleibt immer eine böse Leidenschaft, er ist die Quelle vieler

Sünden und er zerstört die Gesundheit, also verräth es sehr schwachen Verstand, wenn man ihn sich zur Ehre rechnen will. Zorn ist niemals gut und man verwechselt eine gewisse Festigkeit und Strenge mit dem Zorne, wenn man behauptet, daß auch der Zorn zuweilen nützlich sey. Es ist also Pflicht, den Zorn immer zu unterdrücken.

Etwas misbilligen und über etwas erzürnt werden, ist zweierlei. Seine Misbilligung äussern, das Gemisbilligte hindern und mit Entschlossenheit hindern, kann oft Pflicht werden; aber ich muß mich hüten, daß diese Misbilligung nicht einen so heftigen Widerwillen in mir errege, welcher mich außer Fassung setzt.

Ich befürchte wiederum nicht, Dich unter den Personen zu finden, welche alle Anweisung zur Bezähmung ihrer Leidenschaften mit der Entschuldigung von sich weisen, daß sie sich nicht hel-

sen könnten, daß sie nun einmal so wären. Es giebt allerdings Grundsätze, welche uns auch gegen den Zorn schützen, wenn wir uns mit ihnen recht vertraut machen: solche nemlich, nach welchen wir erkennen, daß zwar im Einzelnen in der Welt Alles unvollkommen scheine, daß aber im Ganzen die größte Vollkommenheit herrsche und wir demnach die scheinbaren Unordnungen mit Ruhe und Gedult ansehen können; Grundsätze, welche uns den Menschen und seine Handlungen mit einem liebreichen Auge betrachten lehren, mit dem Herzen, welches seine eigne Schwäche erkennt und daher schonend gegen die Schwäche Anderer ist; Grundsätze, vermöge welcher es uns entschieden ist, daß der Zorn nie zu einem guten Zwecke führe, und daß man bei einer ruhigen und gelassenen Gemüthsart unendlich mehr verbessern und wiederherstellen könne, als im Zorne.

Zwölfter Brief.

In den Briefen, welche Du bisher von mir erhalten hast, Caroline, habe ich weiter Nichts gethan, als erstlich Dich auf die natürliche Schönheit des Körpers als einen wesentlichen Vorzug des weiblichen Geschlechts aufmerksam gemacht, zweitens Dir die Mittel gezeigt, durch welche Du diesen Vorzug Dir so lange, als es die Natur erlaubt, erhalten könnest. Ich habe Dir bewiesen, daß der Mensch vergeblich darnach strebe, sich schöner zu machen, als er ist, daß alle Sorgfalt für die Schönheit des Körpers nur darin bestehen könne, die Dinge zu entfernen, welche die natürliche Schönheit theils verdunkeln, theils untergraben. Durch diesen Unterricht wünsche ich Dich in

den Stand gesetzt zu haben, auf der einen Seite die wahre Sorgfalt für die Anmuth des Körpers anwenden — und auf der andern Seite die häufigen Empfehlungen der Schminken, Schönheitswassern, Tinkturen u. dergl. verachten zu können.

Es wäre nun Zeit, Dir zu erklären, warum der Schöpfer dem weiblichen Geschlechte einen anmuthigern Körper gegeben hat und warum es nöthig sey, auf die Erhaltung dieser Anmuth alle Sorgfalt zu wenden; aber ich denke, der Lehrer und der Schüler müssen im Lehren und Lernen zuweilen eine Pause machen, damit der Unterricht nicht ermüde und erst neue Lust zu ihm sich sammle.

Ich werde Dir also vorjetzt nicht weiter schreiben, zumal da das, was ich Dir über den Zweck der Schönheit im weiblichen Körper, und über so vieles Andere sagen möchte, besser an Dich gerichtet wird, wenn Du es noch stärker, als jetzt, fühlst,

daß Du zu einem mannbaren Mädchen reifest und wenn Du Dich schon mehr in Gedanken in die Lage einer Braut, einer Gattin, einer Hausfrau und einer Mutter setzen kannst.

Wenn ich unter der Zeit nicht die Hoffnung verliere, daß Dir mein Unterricht nützlich werden könne, so will ich ihn gern bei einer andern Gelegenheit in müßigen Stunden fortsetzen. Diese Hoffnung mußt Du mir machen, und wirst mir sie machen, wenn ich höre, daß Du manchen Dir geschriebenen Brief noch einmal und zweimal gelesen und überdacht — daß Du in Deinen Urtheilen und in Deiner Lebensart Manches abgeändert hast, weil Du Manches richtiger einsiehst, als vor dem Empfange meiner Briefe; oder wenn Du mir auch nur sagen kannst, daß hier und da Dein Herz durch meine Worte erwärmt, oder Dein Verstand nützlich beschäftigt ward.

Ende.

Errata.

Seite 37 in der letzten Zeile lies: huckt, für: hückt.

S. 38 Z. 1 l. auf, für: an.

S. 41 Z. 13 nach: abgerundet, setze: sind.

S. 43 Z. 6 l. Niemandem, für: Niemanden.

S. 57 Z. 7 l. träte, für: trete.

S. 61 Z. 6. l. die, für: welche.

S. 71 Z. 2 u. 3 l. rothe, für: rothen.

S. 111 Z. 6 von unten l. Athem, für: Athen.

S. 139 Z. 5 von unten l. Geschmack, für: Geschmnck.

S. 206 Z. 4 ist das Wörtchen: am, zu viel.

S. 210 Z. 12 l. Ausnahme, für: Ansnahme.

S. 215 Z. 2 l. Strafe, für: Stafe.

S. 222 Z. 8 l. gesagt, für: gesage.

Wegen der Errata in den letztern Bogen bittet der Verfasser um Nachsicht, weil er zu entfernt vom Druckorte lebte.

Nachschrift.

Vorstehendes Buch ist zwar von der weiblichen Jugend sehr gern gelesen und von gelehrten Männern als nützlich anerkannt worden, würde aber an der weitern Ausbreitung vielleicht dadurch gehindert werden, daß es als Weihnachtsgeschenk aufgetreten ist, wodurch es für viele Aeltern das Ansehen bekommt, als ob es blos zur Weihnachtszeit nebst andern bald zu vergessenden Geschenken zu gebrauchen sei. Ich habe es daher für nöthig gefunden, den Titel zwar im Wesentlichen unverändert zu lassen, aber doch den Beisatz: Weihnachtsgeschenk, zu entfernen und hoffe, daß diese so nützliche Schrift noch lange unter den Jugendschriften seinen ehrenvollen Platz behaupten werde. So viel habe ich getreulich anzeigen wollen, damit es nicht scheine, als sei der Titel aus betrügerischen Absichten heimlich verändert worden.

Der Verleger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Gottlob Eusebius

Paul Gerhard's vertraute Briefe an die Jugend des weiblichen Geschlechts zur lehrreichen Unterhaltung

Gorau 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.388
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301550-5